Legenden

von

Karl Simrock.

Bonn

bei Eduard Weber.

Ex
Bibliothec. Regia
Berolinensi

Legenden

von

Karl Simrock.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1855.

Ex
Bibliothecia
Berolinensis

Yo 7201

-284310-

Inhalt.

	Seit
Eim der See	1
Der Lorſcher See	4
St. Gangolfs Brunnen	12
St. Chriſtophorus	15
Das Chriſtusbild zu Wien	21
Das Bild in der Marien-Ablaß-Capelle	23
Das Gnadenbild zu Marienburg	26
Das Kreuz in der Kathedrale	28
Das Ave Maria	31
Walther von Birbach	34
Das arme Seelchen	37
Unſeres Herrgotts Affe	39
Pferd und Rind	41
Der Knabe Jeſus	43
Die ungleichen Ehen	46
Gute Zeit und böſe Zeit	50
Der Bauer im Himmel	55
Steinalt	57
Drei Sechs Neun	60
Gottes Thränen	64
St. Materns Erweckung	66
St. Urſula	69

Seite

St. Cordula 76
St. Genovefa 78
Drei Legenden von der heiligen Odilie 84
Zwei Legenden von St. Nicolaus 94
St. Suitbert 99
St. Edigna 101
St. Itha 107
Die Schlacht bei Zülpich 112
St. Jacobs Straße 115
Die Beichte 119
St. Lufthildis 125
Die Wahl des Bischofs Hildebold 128
Gotteslente 132
Der Schäftenwald 136
St. Ritza 140
St. Theonest 143
St. Ulrich 145
Bamberger Wage 150
St. Anno 152
Die verbannten Nachtigallen 156
Heid und Christ 158
Der Sprung ins Himmelreich 165
König Wilhelms Grab. 168
Die Gründung von Svanheim 171
Die Felsenkirche zu Oberstein 174
St. Silvester 177

Eim der See.

Um des Eimsees Schilfgestade
Wohnen wilde böse Menschen.
Weh, sie mähen nicht die Wiesen,
Grüne Wiesen, die er wäßert;
Weh, sie säen nicht die Aecker,
Aecker, die sein Athem feuchtet;
Raub und Mord ist all ihr Sinnen,
Und vom Blute der Erschlagnen
Trüben sich die klaren Wellen.
Eim der Seegott sieht es trauernd,
Will es länger nicht ertragen.
Eines Abends all zusammen
Ruft er die beflossten Kinder:
„Laßt uns ziehen, liebe Kinder!
Andre Wohnung aufzusuchen
Hebt euch mit mir in die Lüfte!“
Und sie heben sich, zum Himmel
Wirbelt auf die Nebelsäule,
Und die Nacht durch rauscht es gießend,

Löſ't ſich mählich aus der Tiefe;
Oed am Morgen liegt das Bette.
Als das ſehn die Gottvergeßnen,
Ueber ſich das Rauſchen hören,
Wundernd Einer ſpricht zum Andern:
„Seht, der Eim iſt aufgeſtiegen;
Laßt uns ſeine Schätze ſammeln,
Laßt uns ſeine Fiſche ſuchen.“
Lange ſuchen ſie vergebens,
Mitgezogen ſind die Fiſche;
Statt der Perlen, goldner Münzen,
Wimmeln auf dem ſchlammgen Grunde
Kröten, Molche nur und Schlangen:
Dieſe kriechen aus und wohnen
Bei dem räubriſchen Geſchlechte.

Aber höher ſtäts und höher
Steigt der Eim in reine Lüfte.
Und die Jäger in den Wäldern
Sprechen ſorgend: „Welch ein Wetter
Kommt in Schiffsgeſtalt gezogen!“
Höher ſteigt der Eim und höher,
Und des Berges Hirten ſprechen:
„Seht den weißen Schwanen fliegen!“
In der Nachbarſchaft der Sterne
Ruht er bei der Nacht, ein Sternbild;
Aber jenſeits des Gebirges
Morgens ſehen ihn die Schnitter

Wieder wie ein Schwangefieder
In die Ebne niederſinken.
Aber aus dem weißen Schwane
Wird ein Schiff und aus dem Schiffe
Werden dunkle ſchwere Wolken;
Aus den dunkeln ſchweren Wolken
Spricht es deutlich zu den Schnittern:
„Hebt euch dannen mit der Ernte;
Eim will friedlich bei euch wohnen.“
Und ſie heißen ihn willkommen,
Woll er ihre Saat bethauen,
Woll er ihre Wieſen tränken.
Sieh, da gießt es rauſchend nieder;
Wonniglich im neuen Lager
Dehnt er bald die ſchmeidgen Glieder.
Und ſie ordnen ihm ſein Bette,
Ziehen Deiche, ziehen Dämme,
Pflanzen junge Bäum ans Ufer,
Daß ihr Schatten einſt ihn kühle.
Dankbar ſahs der Gott und fruchtbar
Macht' er weithin das Gefilde,
Alle Scheuern voll des Segens.
Und ſie ſchlingen ihre Reigen,
Hüpfen um ihn her und ſingen,
Daß der Alte ſich verjüngend
Wie ein Knabe blickt und lächelt.

Der Lorscher See.

„Frommer Sinn ist ausgestorben,
Weit um Lorsch das Feld verdorben.
Troff der Himmel sonst von Segen,
Halme nickten schwer entgegen;
Jetzt aus grauer Wetter Schooß
Ringt sich nur Verderben los,
Nur Ameisen birgt die Wolke:
Platzt sie, weh, was bleibt dem Volke?
Laub und Gras wird abgeweidet,
Grünen Schmucks die Flur entkleidet.
Laßt zur Buße Reue mahnen,
Zieht zum See mit wehnden Fahnen,
Singt die alten heilgen Lieder:
Gute Jahre kommen wieder."

Und sie ziehn, die Fahnen wallen,
Volle Chöre hört man schallen;
Vor dem See am Feldaltar
Kniet die schnell bekehrte Schar:
„Tilge, Heilge, dieß Gewimmel,
Lach uns an aus heiterm Himmel,

Daß aus unerſchöpfter Quelle
Neu das alte Wachsthum ſchwelle.“

Alſo flehen ſie um Hilfe.
Sieh, da hebt es ſich im Schilfe
Und des Niren Stimme tönt:
„Soll der alte Segen thauen,
Die Capelle müßt ihr bauen,
Und die Göttin iſt verſöhnt.“

Jauchzend hört man ſies geloben,
Und der blauen Flut enthoben,
Läßt der Nix die Flöte klingen.
Leiſe, leiſe tönt die Weiſe,
Weithin zieht ſie doch die Kreiſe,
Kann ſich meilenweit erſchwingen.
Und in Ebne, Berg und Wald
Rührt ſich kleines Volk alsbald:
Braun und gelb in Kribbelwogen
Kommt es meilenweit gezogen,
Nach dem Tacte wie im Trab
Zappelglieder eifrig regend,
Und die Geißel dieſer Gegend
Nimmt der Waßermann hinab.

Gleich entſteigt ein ſüßes Düften,
Bildet Wolken in den Lüften

Und hernieder ſenkt der Regen
Sich in Bächen:
Welch ein Segen!
Augen treiben, Knospen brechen,
Blüthen glänzen, Reiſer ſchießen:
Seht ihrs wachſen, ſeht ihrs ſprießen?
Eh ihr von dem Pilgerzug
Heimkehrt, ſeid ihr reich genug.

Froh zerſtreuen ſich die Scharen.
Laßen ſie nun Steine fahren,
Brennen ſie zum Bau den Kalk?
Nein, ſie lärmen in den Schenken,
Altes Leid gar zu ertränken:
Das Verſprechen war ein Schalk.

Gram wohnt in der Göttin Herzen:
„Ließ' ich alſo mit mir ſcherzen?
Rührt zum Bau ſich keine Hand,
Nehm ich ſelber mir ein Pfand"

Sieh, da kam der Nix gegangen,
Pfiff, daß Berg und Thal erklangen:
Und die Eichelmaſt der Forſten
Läßt das Thier mit goldnen Borſten
Folgt dem Nix und ſeinem Lied,
Senkt ſich in des Sees Ried:

Nimmer kehrten zu den Ställen
Mehr die grunzenden Gesellen.

Drauf im Lenz, ein Grillenregen
Nahm hinweg des Feldes Segen!
Schwarzer Hunger droht aufs Neue.
Wieder folgen Buß und Reue,
Folgen Bittgang und Gesänge,
Und die Brüste schlägt die Menge,
Bis die Göttliche der Armen
Sich noch einmal will erbarmen.
Jetzt durch eines Hirten Mund
Wird dem Volk ihr Wille kund:

„Nicht genügt mehr die Capelle,
Nein, ein Tempel an der Stelle
Soll auf sieben Säulen schweben,
Golden sich das Dach erheben:
Wollt ihr solchen Bau beschwören,
Will sie euer Flehn erhören."

Was ist leichter als Geloben?
Hand ist bald zum Schwur erhoben
Und die Göttin scheint versöhnt.
Horch, des Hirten Pfeife tönt,
Und die Heimchen all und Grillen
Zwingt er her nach seinem Willen.
Ringsum kommen sie gesprungen:

Schon hat ſie der See verſchlungen.
Nebel läßt er dann entſteigen,
Wolken ſich zur Erde neigen,
Bis dem wiederholten Guß
Füll entſprießt und Ueberfluß:
Volle Scheuern möchten brechen.

Ach, was gilt da ein Verſprechen?
Grüne Kränze ſieht man winken,
Goldnen Wein im Kelche blinken:
Iſt es da wohl Zeit zum Beten?
Tempel blieben unbetreten.
„Nein, ein Tanzhaus laßt uns bauen,
Daß ſich Männer freun und Frauen:
Nur im Taumel blüht die Luſt.“

Gram wohnt in der Göttin Bruſt.
Sieh, da kommt der Hirt geſchritten,
Setzt den Fuß nach Tänzerſitten,
Schwingt ſich nach der eignen Weiſe
Durch die Dörfer um im Kreiſe.
Wie behend iſt der Geſelle!
Weh! da öffnen ſich die Ställe:
Goldgekrönter Rinder Haufen
Kommt ihm brüllend nachgelaufen:
Wie ſie hüpfen, wie ſie ſpringen!
Doch der See muß ſie verſchlingen,
Und die Kuh mit vollem Euter
Rauft da unten duftge Kräuter.

Als der neue Frühling kam,
Mäuſefraß die Früchte nahm,
Griff man wieder zu den Fahnen,
Zog daher auf alten Bahnen
Nach dem heilgen See. Die Stätte
Finden ſie, doch leer das Bette.
Fort, ſo oft vom Volk betrogen,
Iſt die Gütige gezogen,
Hat den See hinweggenommen;
Werden wohl nicht wiederkommen.

„Wem nun die Beſchwerden klagen?
Wer befreit uns von den Plagen,
Von den unbeſcheidnen Gäſten,
Die ſich feiſte Wänſte mäſten,
Während wir vor leeren Kaſten
Händeringend ſtehn und faſten?
Laß noch einmal Gnade walten:
Alles wollen wir dir halten
Was wir jemals angelobt:
Kehr, o kehr, es wird erprobt.“

Niemals kehrte die Verehrte;
Doch ſie ſchickt aus hohlem Berge
Nun den kleinſten ihrer Zwerge:
„Täuſchen wollt ihr uns aufs Neue“,
Spricht er, „mit verſtellter Reue;
Doch, wir wißen wohl, ihr brecht
Morgen, was ihr heut verſprecht.

Weder Strafe, weder Lohn
Mag euch reizen, mag euch ſchrecken.
Eure Göttin ſcheut den Hohn,
Läßt ſich ferner nicht mehr necken.
Hülf ich ſelbſt, ich wär zu ſchelten;
Doch ſoll eine Wette gelten:
Nehm ich dieſe Plage hin,
Wieder wendet ihr den Sinn
Bald zu Ueppigkeit und Sünde,
Was euch auch zu Pfande ſtünde.
Wißt, euch würd entrißen werden,
Was ihr Liebſtes habt auf Erden.
Treibt ihrs beßer:
Jene wilden Berggewäßer,
Die ſo oft euch überſchwemmen,
Will ich dämmen.
Straf und Lohn iſt euch bekannt:
Gilts, zum Zeichen hebt die Hand."

Alle ſtreckten ihre Hände.
Und des Tannenberges Wände
Schlägt er mit dem Wünſchelſtab,
Steigt hinab,
Nimmt die Mäuſe mit ins Grab.

Weggenommen iſt die Plage:
Wiederkehren frohe Tage,
Kehren mit der guten Zeit

Uebermuth und Ueppigkeit.
Jenen Tanzſaal baun ſie aus,
Bauen nicht der Göttin Haus,
Und zur Laſt
Reichen iſt der arme Gaſt.
Wer in Schätzen gierig wühlt,
Weiß nicht, was der Dürftge fühlt.
Den ſie heut, den Reiſemüden,
Vor das Thor gehetzt mit Rüden,
War der Zwerg.
Zürnend ſchwingt er nun den Stab,
Nimmt die Kinder in den Berg
Mit hinab:
All die lieben, ſüßen Kleinen,
Daß die Mütter ſtehn und weinen.
Nochmals eine letzte Friſt
Gönnt Er den verſtockten Herzen;
Doch als die verſtrichen iſt,
Sehn ſie ſich den Himmel ſchwärzen
Und die Wolke, wie ſie bricht,
Ihre Fluren all verſanden;
Nach den Dörfern fraget nicht:
Niemand weiß nur, wo ſie ſtanden.

St. Gangolfs Brunnen.

Erſchöpft vom heißen Sonnenbrand
Kam Gangolf ins Campanerland;
Da winkt dem Durſtigen ein Quell,
Der aus dem Felſen ſprudelt hell.

Und freudig ſchöpft er aus der Flut
Den Trank in ſeines Helmes Hut,
Und hebt ihn an den Mund; da ſchallt
Aus rauher Bruſt ein wehrend: Halt!

Und vor ihm ſteht der geizge Mann,
Der zu ihm ſpricht: „Das geht nicht an,
Mein guter Freund, der Quell iſt mein;
Bezahle mich, ſo iſt er dein.“

St. Gangolf hört das Wort erſtaunt;
Doch war er eben gut gelaunt:
„Iſt er dir feil, ſo ſage mir,
Was iſt der Preis? Ich zahl ihn dir.“ —

„Drei Silberlinge.“ — „Nimm das Geld;
Kein ſchönrer Quell iſt auf der Welt!
Das aber ſei dir, Arger, kund,
Ich nehm ihn mit mir nach Burgund.“ —

„Wohin du willſt“, ſpricht Jener drauf,
„Das Scherzen haſt du in den Kauf.“
Und ſeines Weges geht er ſo,
Der ſchönen Silberlinge froh.

Da ſteht der Fremdling erſt und trinkt
Die Labe, die im Helme blinkt.
Es ſchmeckt ihm doppelt gut, warum?
Der Brunnen iſt ſein Eigenthum.

Gelabt nun iſt er und getränkt,
Doch wiederum St. Gangolf ſenkt
Den Helm in den gekauften Quell
Und füllt ihn bis zum Rande ſchnell.

„Nun zieh mit mir, du lautrer Born!
Die Habſucht ſtraft des Himmels Zorn.
Zieh mit mir über Berg und Thal
In meines Helmes blankem Stahl.“

So trägt er unterm Arm gefaßt
Den Quell, er wird ihm nicht zur Laſt;
Es weht ihm kühl ins Angeſicht,
So oft die Sonne ſengt und ſticht.

Er trägt ihn froh bis an ſein Haus,
Und vor der Schwelle gießt er aus
Den Born; der bohrt ſich in den Grund
Und quillt fortan im Land Burgund.

Und in derſelben Stunde ſchwand
Der Brunnen im Campaner Land.
Drum weigert keinem Wandersmann
Den Trank, der ihn erquicken kann.

St. Chriſtophorus.

Den Rieſen Kanaans entſproßen
War Offerus, ein Heide noch.
Den Herren ſucht' er unverdroßen
Und gerne fügt' er ſich dem Joch;
Doch nur dem Mächtigſten auf Erden
Gedacht er unterthan zu werden.

Da hört' er von dem Kaiſer ſagen,
Er wär der höchſte Herr der Welt.
Gleich eilt' er, Dienſt ihm anzutragen:
„Gebiete mir wie dir gefällt;
Dem Allgewaltigen zu dienen
Bin ich, dein treuer Knecht, erſchienen."

Der Kaiſer ließ es ſich gefallen,
So ſtarker Dienſtmann war ihm recht.
Ihn ſchickt' er vor den Andern allen,
Wo ſchwankend tobte das Gefecht.
Und immer war der Kampf entſchieden,
Da ſolchen Feind die Feinde mieden.

Da trat am frohen Siegesfeſte
Ein Spielmann in der Helden Kreiß.
Der ſang dem Schwarm entzückter Gäſte
Des ſtarken Ueberwinders Preis,
Und manchmal ließ er in ſein Singen
Des böſen Feindes Namen klingen.

Der Kaiſer ſchlug des Kreuzes Zeichen
So oft der Böſe ward genannt.
„Ich ſehe Dich zwei Striche ſtreichen
Die Kreuz und Quer mit ſchneller Hand:
Sag an, was ſoll das Spiel bedeuten?“
Frug er den Kaiſer vor den Leuten.

Der ſprach: „So ſchirm ich Herz und Sinne,
Daß Er, der aller Menſchen Feind,
Nicht über ſie Gewalt gewinne.“ —
„Ha“, rief er, „iſt es ſo gemeint?
Du fürchteſt Dich vor einem Andern?
So laß mich Dem zu dienen wandern.

„Wer ſagt mir an, wo ich ihn finde,
Vor welchem Dieſer ſich entſetzt?
Daß ich mich Seinem Dienſt verbinde,
Ob man ihn gleich für böſe ſchätzt.
Für böſe gilt mir nur der Feige;
Hier harr ich ſein, daß er ſich zeige.“

Es war im tiefen Waldesdunkel:
Da sprengt' ein schwarzer Ritter an,
Die Augen glühendes Gefunkel:
„Du riefest mir: ich bin der Mann,
Vor dem die Menschen alle beben;
Mir sollst du dich zu eigen geben."

Da freute sich der Ungeschlachte
Und gab sich ihm mit Haut und Haar;
Das Herz in seinem Leibe lachte,
Daß er des Stärksten Diener war.
Und jedem Winke seiner Augen
Gehorcht' er, mocht es auch nicht taugen.

Doch einst in seines Herrn Geleite
Sah er am Weg ein Kreuzesbild.
Da riß der Teufel aus ins Weite:
„Herr, warum trabt ihr ins Gefild?"
Der wollt es erst ihm nicht bekennen;
Er sprach: „So müßen wir uns trennen."

„Mariens Sohn hieng an dem Holze:
Laß uns geschwind vorüberziehn." —
„Mariens Sohn", versetzt der Stolze,
„Du armer Schächer fürchtest ihn?
So fand ich hier den rechten Meister,
Vor dem sich scheun die bösen Geister."

Da fragt' er nach Mariens Sohne:
„Ich dient' ihm, wüſt ich nur womit."
Doch Antwort ward ihm nie zum Lohne,
Als die ihm gab ein Eremit.
Der ſprach: „Mit Beten und mit Faſten
Muſt du das Herz der Sünd entlaſten."

„Viel Beten iſt nicht meine Sache,
Das Faſten halt ich gar nicht aus:
Weiſt du nicht anders wie ichs mache,
So find ich nie des Herren Haus.
Sonſt will ich jedes Dienſtes pflegen;
Magſt mir den ſchwerſten auferlegen."

„Wohlan, dort gießt ſich ohne Brücke
Ein Waßer durch das Felſenthal,
Da trag hinüber und zurücke
Die frommen Pilger allzumal.
So leih dem Herrn der Glieder Stärke,
Daß er des Dieners Eifer merke."

Das that er gern, in Gottes Namen;
Die Hütte baut' er am Geſtad,
Und Alle, die zum Ufer kamen,
Die trug er trocken durch das Bad.
Den knotgen Stab in ſtarker Rechte
Sah man ihn waten Tag und Nächte.

Einſt ruht er müde ſich vom Gange,
Da weckt ihn einer Stimme Ton,
Ein ſtarker Ton mit hellem Klange:
„Hol mich hinüber, Rieſenſohn!“
Hin ſchritt er durch des Stromes Rauſchen
Und fand ein Kind am Ufer lauſchen.

Das hob er auf den breiten Rücken,
Durchſchritt die Flut und fühlte ſchwer
Das Kind auf ſeinem Nacken drücken
Als ob es Blei und Eiſen wär;
Und ſchwerer laſtete die Bürde
Als ob es gar zum Berge würde.

Auch ſchwoll das Waßer wild gehoben
Und ſtieg ihm ſchier bis an den Mund.
Mit Mühe hielt er ſich noch oben;
Das erſte Fürchten ward ihm kund:
„Ei, Kind, du biſt ſo ſchwere Plage;
Mir iſt als ob die Welt ich trage.“

Da ſprach es: „Nicht die Welt alleine,
Du trägſt auch Den, der ſie erſchuf.“
Da drückt ihn in den Strom der Kleine
Und grüßt ihn mit dem Segensruf:
„Chriſtophorus will ich dich taufen:
Das ewge Leben ſollſt du kaufen.

„Du wollteſt nur dem Größten dienen;
Am Schwerſten ward des Kleinſten Laſt.
Der Herr der Welt iſt dir erſchienen,
Weil du dich treu erwieſen haſt.
Nun ſtoß den Stab in Gottes Erde
Und warte, ob er grünen werde.“

Verſchwunden war der goldne Knabe,
Der auf der Achſel ſchwer geruht;
Chriſtophorus an ſeinem Stabe
Entſtieg der ſchnell geſunknen Flut.
Da ſtieß er ihn in Gottes Erde,
Ob er am Morgen grünen werde.

Am Morgen trat er zum Geſtade,
Jetzt ſchien ihm Alles nur ein Traum;
Doch Schatten fiel auf ſeine Pfade
Und Bienen ſchwärmten durch den Raum,
Die Stütze ſah er ausgeſchlagen
Und roth wie Mandeln Blüthen tragen.

Da ſank er nieder an dem Stamme,
Beſeligt ſank der müde Greis;
Und Lieder ſtimmte, wunderſame,
Die Nachtigall zu Gottes Preis.
Bald hört er in die zauberiſchen
Der Engel Jubelchor ſich miſchen.

Das Chriſtusbild zu Wien.

Iſt euch vom Chriſtusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer ſchien
Als wer da vor ihm ſtand?
Und war der Mann auch noch ſo klein,
Es ließ ſich zu ihm nieder,
Und hatt er rieſenhaft Gebein,
Doch überragt' es ſeine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Chriſtusbild
Sich dort noch ſchauen läßt,
Doch daß von Chriſtus ſelber gilt
Die Sage, glaub ich feſt:
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erſchrecke,
Doch ſeiner Glieder Maß gewinnt
Der Größte nicht, wie er ſich ſtrecke.

So ſpricht auch ſein verkündet Wort
Schlicht zu dem ſchlichten Mann,

Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt Einer jetzt, er komm ihm gleich,
Schon ists emporgeschossen;
So ziehts zu ewger Wahrheit Reich
Die Geister aufwärts unverdrossen.

Das Bild in der Marien-Ablaß-Capelle.

Zu Köln ein junger Maler war
Marien fromm ergeben,
Er ſah die Benedeite klar
Vor ſeinen Sinnen ſchweben.
Wenn er vertrauend aufgeblickt,
Hat ſie ihm freundlich oft genickt
Und mild Gehör gegeben.

Da dacht er ſie aus Dankbarkeit
An eine Wand zu malen,
Wie er ſie ſah in Lieblichkeit
Als Magd und Mutter ſtralen:
So möcht ihr jeder gläubge Chriſt,
Der ſäh wie gut und ſchön ſie iſt,
Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
An ihren ſelgen Zügen,
Doch was ihm klar im Buſen lag
Will ſich der Hand nicht fügen,

Und wie er bildet, ſinnt und ſchafft,
Aufbietend alle Kunſt und Kraft,
Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet ſchläft er endlich ein
Vor dem entworfnen Bilde;
Da ſchwebt ein Engelpaar herein:
Was führt es wohl im Schilde?
Es lächelt ſchalkhaft, nimmt gewandt
Palett und Pinſel aus der Hand
Dem von der Künſtlergilde.

Schon malt der Eine rüſtig zu;
Der Andre will nicht ſchweigen:
„Viel beßer mach ich das als du;
Gieb her, ich will dir zeigen.“
So löſen ſie einander ab,
Bis ſich das Bild zu ſchauen gab,
Dem wir noch heut uns neigen.

Als ſie den Jüngling nun geweckt,
Noch lauſchen ſie verſtohlen;
Er blickt empor, erſtaunt, erſchreckt,
Und kann ſich kaum erholen.
Das Bild iſt fertig, Zug um Zug,
Wie er es längſt im Sinne trug
Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden ſie ihn freundlich an,
Den faſt ihr Lichtglanz blendet:
„Die Mutter Gottes, junger Mann,
Hat uns zu dir geſendet.
Das Bild iſt dein, du haſts gedacht:
Was wir an deiner Statt vollbracht
Iſt Alles dir entwendet.“

Das Gnadenbild zu Marienburg.

Ein ſchlichter Meiſter, viel erprobt
Mit Meißel und mit Feile,
Hat ſich ein heilig Bild gelobt
Zu ſchaffen, nicht in Eile:
Mit ganzem Fleiß, aus höchſter Kraft,
Wie es nur Lieb und Andacht ſchafft,
Inbrünſtige Verehrung.

Als das nach manchem Jahr gelang,
Wie er es wollte bilden,
Da blieb ihm wenig Monden lang
Das Bild der Himmliſchmilden.
Lobpreiſen muß es, wer es ſchaut;
Der Meiſter iſt daran ergraut,
Und ſoll nun von ihm ſcheiden.

Ach, morgen trägt man es hinaus,
Dem gläubgen Volk zu zeigen,
Hinfort gehörts dem Gotteshaus,
Und war ſo lang ſein eigen.

Das weckt ihn auf um Mitternacht:
Er ſchleicht ſich in die Werkſtatt ſacht
Zu bittrer Abſchiedswonne.

Noch einmal ſchaut er ſeine Luſt
Beim Stral geweihter Kerzen;
Er fühlt, ſo vieler Huld Verluſt,
Er kann ihn nicht verſchmerzen.
Und händeringend kniet der Greis,
Und weint und ſchluchzt und wimmert leis,
Daß er ſein Bild ſoll laßen.

Und wie die Thräne kommt gerannt,
Die Wangen ihm zu baden,
Da winkt ihm freundlich mit der Hand
Die Mutter aller Gnaden,
Und blickt den Alten freundlich an:
Ein Wink, ein Blick, ſchon iſts gethan,
Froh wird des Greiſes Seele.

In Demuth beugt er ganz ſich hin,
Die letzten Thränen quillen;
Doch Freude wohnt in Herz und Sinn,
Sich alle Wünſche ſtillen:
Sie finden ihn beim Morgenroth
Geſtorben einen ſelgen Tod
Vor ſeinem Gnadenbilde.

Das Kreuz in der Kathedrale.

In Hispaniens Kathedrale
Leuchten Jaspisſäulen mild:
Eine glänzt mit hellerm Strale,
Denn ſie trägt des Kreuzes Bild.

Von den Bergen, aus dem Thale
Strömt das Volk im Pilgerkleid,
Ehrt das Kreuz, gebückt im Staube,
Das vom Mohrendienſt befreit.

Denn nicht immer hat der Glaube
Gott und Menſchen hier verſöhnt;
Allahs Name ward geprieſen,
Wo jetzt Hallelujah tönt.

Einen Helden, der die Rieſen
Und die Heiden überwand,
Brachten jauchzend einſt die Mohren
Kriegsgefangen in ihr Land.

Der zum Märtyrer erkoren
Schon vernimmt der Selgen Gruß,
Feßeln ſie, den Todeswunden,
An der Jaspisſäule Fuß.

Hier in letzten Lebensſtunden,
In der heidniſchen Moſchee,
Soll er zu Mahoma ſchwören,
Läſtern Gott in Himmelshöh.

Zürnend lauſcht er ihren Chören,
Dem abgöttiſchen Geſang,
Wie ſie Chriſti Lehren ſchmähen,
Der das Heil am Kreuz errang.

Engel, die hernieder ſehen,
Ruft er ſich zu Zeugen an,
Das Symbol des Kreuzes ſchlägt er
Als ein Chriſt vor ihrem Wahn;

Ja, des Kreuzes Zeichen prägt er
Mit den Nägeln in den Stein,
Zu dem Dienſt des höchſten Gottes
Ihren Tempel einzuweihn.

So das Ziel vermeßnen Spottes,
Fühlt er Marter nicht und Qual;
Engel tragen ſeine Seele
In des Himmels Freudenſaal.

Doch das Kreuz ſteht ohne Fehle
In dem Steine flammend da;
Schreck ergreift den frechen Spötter,
Der ſein göttlich Lodern ſah.

Bald vom Dienſt der falſchen Götter
Löſt das Land Fernandos Schwert:
Die Moſchee, zur Kathedrale
Herrlich ſchaut ihr ſie verklärt.

Von den Bergen, aus dem Thale
Strömt das Volk im Pilgerkleid,
Zu des Kreuzes Flammenſtrale,
Das von Mohrenzwang befreit.

Das Ave Maria.

Von einem Ritter ſollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war.
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, nicht leiſe;
Er ſprach nur in gewohnter Weiſe:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Im Taumel rauſchender Vergnügen
Gedacht er nicht was Gott gefällt,
Und ſchlürfte mit begiergen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie ſchlimm auch ſeine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Bald hatt er mit noch braunem Scheitel
Sich ſatt geliebt, gezecht, gebirſcht;
Daß alle irdſche Freuden eitel,
Erkannte jetzt ſein Herz zerknirſcht.

Er dachte hehrer Gottesminne
Und ſprach hinfort mit tieferm Sinne:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und angeweht vom Geiſt der Süßen
Erwählt er die gewiſſre Bahn;
Schon pocht er, ſchwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloſter an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da ſpricht er ſeufzend nur die Worte:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Gekleidet ward er und geſchoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch ſchien ihn Strafe nicht zu ſchmerzen,
Er ſprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

So ſeltſam trieb ers bis zu Ende:
Schon blickt' er in das offne Grab,
Da wollt er keine Segensſpende,
Wies Beicht und letzte Oelung ab.
Doch als ſein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn ſelig ſprechen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Nun ſind geſprengt die Erdenbande,
Die Brüder ſenkten fromm ihn ein,
Sieh, aus des Hügels friſchem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein.
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man in golden ſchönen Lettern:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und gäb euch nun ein heilger Engel
Zu ſchauen durch der Erde Grund,
So ſäht ihr wie der Lilienſtängel
Entſprießt des Bruders keuſchem Mund.
Dann miedet ihr vergebnes Sagen,
Und ſprächt wie Er auf eitle Fragen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Walther von Birbach.

Walther von Birbach, der kühne Mann,
Dienet Marieen!
Sein Sinn auf neue Siege ſann,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmſtadt iſt ein Feſtturnier,
Dienet Marieen!
Drum ſprengt er durch das Waldrevier
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelskönigin,
Heut gieb mir Sieg, o Siegerin.“

Sein Herz in Freuden ſchwimmt und ſchwebt,
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin iſt ihm der Geiſt entrückt?
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:
Da ſteigt ſie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte ſacht;
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harniſch löſt ſie leis und ſchlau
Und ſchnallt ihn an, die ſchöne Frau.

Sie nimmt ihm Harniſch, Schwert und Schild
Und ſpornt ſein Roſs durchs Korngefild.

Nicht lange währts, ſie iſt zurück,
Giebt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt ſein Geiſt aus ſelgem Traum.

Noch einmal neigt er ſich dem Bild
Und ſpornt ſein Roſs durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
Zu ſpät, zu ſpät, ſchon iſts vorbei.“

Und wer iſts, der den Sieg gewann? —
„Walther von Birbach, der kühne Mann.“

Walther von Birbach? ſpottet nicht,
Sonſt fühlt ihr ſeines Arms Gewicht.

Doch wie er ritt zum Thor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauſcht, thut jeder Mund
Mit Preiſen ſeinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach, edler Sieger, gieb uns frei!

„Wir bieten hohes Löſegeld,
Dein ſtarker Arm hat uns gefällt.“

Da tagt es in des Ritters Sinn:
Maria war die Siegerin!

„Nicht meine Kraft hat das gethan;
Kein Löſegeld darf ich empfahn.

Ihr müßet dienen lebenslang,
Dienen Marieen!
Der lieben Frau, die euch bezwang,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.“

Das arme Seelchen.

Ach Paul, mein armer Paul, ſo rief im Fegefeuer
Ein armes Seelchen oft, ach Paul, mein Vielgetreuer!

Und ſtieg der Engel Schar vom Himmel tröſtend nieder,
Ach Paul, mein armer Paul! ſo ſcholls in ihre Lieder.

Ihr Sang, ihr ſüßer Troſt, wollt Alles nicht verfangen,
Da aus bewegter Bruſt um Paul die Seufzer klangen.

Theilnehmend hob zuletzt ein Engel an zu fragen:
„Um Paul, den armen Paul, was will dein Seufzen ſagen?“

Da ſprachs: Ich trüge gern die Qual um mein Verſchulden,
Wenn Paul, der arme Paul, nicht mit mir müſte dulden.

Um meinen frühen Tod wird ihn der Gram verzehren;
Dürft ich ihm einmal nahn und ſeinem Jammer wehren!

Dürft ich ihm einmal nahn und trocknen ſeine Thränen;
Ich wollt in dieſer Qual mich nicht unſelig wähnen!

Der heilge Engel ſprach: „Wenn wir dir das erlauben,
Es wird am Himmelsglück dir tauſend Jahre rauben!“

Das Seelchen rief erfreut: Das will ich gern verſchmerzen,
Darf ich ihn wiederſchaun und ruhn an ſeinem Herzen.

Dem Seelchen löſte da der Kette Haft der Engel
Und jubelnd flog es her ins Land der Erdenmängel.

Da fand es ſeinen Paul an ſchlimmer Mädchen Brüſten:
O wär es blind und taub! ſo koſten ſie und küſsten.

Das Seelchen wandte ſich und flog mit ſtillem Weinen
Dem Fegefeuer zu: da ließ es gern ſich peinen.

Doch trugs der Engel jetzt empor auf goldner Schwinge:
„Lieb Seelchen“, flüſtert er, „ſei froh, ſei guter Dinge.

„Du haſt im Augenblick des Leides mehr erfahren,
Als aller Höllen Qual in hunderttauſend Jahren.

„Dafür biſt du erlöſt, gehſt ein zu Himmelsthoren,
Und Paul, der böſe Paul, iſt ewiglich verloren.“

Unſeres Herrgotts Affe.

Als Gott den Menſchen hatt erſchaffen,
Nach Seinem Bilde, wie ihr wißt,
Der Teufel, der ein Neidhart iſt,
Ein Weſen ſchuf auch Er, den Affen.

Nach Seinem Bild, zu Seiner Ehre,
Und wer den Teufel nie geſehn,
Der mag zum Urangutang gehn,
Den Flügelmann im Affenheere.

Er ward euch oft genug beſchrieben:
Auf allen Vieren läuft er ſchnell,
Den Leib bedeckt ein ſchäbig Fell
Und nur der Steiß iſt nackt geblieben.

Als nun geknetet war die Erde,
Daß ſie ſein Gleichniſs ſchien zu ſein,
Blies Satan ihr den Odem ein,
Und ſprach: Pfuat! Das hieß: er werde!

Da ward der Affe. Satan dachte:
Als mein Erſchaffner kniet er ſich
Nun anzubeten hin vor mich
So wie der Menſch vor Gott es machte.

Der fletſcht' ihn an mit langen Zähnen,
Wies ihm den unbehaarten Theil
Und lief den Baum hinan in Eil,
Sich vollzufreßen und zu gähnen.

Verſchmäht von Ihm, den er geſchaffen,
Stellt Uns der Affe Gottes nach,
Daß wir zu unſres Urbilds Schmach
Die Affen werden Seines Affen.

Pferd und Rind.

Da noch auf Erden Götter giengen,
Den Menſchen hülfreich zugeſellt,
Da ſchwang ſich auf des Blitzes Schwingen
Hernieder einſt der Herr der Welt.

Er fand auf fetten grünen Weiden
Ein Füllen graſen und ein Rind:
„Könnt ihr des Weges mich beſcheiden
Zum Hof, wo eure Herren ſind?“

Das Füllen ohne aufzublicken
Sprach zu dem Gaſte mit Verdruß:
„Viel Andres hab ich zu beſchicken,
Du ſiehſt wohl daß ich graſen muß.“

Das Rind ſprach freundlich und gefällig:
„Ich weiſe, Fremdling, dir den Weg.“
Und mit dem Gotte giengs geſellig
Bis hin zu ſeines Herrn Geheg.

Noch einmal wandte ſich zurücke
Der Schöpfer vor des Menſchen Haus:
Da ſchlug die fromme That zum Glücke,
Zum Schaden die Verſäumniſs aus:

„Du Rind, für dienſtbereiten Willen
Sollſt mir gelinde Tage ſchaun,
Gemächlich deinen Hunger ſtillen,
In ſüßer Ruhe wiederkaun.

Du Pferd, da mir den Weg zu zeigen
Dich Gierigkeit verhindert hat,
Sollſt raufend dich zur Erde neigen;
Wie viel du raufſt, du wirſt nicht ſatt.“

Der Knabe Jeſus.

Gar eines ſchönen Tages giengen
Die Kinder vor das Thor und fiengen
Da Kurzweil an und Kinderſpiel.
Da ſprang mit andrer Knaben viel
Der Knabe Jeſus auch von Haus.
Sie kamen bald aufs Feld hinaus,
Wo Lehm und Erde war gegraben.
Da ſetzt' er ſich mit andern Knaben,
Und bildete mit kleiner Hand
Den weichen Lehm, den loſen Sand,
Und machte kleine Vögellein,
Wie er ſie fliegen ſah im Hain,
Grasmücken, Finken, Wachteln, Tauben
Und den Widehopf mit hoher Hauben.
Wie nun die andern Knaben ſahn
Die Vögel all ſo wohlgethan,
Da lachten ſie und wollten auch
Sich Vögel machen nach ſeinem Brauch.

Nun wars der Juden Sabathtag,
Da der Kinder Schar im Sande lag.

Da kam ein alter Jude juſt
Daher und ſah der Kleinen Luſt,
Wie ſie mit Lehm und Erde ſpielten
Und nicht des Tages Feier hielten:
Darob erboſt er ſich alsbald
Und fuhr die Kinder an und ſchalt.
Er ſprach: Ihr ſeid des Teufels Brut,
Daß ihr hier ſolche Dinge thut.
Ihr brechet euern Sabaot:
Damit erzürnt ihr euern Gott.
Jeſus, die Schuld haſt du allein,
Daß dieſe Kinder insgemein
Der ſchwere Zorn des Himmels trifft:
Von Dir kommt der Verführung Gift.

Doch Jeſus ſprach: „Ei, wollte Gott,
Daß du ſelber deinen Sabaot
Zu halten wüſteſt, ſo wie ich:
Nicht alſo ſchelten darfſt du mich.“

Da ward der alte Jud erſt böſe
Und lief mit kreiſchendem Getöſe
Hinzu, ſich an dem Kind zu rächen,
Sein ſchönes Spiel ihm zu zerbrechen.
Zertreten wollt er mit den Füßen
Die Vögellein, den Zorn zu büßen.
Doch Jeſus ihm das nicht vertrug:
Die Händlein raſch zuſammenſchlug

Wie wenn man Vögel will erſchrecken;
Die Stimme ließ er, ſie zu wecken
Erklingen auch mit lautem Schall:
Da wurden ſie lebendig all
Und flogen auf und hoch empor,
Und ſangen laut herab im Chor:
Wir haben Leben und Gefieder;
Nun komm einmal und tritt uns nieder.

Der Alte hört' es ungelaßen;
Doch muſt er ſie wohl fliegen laßen.

Die ungleichen Ehen.

Als noch in menſchlicher Geſtalt,
Der aller Himmel hat Gewalt,
Unſer Herr auf Erden gieng,
Sie wuſte nicht, wen ſie empfieng.
Das Licht ſchien in die Finſterniſs,
Ein Stral die tiefe Nacht zerriß;
Doch war die Zeit noch nicht erfüllt,
Das Licht blieb von der Nacht verhüllt.
Auch ließ der Herr es ungern ſcheinen,
Er mocht es allzu blendend meinen;
Nur in Parabeln und Gleichniſsreden
Thät Er die Wahrheit kund den Blöden.

So gerieth er einſt mit ſeiner Schar,
Als die Hitze ſchwül und drückend war,
Auf eine lange dürre Haide:
Unlieblich war die Augenweide;
Auch ſtand St. Peter ſehr in Sorgen,
Sie kämen nicht nach Haus vor Morgen.
Denn längſt war Weg und Steg verſchwunden,
Und Menſchen wurden nicht gefunden

Zurechtzuweiſen die Verirrten.
Da ſah er endlich einen Hirten
Bei ſeinem Hund und bei den Schafen
In eines Baumes Schatten ſchlafen.

Und fröhlich eilt' er auf ihn zu,
Rüttelt' und ſchüttelt' ihn aus der Ruh,
Und wie er ſah, nun ſei er wach,
Fragt' er dem rechten Wege nach.
Unwillig drob der Burſch und faul,
Nicht ſperrt' er einmal auf das Maul,
Gab nicht Beſcheid auf Wort und Gruß,
Streckt nur hinaus den rechten Fuß
Wie einen Arm an Meilenzeigern;
Thät jede fernre Antwort weigern.
Da mochte rathen, Wers geſchaut,
Wohin ſie wies, die faule Haut.

Sie giengen weiter durch den Wald:
Ein Mädchen ſah St. Peter bald
Das karge Gras der Haide mähn,
Sich fleißig hin und wieder drehn.
Dem Mädchen rief St. Peter zu;
Sie ließ ihr Tagewerk im Nu,
Und wie ſie kam, befragt' er ſich.
Sie beſchied den Jünger williglich,
Und daß ihn nicht ein Irrthum necke,
Lief ſie noch mit eine lange Strecke

Bis wo der Weg ſchier ſonnenklar
Und gar nicht zu verfehlen war.
Da wünſcht ſie Allen Heil und Glück
Und läuft zu ihrem Werk zurück.

Davon war Petrus ſehr erbaut,
Das wackre Mägdlein rühmt' er laut
Und ſprach zum Herrn: „Nun lohn ihr dieß,
Daß ſie ſo gern den Weg uns wies:
Sei ihr dafür ein Mann beſcheert,
Von dem ihr Liebes widerfährt."

Da ſprach der Heiland: „Mag es ſein,
Der träge Hirte ſoll ſie frein."

Das fuhr St. Petern durch den Sinn,
Ihm ſchien es juſt kein Hochgewinn.
Ein Weilchen ſtand er wie auf Nadeln
Und wagt' es nicht den Herrn zu tadeln;
Doch endlich ward es ihm zu kraus,
Er fuhr mit Ach und Weh heraus.

Doch milde ſchaut der Herr und ſpricht:
„Du begreifſt noch Gottes Fügungen nicht,
Wie hoher Weisheit ſie entſtammen.
Dieſe Zwei gehören zuſammen:
Die Fleißge hält den trägen Mann,
Wie faul er iſt, zur Arbeit an;

Er wird nicht ganz zu Grunde gehn,
Da Er ſich ſolch ein Weib erſehn.
Hinwieder ſie, die wirkt und ſchafft,
Vertraut ſich nicht der eignen Kraft,
Denn zu Geduld und Frömmigkeit
Mahnt ſie des Mannes Läßigkeit.
Und ſo iſt Jedem fort und fort
Mit dem Andern geholfen hier und dort."

Gute Zeit und böse Zeit.

St. Peter ſprach einſt zu dem Herrn:
„Dein Himmelspförtner bin ich gern;
Doch klein iſt eben hier der Drang,
Mir wird oft Zeit und Weile lang.
Drum möchteſt du mir Urlaub geben
Auf kurze Zeit zurück ins Leben,
Wo ich manch guten Freund verließ,
Als man mich in die Marter ſtieß:
Hätt mich noch gern mit ihm gelezt;
Geliebt es dir, ſo thu ichs jezt.“

Da ſprach der Herr: „Ich gebe dir
Acht Tage, ſei dann wieder hier.“

St. Peter nahm den Wanderſtab,
Zog fröhlich in die Welt hinab,
Und blieb wohl einen Monat aus.
Doch empfieng ihn, als er kam nach Haus,
Der Herr ganz wohl; er frug den Lieben
Jedoch, wo er ſo lang geblieben?

„Ach, Herr", ſprach Petrus, „gute Zeit
War auf der Erde weit und breit.
Sie hatten Frieden, wenig Steuern
Und alle Speicher voll und Scheuern,
In Stall und Hühnerhöfen Segen;
Daran war mir nicht viel gelegen.
Doch ſüß gerathen war der Moſt,
Das war auch mir ein lieber Troſt:
Da iſt das Herz mir aufgegangen,
Wir lachten, jubelten und ſangen
Und waren fröhlich allzumal:
Da vergaß ich deinen Himmelsſaal."

Da ſprach der Herr: „Das war ſchon recht.
Doch ſage mir, mein lieber Knecht,
Hat man dabei auch mein gedacht,
Daß ich ſo gute Zeit gemacht?"

„Nein", ſprach St. Peter, „Dein gedachte
Da nur ein altes Weib; das lachte
Man aber weidlich drüber aus.
Weil ihr verbrannt war Hof und Haus,
Schrie ſie zu dir aus Leibeskraft;
Das lächert' uns beim Rebenſaft."

Das ließ der Herr ihm heute gelten:
Was ſollt er ſeinen Jünger ſchelten?
Der ihm getreu war früh und ſpät,
Wenn eben nicht der Hahn gekräht.

Er ließ ihn ſeines Amtes walten
Bis es im Herbſt verdroß den Alten.
Er dachte: Nun iſt ſirn der Wein,
Und kam um Urlaub wieder ein.

Den mocht ihm nicht der Herr verſagen:
„Nur ſei zurück in dreißig Tagen!“

In Freuden fuhr er da hernieder;
Doch kehrt er dießmal früher wieder,
(Der dritte Tag war kaum erſchienen),
Verſtimmt, mit eßigſauern Mienen.
Darüber that der Herr erſtaunt:
„So bald zurück, und ſchlecht gelaunt?“

„Ach, Herr“, ſprach Petrus, „böſe Zeit
War auf der Erde weit und breit.
Sie hatten Speicher leer und Scheuern
Und Kriegesnoth und ſchwere Steuern.
Der Feind war längſt hereingebrochen,
Hatte Küh und Kälber abgeſtochen;
Nun ſpießten ſie das letzte Huhn.
Das mochten ſie noch immer thun:
Wen aber ſollt es nicht verdrießen,
Daß ſie den Zapfen offen ließen
Und den Firnen in den Keller laufen,
Die wüſten, nach dem tollen Saufen!
Der Neue konnt uns nicht erquicken,
Denn der war herbe zum Erſticken.

Was Wunder, da es alſo ſtand,
Daß ich es nicht behaglich fand?
Es geht doch anders zu hier oben:
Da unten kann ichs gar nicht loben."

Da ſprach der Herr: „Du haſt wohl recht.
Doch ſage mir mein lieber Knecht,
Gedenken jetzt die Leute mein
Bei ſolcher Kriegesnoth und Pein?"

„Ja, Herr", ſprach Petrus, „Jung und Alt
Drängt ſich zur Kirche mit Gewalt.
Da zerren ſie dir an den Füßen
Und rutſchen auf den Knien und büßen,
Und barfuß gehen Prozeſſionen,
Daß du ſie gnädig wollſt verſchonen
Mit deinem Zorn. Das thu in Gnaden:
Mich jammert, lieber Herr, ihr Schaden."

„Da ſiehſt du", ſprach der Herr, „nun ſelber:
Haben ſie Federvieh und Kälber
Und gute Zeit und ſüßen Wein,
So vergißt man auf der Erde mein.
Muß ich da nicht dazwiſchen fahren
Mit Kriegesnoth und Hungerjahren,
Und Peſtilenz und Sterben ſchicken,
Daß ſie bekehrt zum Himmel blicken?
Doch laß es gut ſein: mir iſt lieb,
Daß ich nicht ohne Pförtner blieb.

War das Gedränge ſonſt nicht groß
Hieher in Vater Abrahams Schooß,
So kommen ſie in hellen Haufen
Bald vor den Himmelsſaal gelaufen,
Daß ſchier zu enge wird das Thor:
Da thut ein Pförtner Noth davor."

Der Bauer im Himmel.

Ein Bauer kam ans Himmelsthor,
Da ſtand ein Reicher ſchon davor:
Dem that der heilge Petrus eben
Das Pförtlein auf zum ewgen Leben;
Schloß wieder zu, weil er nicht ſah,
Daß noch ein Andrer ſtünde da.
Doch pocht er und verzieht noch gern,
Denn zum Empfang des reichen Herrn
Hört er im Himmel jubilieren,
Die Engel ſingen und muſicieren,
Dazu Geläut mit allen Glocken.
Als endlich nun die Töne ſtocken,
Noch einmal pocht das Bäuerlein
Und Petrus kam und ließ ihn ein.
Wohl dachte da der gute Bauer,
Um Ihn auch wäre keine Trauer,
Man würd auch Ihm ein Ständchen bringen,
Und alle Glocken laßen klingen.
Allein für dießmal ward nichts draus.
Man nahm ihn zwar im ganzen Haus

Gar freundlich auf, auch giengen ihm
Entgegen Engel und Cherubim,
Doch ohne Alles Sang und Klang
Und Niemand zog den Glockenſtrang.
Einfältig frug er: „Was bedeutet,
Daß man für mich nicht ſingt und läutet,
Wie bei dem Reichen iſt geſchehn?
Es ſcheint parteiiſch zuzugehn
Im Himmel auch wie auf der Erde.“
St. Peter lächelt der Beſchwerde
Und ſpricht: „Das iſt nun hier der Brauch.
Du biſt uns lieb wie jener auch
Und haſt an allen Freuden Theil;
Nur ruht Geſang und Glockenſeil.
Es wär auch allzu bald verſchlißen,
Würd immerfort daran gerißen;
Die guten Englein würden heiſer:
Sieh, das erbarmt den Himmelskaiſer.
Denn arme Bauerlein wie du
Gehn täglich viel dem Himmel zu;
Doch ſieht man kaum in hundert Jahren
Einen Reichen gegen Himmel fahren.“

Steinalt.

Ein alter Mann zu Lübeck war
Der Weltluſt ſo ergeben,
Nur leben wollt er immerdar
Und ohne Ende leben.
Man hört' ihn oft zum Tode flehn:
Mir wolle nur vorübergehn
Und ſollt ich ſteinalt werden.

Der Tod erhört' ihn: Weib und Kind
Und Freunde ſah er ſcheiden,
Er wurde taub, er wurde blind;
Das iſt wohl großes Leiden.
Doch weil ihm noch ein Zahn verblieb,
War ihm das arme Leben lieb,
Denn Trank und Speiſe mundeu.

Der Zahn fiel aus, die Naſe rückt
Zuſammen mit dem Kinne,
Und der verengte Mund zerdrückt
Den Bißen kaum darinne.

Er aß nicht mehr beſehenswerth
Bis eingeſchrumpft und abgezehrt
Er mit dem Kopfe wackelt.

Schon kannt er Niemand auf der Welt,
Doch kannten ihn die Leute:
Längſt fiel, den man für kindiſch hält,
Dem Kinderſpott zur Beute.
Da rief er ſehnlich nach dem Tod:
Ach, komm und nimm mich aus der Noth!
Der kehrt' ihm ſtäts den Rücken.

In St. Marien um Mitternacht
Da ſoll er umgehn: dorten
Will er ihn bitten; doch man macht
Ihm jetzt nicht auf die Pforten.
Da iſt die Leiter angelehnt:
Der Alte ſteigt hinauf und wähnt
Dem Streckbein zu begegnen.

Und auf dem Dache tappt er fort
Und ruht ſich in der Ecke.
Am Morgen findet man ihn dort
Und bringt ihn nicht vom Flecke.
Auch alle Speiſe wies er ab;
Nur jeden Neujahrsabend gab
Der Küſter ihm die Hoſtie.

So nur vom Himmelsbrote ſatt
Lebt er von Jahr zu Jahren.
Der Küſter ſtarb; der neue hat
Vom Männlein nichts erfahren.
So ward er auf dem Dach verſäumt:
Verſteinert ſitzt er da und träumt,
Und . . ſteinalt geworden.

Und Wem das Sterben ſchafft Verdruß,
Den weiſt man nach dem Dache:
Daß Der da oben ſitzen muß,
Da war des Todes Rache.
Der Stolze läßt ſich nicht verſchmähn:
Du muſt dich, kommt er dich zu mähn,
Noch hübſch bei ihm bedanken.

Drei Sechs Neun.

Endlich iſt der Wald durchritten,
Heilger Eichen tiefe Nacht,
Und mein Roſs mit raſchen Schritten
Hat mich an ein Haus gebracht.

Vor dem Hofthor auf den Steinen
Sitzt ein Mann mit grauem Bart,
Der vor Schluchzen und vor Weinen
Erſt des Fremdlings nicht gewahrt.

„Was bedeutet eure Trauer,
Alter Mann, beſcheidet mich.“
„Ach, der Vater“, ſchluchzt der Bauer,
„Vater ſchlug mich jämmerlich.“

Niederſchwing ich mich vom Pferde,
Tret hinan und ſilberweiß
Naht, mit zürnender Geberde,
Mir im Flur ein hoher Greis.

Höflich grüß ich ihn und frage:
„Warum ſtraftet ihr den Sohn?“
Und er ſpricht: „Mit Einem Schlage
Kam er noch zu leicht davon.

„Meinen Vater ließ er fallen,
Der nun alt iſt und halb blind;
Doch dem Gaſte zu gefallen
Geb ich Frieden jetzt dem Kind.

„Tretet ein, daß wir euch dienen.“
Als ich in die Stube ſah,
Saß der Ahn mit muntern Mienen
Betend ſchon im Lehnſtuhl da.

Als geſprochen war der Segen,
Saßen wir mit ihm zu Tiſch,
Und behende vorzulegen
Weiß der Hausherr Fleiſch und Fiſch.

Und ich ſprach: „Was mich verwundert
Iſt die Stärke, die euch ſtählt,
Da der Ahnherr doch wohl hundert,
Wohl der Enkel funfzig zählt.“ —

„Hundertvierzig hat er hinter
Sich, und siebzig zählt mein Sohn;
Doch mir selber sind der Winter
Mehr als hundert nun entflohn.“ —

„Ei, so sagt mir doch, wie fanget
Ihr das an, ihr alle Drei,
Daß ihr hohe Jahr erlanget,
Von des Alters Bürden frei?“ —

„Zu geht das mit rechten Dingen:
Alles liegt an Drei Sechs Neun;
Soll es euch wie uns gelingen,
Müßt ihr Neun Sechs Drei nicht scheun!

„Drei — wir eßen nicht des frischen
Brots, das aus dem Ofen tanzt:
Lag die dritte Nacht dazwischen,
Wird es auf den Tisch gepflanzt.

„Sechs — wir trinken von der Kelter
Nicht den kaum gegohrnen Wein,
Warten bis er firnt — je älter,
Je gesünder wird er sein.

„Neun — an jedem neunten Tage
Eilen wir zum Tiſch des Herrn:
Uebermuth und eitle Klage
Hält uns lautre Beichte fern.

„Droben ſeht ihr die Capelle;
Unten liegt die Welt ſo breit,
Vor den Augen wird es helle,
Und die Bruſt wird frei und weit.

„Litten hier des Hofs Geſchäfte
Täglich ſolchen Pilgergang,
Neunfach wüchſen uns die Kräfte,
Neunmal lebten wir ſo lang.

„Schämen vor den alten Knaben
Müſte ſich Methuſalem,
Sollt uns einſt dein Anblick laben,
Himmliſches Jeruſalem.“

Gottes Thränen.

Noch ſchwebte keine Wolke
Am heitern Himmel hin,
Vom Karren ſprach zum Volke
Die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte,
Ich will gerichtet ſein,
Des Lebens ich verzichte;
Vergeßen hat er mein.

„Eins trag ich nicht geduldig:
Daß ihr mich ſchuldig meint;
Bin ſo gewiſs unſchuldig,
Als Gott jetzt mit mir weint.“

Da weinte Gott vom Himmel,
Die Thränen tropften ſchwer,
Des Volks durchnäßt Gewimmel,
Das weinte noch viel mehr.

Gott ſelber ſei der Zeuge,
Das Zeugniſs wird verſchmäht:
Den ſchönen Nacken beuge,
Der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau iſts geſchehen;
Nicht lang hernach hat klar
Der weiſe Rath erſehen,
Daß ſie unſchuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde
Hob man ſie auf und gab
Ihr in geweihtem Grunde
Doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unſchuldigen,
So tönt der Sage Mund,
Du muſt dich nur geduldigen,
Dein harrt geweihter Grund.

St. Materns Erweckung.

Starb Matern, der Segenslehrer,
Der Kölns erſter Biſchof war,
Um den eifrigen Bekehrer
Weint der Gläubgen ſchwache Schar:
Wer ſoll nun das Werk vollenden,
Des er mit geweihten Händen
Sich befließen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
Romwärts ohne Raſt und Ruh,
Denn ihm hat der Herr geboten,
Meine Lämmer weide du:
„Welch ein Leid uns hat betroffen,
Uns geziemts auf dich zu hoffen;
Wie zu helfen, ſchaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
Vor den Boten ſpricht der Pabſt:
„Noch, Matern, iſt nicht die Stunde,
Daß du dich mit Ruhe labſt.

Noch nicht kann ich dein entbehren,
Noch der Frommen Zahl zu mehren
Fordr ich, daß du Sorge habst.

„Sitzet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leihn:
Schlagt damit die heilge Erde,
Wo da ruhet sein Gebein;
Heißet ihn bei meinem Stabe,
Auferstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein."

Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das schöne Land;
Wo da ruhten seine Glieder
Schlugen sie den leichten Sand:
Da geschah ein sichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Gesunder
Neugestärkt vom Grab erstand.

Lag Maternus in der Bahre
Vierzig Tage fahl und bleich,
Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend mehren Gottes Reich.
Mit St. Petri Stabe schalten,
Drei Bisthümer zu verwalten,
Tungern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergeßen,
Wenn ihm dieß im Sinne lag,
Allen dreien las er Meſſen,
Allen drein an einem Tag:
Nach dem Tode ſolch ein Leben
Mög auch uns St. Peter geben,
Der des heilgen Biſchofs pflag.

St. Urſula.

In alten Tagen das geſchah,
Daß man eilftauſend Heilge ſah
Zu Köln am Rhein, die Gott geſandt
Zuvor gen Rom von Engelland.
Sie fuhren um die Gottesminne
Dahin nach ewgem Heils Gewinne
Bis ſie zur Stadt St. Peters kamen
Und ihrer Sünden Ablaß nahmen.
Der Pabſt kam ſelbſt mit ihnen wieder:
So fuhren ſie den Rhein hernieder;
Mit ihnen kam auch, wie ich las,
St. Paul, der zu Baſel als Biſchof ſaß.
So lenkten ſie gen Köln die Fahrt,
Eilftauſend oder mehr geſchart,
Und ſtiegen aus all insgemein
Und zogen zu der Stadt herein.

Vor König Etzel kam die Märe
Welch großes Heer gelandet wäre;

Der hielt die Stadt da hart umstellt
Und mit ihm mancher kühne Held.
Da wappnete sich all sein Heer,
Sie zogen mit dem König hehr
Wider die eilftausend Jungfrauen.
Da heischte Etzel sie zu schauen:
St. Ursula, die Königin,
Freiwillig trat sie vor ihn hin.
„Was ist eur Wille, König hehr?
Hier fürchtet Niemand euer Heer,
Sagt sonst, was euch zu Diensten sei;
Der oberste König wohnt uns bei."

K. Etzel.

Jungfrau, ih. seid so weis und schön,
Euch soll meines Reiches Kron erhöhn.
Geruhet, mir die Hand zu geben,
So bleibt all euer Volk am Leben;
Doch so ihr das mir wollt versagen,
Ihr werdet allzumal erschlagen.
Ihr sollt als Königin sogleich
Mein Volk beherschen und mein Reich.
Dazu hat euch mein Herz erkoren,
Denn ihr seid Königskind geboren:
Hohe Minne wird euch zum Gewinn,
Heißt man euch Etzels Königin.

St. Ursula sprach säuberlich:
„Nicht reizet deine Krone mich,

Denn Den ich meinen König weiß,
Der hat vor allen Köngen Preis
Und ſitzt auf allgewaltgem Throne.
Herr König, die geringſte Krone,
Die er ſeinen Freundinnen leiht,
Dein Königreich übertrifft ſie weit.
Er iſt ewig jung, er wird nicht alt,
Aller Dinge hat er Gewalt:
Wollt ihr in Seine Dienſte gehn,
So mag euch Niemand widerſtehn."

K. Etzel.

Jungfrau, die Rede laßet ſein,
Laßt ab von Spott und Narretein:
Zu Mir her wendet euern Sinn;
Wer iſt gewaltger, denn ich bin?

St. Urſula.

Er, der den Himmel zu der Erden
Erſchuf: aus Nichts ließ er ſie werden.

K. Etzel.

Jungfrau, ich ſage dir vorher:
Wer einmal ſtarb, der ſtirbt nicht mehr.

St. Urſula.

So höre, was mein König that
Zu Köln, in dieſer heilgen Stadt:

Auf guter Leute ſehnlich Flehn
Vernimm, welch Wunder iſt geſchehn:
Maternus, der geſtorben war,
Vierzig Tage lag begraben gar,
Durch St. Petri Hirtenſtab
Das Leben er ihm wiedergab.
Hernach ſo lebt' er vierzig Jahr
Als Biſchof, das iſt offenbar.
Und tödten, Herr, uns deine Hände
Gott giebt uns Leben ſonder Ende.

K. Etzel.

Wohl, nehmen will ich euch das Leben,
Seht, wer euch neues werde geben.
Doch laß ich euch noch Friſt und Stund:
Macht Jungfrau, euern Leuten kund,
Daß ich ſie heut noch all entleibe,
Sie geben mir euch denn zum Weibe.

Da gieng dahin St. Urſula,
Wo ſie ihr Volk verſammelt ſah,
Biſchöfe, Freunde und Berather,
Und den Pabſt, ihren geiſtlichen Vater,
Herzoge, Landesherrn und Grafen:
„Niemand bange vor Etzels Strafen;
Denn ſchuldig ſind wir Einen Tod,
Da Gott ſelbſt, der uns gebot,

Am Kreuze jämmerlich erſtarb
Und uns das Himmelreich erwarb
Mit ſeinem reinen, theuern Blute.
Nun fleht zu Ihm mit frommem Muthe,
Daß er uns ſolche Sinne ſende,
Daß Keine hier ſich von ihm wende
Um hohe Ehren noch um Gut,
Vielmehr wir Alle unſer Blut
Vergießen heut zu Seiner Ehre:
Das allein gewähr uns Gott, der hehre!
König Etzel, den ihr dort gewahrt
Mit ſeinem böſen Volk geſchart,
Hat mir gegeben Friſt und Stund,
Daß ich Euch Allen mache kund:
Würd ich ihm nicht zu Weib gegeben,
Er nähm uns allzumal das Leben.
Und thäten wir nun ſein Gebot,
So wär uns Gottes Gnade todt.
Hier iſt nur Sorge, Noth und Pein;
Bei Gott wird ewger Friede ſein.
Den Tod will ich viel lieber küren
Als meine Reinigkeit verlieren.
Hört, Herr Pabſt, mein geiſtlicher Vater,
Ihr Herren all, Freund' und Berather,
Ich will euch bitten, Groß und Klein,
Brüder und Schweſtern insgemein,
Lehrt uns den Feinden widerſagen,
Daß wir dem lieben Chriſt behagen."

„So sprechet, Herrin", sprach der Pabst,
„Wie du gefleht, gedräuet habst,
So ist doch unter uns nicht Einer,
Der da zum Herrn begehrte Deiner.
Einen König haben wir erkoren
Als Gott und Mensch zugleich geboren
Von Marien, der reinen Magd:
Dem wird von uns nicht abgesagt;
Es ist der reine Jesus Christ.
Wir begehren Todes keine Frist.
Wir sterben hier zu Köllen gern:
Durch den lebendig ward Matern,
Der giebt den Himmel zum Gewinn.
Nun sage, schöne Königin,
Uns mögen diese Fleischer hauen,
Daß wir den lieben Gott erschauen:
Der soll uns für dieß Sterben geben
In großen Freuden ewges Leben."
Darauf so sprachen insgemein
Sie ihre Beichte, Groß und Klein.
St. Ursula nicht unterließ,
Sie sprach, was der Pabst sie sprechen hieß.
Sobald sie vor den König kam,
Sie macht' ihn zornig sich und gram:
„Ihr Fleischer, mögt ihr nur uns hauen,
Priester, Ritter und Jungfrauen!
Blutstürzer, stürzet unser Blut;
[illegible] König der ist mild und gut,

Er will, daß wir zu Köln erſterben
Und hier das ewge Lob erwerben.
Sieh, wenn du uns nun haſt erſchlagen,
Wird unſer Tod dich hinnen jagen
Mit großen Schanden und mit Spott.
Nicht geſtatten will es unſer Gott,
Daß ihr der Stadt noch Schaden thut,
Für die wir ſtrömen unſer Blut.
Unſerm Fleiſch iſt hier die Raſt gegeben;
Doch empfahen wird es neues Leben,
Wenn Gott dereinſt zu richten naht
In dem ſüßen Thale Joſaphat,
Wo er die Guten allzugleich
Weiſet in ſeines Vaters Reich;
Dann müßt ihr Fleiſcher allzumal
Glühn in des ewgen Feuers Qual."

Nun hört, wie König Etzel ſprach:
„Wer ertrüge ſolcher Worte Schmach?
Hört dieſes Volk, es raſ't wie toll;
Nicht Eine länger leben ſoll."
Er ließ ſie allzumal erſchlagen;
Ihr Preis lebt fort in unſern Tagen.

Nach Gottfried Hagens Reimchronik.

St. Cordula.

Als die eilftauſend Jungfraun werth
Erlagen vor der Hunnen Schwert,
Im Schrecken flüchete ſich eine,
Das war eine ſtolze Magd ſo reine,
Mit Namen Cordula genannt,
Die Schönſte weit ob allem Land.
Verborgen bis zur Morgenſtunde
Lag ſie in eines Schiffes Grunde;
Doch wie ſie dort in Aengſten lag,
Da ſah ſie zwiſchen Nacht und Tag
Der Schweſtern Seelen aufwärts ſtreben,
Sich höher, immer höher heben.
Nun that ſich auf des Himmels Thor
Und heilge Engel flogen hervor:
Die krönten die Seelen allzugleich
Und führten ſie zu Gottes Reich
Mit großen Freuden und mit Sange.
„Fürwahr, hier hab ich allzu lange
Gelegen", rief die ſchöne Magd,
„Zu lang der Himmelsluſt entſagt.
Gott aller Welten König hehr,
Mich reuet meine Sünde ſehr;

Hilf, lieber Jesus, hilf mir hin
Zu deines Himmelreichs Gewinn.
Ich will mich Etzels Schwertern stellen,
Freudig folgen meinen Gesellen,
Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,
So ich deine Huld erwerben mag.
Wer soll sich nicht der Welt begeben,
Dort ewiglich bei dir zu leben!"

Da gieng St. Cordula aus Land
Und ward erschlagen allzuhand;
Nicht ferne war es von dem Rhein,
Wo sie erlitt des Todes Pein.
Also erwarb die reine Maid
Des nächsten Tags die Seligkeit,
Da ihre Gesellen waren gestorben,
Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört, was auf demselben Tag,
Da Cordula dem Schwert erlag,
Dem Hunnenkönige geschah,
Welch entsetzliches Gesicht er sah:
Dem Könige ließ Gott erscheinen
Dazu dem ganzen Heer der Seinen,
Bei offnen Augen so groß ein Heer,
Daß er schändlich sonder Gegenwehr,
So war der Schreck in ihn gefahren,
Von Köln entfloh mit seinen Scharen.

Nach Gottfried Hagens Reimchronik.

St. Genovefa.

1.

Hohenſimmern hieß die Veſte,
Wo der Pfalzgraf Siegfried ſaß,
Der im Schwarm erlauchter Gäſte
Genovefens nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten,
Dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte ſie vernichten;
Sie entbehren, das iſt ſchwer.

Doch erträglich ſind die Tage,
Wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage
Immer Nachts ein Traumgeſicht.
Heute von der Flügelſchlange
Ward ſein liebſtes Lieb bedroht,
Hilfe! Hilfe! rief ſie bange —
Niemand half ihr in der Noth.

Dieſen ſchweren Traum am Morgen
Sagt' er Golon, ſeinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen
Um die übereilte That.
Selber ſchein ich mir der Drache,
Der das ſchöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache:
Wehe! wenn ſie ſchuldlos ſtarb!"

Golo ſprach mit falſchem Munde:
„Deuten kann ich dieſen Traum;
Aus dem Worte fließt die Kunde
Und dem Zweifel bleibt nicht Raum:
Drago hieß, der ſie verführte,
Drago, der verruchte Koch;
Er empfieng was ihm gebührte:
Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er ſich bethören,
Aber wahrhaft iſt die Nacht:
Wieder muß ein Traum ihn ſtören,
Der ihm angſt und bange macht:
Hunde hetzt das Jagdgeſinde
Und das krumme Hifthorn ſchallt,
Einer fleckenloſen Hinde
Folgt der Graf durch Buſch und Wald.

„Weiß iſt dieſes Wild geweſen,
Weiß, wie ſtäts die Unſchuld iſt:
Doch ich hatt es mir erleſen,
Ließ zur Flucht ihm keine Friſt.
Als mein Pfeil es wund geſchlagen,
Daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt es mich verklagen,
Blickt' es klug und fromm mich an."

Golo ſprach, der Hochverräther:
„Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn ihr früher oder ſpäter
Eine weiße Hinde trefft.
Nicht ſo ſelten ſind die weißen,
Fleckenloſe giebts genug;
Doch was will ihr Blicken heißen?
Alle blicken fromm und klug."

2.

„Auf, die Bracken macht genoßen,
Ueberkröpft die Falken nicht,
Weckt die fürſtlichen Genoßen:
Heut erfüllt ſich mein Geſicht.

Seht, der Erde braune Rinde
Fußhoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde,
Die so ſchnell die Läufe ſtreckt.“ —

„Heute könnt ihr ſie nicht ſchauen,
Die dem Schnee an Weiße gleicht!
Wollt ihr meinem Rathe trauen,
Harrt ihr lieber bis er weicht.“
Aber ſchon auf wildem Hengſte
Stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther faßen Aengſte
Als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke ſtieg und ſchweimte,
Müde lief ſich manches Roſs,
Golo ſelbſt, der Abgefeimte,
Viel des edeln Wildes ſchoß.
Hunde hetzt das Jagdgeſinde,
Weil das krumme Hifthorn ſchallt,
Einer fleckenloſen Hinde
Folgt der Graf durch Buſch und Wald.

Flüchtig iſt ſie, mit den langen
Läufen wirft ſie Schnee empor,
Roſs und Reiter ſie zu fangen
Setzen über Stein und Moor;

Doch ſie läßt ſich nicht erreichen;
Endlich ſchießt ſein Pfeil ſie wund,
Aber noch mit blutgen Weichen
Birgt ſie ſich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Luſt zu büßen;
Sieh, da liegt das zahme Wild
Einer ſchönen Frau zu Füßen,
Die der Wunde Fluß ihm ſtillt.
Und die Frau umſpielt ein Knabe
Wie die Mutter ſchön und bleich;
Lang entbehrten jeder Labe
Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß ſind ihre edeln Glieder,
Wallen auch von Haupt zu Fuß
Goldne Locken reichlich nieder,
Schreckt ſie doch des Fremden Gruß:
„Muſt mir erſt den Mantel reichen,
Wenn ich mit dir reden ſoll.“
Lange weilt' er bei der Bleichen,
Und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe ſind die Seinen,
Die der Hinde Milch ernährt:
Simmern wird vor Freude weinen,
Wenn er mit den Lieben kehrt.

Jauchzend hörten alle Gäſte,
Welch ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Veſte
Blickte Golos blutges Haupt.

Drei Legenden von der heiligen Odilie.

I.

Herrn Attich mühten Unmuth und Verdruß:
Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
Dazu war ihm ein holdes Weib beſchieden;
Doch eins gebrach zu ſeines Herzens Frieden:
Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt er ſich zum Himmel im Gebet:
„Und wenn mein Wunſch noch in Erfüllung geht,
Und du mir gönnſt den holden Leibeserben,
In deinem Dienſte leben ſoll und ſterben
Das Kind, das ich ſo brünſtig mir erfleht.“

Da ward ihm Vaterfreude bald geſandt;
Doch nahm der Himmel ſich voraus ein Pfand,
Leicht hätt er ſonſt das Töchterlein verloren:
Mit blinden Augen wards zur Welt geboren
Und in der Tauf Odilie genannt.

Zu aller Augen Luſt hervorgebracht,
Doch deckte ſeine Finſterniſs und Nacht;
Das ließ die Eltern nicht ihr Glück genießen:
Sie hofften noch, ſie ſollten ſich erſchließen,
Zu ſchaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,
Der Roſe Schein, der Rebe Laubgehänge,
Die Sonnenglut der Auf- und Niedergänge
Und wie ein Baum mit Blüthen ſich beſchneit.

So ward ſie früh des Triebes ſich bewuſt,
Zu wißen um des höchſten Sinnes Luſt,
Das Wunderbild der Welt in ſich zu ſaugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen:
Der Wunſch erfüllte ganz die junge Bruſt.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
Da rang in Sehnſucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel flehend wandte ſich die Blinde:
Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,
Vom Strom des Lichtes ward ſie überſprüht.

Sie ſah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenſpiel im Garten und im Feld:
Des Vaters Freude war nicht zu ermeßen;
Doch des Gelübdes hätt er gern vergeßen:
Gemahnt' es ihn, war all ſein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau ſich:
„Viel ſchöner ſah ich Alles innerlich,
Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling ſich viel lieblicher bekränzen;
Es noch zu ſchaun, mein Auge, ſchließe dich.“

Manch ſeltnes Kleinod ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ ſie ungerührt,
Viel höhre Reize ſah ſie vor ſich ſchweben:
„Sie ſind kein Traum, es muß ihr Urbild leben:
Wird auch ihr irdiſch Gleichniſs nicht verſpürt.“

Sie ward nur froh, wenn ſich ihr Auge ſchloß,
Dann kam ein lichter Schein, der ſie umfloß,
Drin ſtieg der ganze Himmel zu ihr nieder:
Da glänzte ſo der Engel bunt Gefieder,
Daß Luſt ſich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater ſprach von ihrem Bräutigam;
Wie ſchreckte ſie das Wort, das ſie vernahm!
„Du haſt mich einem Bräutigam geſchworen,
Der hat auch mich zur Braut ſich auserkoren,
Noch geſtern war es, daß er zu mir kam.

„Er iſt ſo ſchön, ſo lautern Angeſichts,
Glut ſtralt ſein Blick des reinſten Sonnenlichts,
Kein Maler mag ein holder Bildniſs malen;
O ſähſt du ihn in Himmelsſchöne ſtralen,
Geſtündeſt du, auf Erden gleicht ihm Nichts.

„Der iſt mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
Er wird nicht alt, iſt ewig jung und neu.
Den Himmel ſchenkt er mir zur Morgengabe;
Er iſt dein Gott, den ich erkoren habe:
Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!“

II.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
Herr Attich hub, Alsatiens Herzog, an:
„Du sollst und must noch heut mein Eidam werden;
Mag Sie zum Schein sich klösterlich geberden,
Ich wills und weiß, daß sies nicht weigern kann."

Odilie hörts und fleht zum Kreuzesbild:
„In dieser Noth sei du mein Hort und Schild,
Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens."
Am Abend sucht man sie im Schloß vergebens;
Im Zorn durchsprengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen spricht er an des Ufers Rand:
„Sie kam daher im rauhen Bußgewand;
Habt ihr sie, Alter, über Rhein gefahren!" —
„Ich streit es nicht, in ihrem Kleid von Haaren,
Wie hätt ich wohl die Herzogin erkannt?"

Hinüber trägt sein guter Kahn sie bald:
„Gefährten, rasch, umzingelt mir den Wald;
Weilt sie noch hier, so müßen wir sie fangen."
Die fromme Pilgerin ergreift ein Bangen,
Da rings Halloh und Jagdgeschrei erschallt.

Schon wankt ihr Tritt, es iſt die letzte Kraft,
Die aufwärts fliehend ſie zuſammenrafft;
Dort hofft ſie ſich im Dickicht zu verbergen.
Im Sturmſchritt nahn des Vaters rauhe Schergen:
Wo iſt die Zuflucht, die ihr Rettung ſchafft?

„Es iſt vergebens! der Verfolger naht,
Um dieſen Felſen ſchlingt ſich noch ſein Pfad:
Mein Heiland hilf und deinen Engel ſende.“
Da öffnen ſich die ſtarren Felſenwände,
Bis ſie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen ſchallt der nahen Roſſe Huf:
„Odilie!“ tönt des Herzens banger Ruf.
„Mein Vater!“ hallt es aus dem Felſen wieder.
„Odilie!“ — Da lähmt ihm Schreck die Glieder;
Er ahnt die Macht, die dieſes Wunder ſchuf.

„Mein Vater!“ ſpricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beſchützt, iſt mächtiger als du:
Sieh, dieſen Felſen wirſt du nicht durchdringen,
Und könnteſt dus, ſo trügen Engelſchwingen
Mich himmelwärts in ſelge Gottesruh.

„Willſt du dein Kind auf Erden wiederſchaun,
So laß ein Kloſter dort im Thal erbaun,
Und gönne mir dem Ewigen zu dienen;
Dem ſichtbar Gottes Herrlichkeit erſchienen,
Dem iſt der Tand der ſündgen Welt ein Graun.“

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut ſich der Felſen auf und glänzend ſchwebt
Odilie dem Reuigen entgegen.
Sie knieen hin und flehn um ihren Segen,
Der ſie entſühnt und wunderbar belebt.

III.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingeſtreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel ſchickt er halberſtorbne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer ſchreckt.

Sie eilt dahin, wo ſies im Geiſt geſehn;
Allein zu ſpät, ſchon iſts um ihn geſchehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erſtarrten:
„Verſuch ichs, ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn.“

Zur Kloſterpforte trägt ſie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polſtern Ruh;
Auf ſeine Bruſt geſenkt, daß er erwarme,
Umſchlingt ſie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erſchrickt,
Als er ſo nah die Holde ſich erblickt:
„Hinweg, o ſchnell, von dem unſelig Kranken!
Soll ich durch Peſt und bös Geſchwür dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir ſchickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menſchen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter ſeinem Dache;
Denn kaum empfand ich Gottes ſchwere Rache,
So ſtieß der Knecht mich aus dem eignen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche ſchlich,
Der Prieſter am Altar entſetzte ſich,
Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
Ich muſte mich auf eine Bahre legen
Und eine Meſſe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt,
Und mir geboten, Menſchenſpur zu meiden.
Seitdem nun ſchweif ich einſam über Haiden,
Wo nie des Menſchen Stapfe ward verſpürt.

„Siehſt du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miſelſüchtgen warnendes Geleit,
Daß du es wagteſt, Hilfe mir zu reichen?
O ſoll das Gift dich, Herrliche, beſchleichen,
So ſind ich erſt den Gipfel meinem Leid."

Odilie ſchweigt, ein ſelges Lächeln ſchwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel ſtrebt,
Dann küſſt ſie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.

„Den Menſchen war dein Athemzug verhaßt;
Denn ſie gedachten ihrer Sündenlaſt
Und deine Näh war ſichtliches Verderben;
Du aber muſteſt Reinigung erwerben
Und hätteſt du nur meinen Saum gefaßt.

„Erhebe dich, du biſt geſund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne ſein
Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.“
Durchdrungen fühlt er ſich von neuem Leben
Und Gottes Dienſt gelobt er es zu weihn.

Zwei Legenden von St. Nicolaus.

I.

Geſchmückt ſchon mit dem Biſchofſtabe
Saß Nicolaus in Gottes Ruh:
Da raunt der wildgeherzte Knabe,
Knecht Ruprecht, böſe Kund ihm zu:

„Drei ſchöne Töchter, gottgewogen,
Verräth des Vaters Miſſethat:
Sein Geiſt, dem Heile längſt entzogen,
Hält mit des Abgrunds Mächten Rath.

„Ich ſah ſie heftig ſich umſchließen,
Da man die Armen weggeführt,
Ich ſah den Strom der Thränen fließen
Und ward in tiefſter Bruſt gerührt.

„Vergönnet, daß mein Arm ihm wehre,
Sonſt führt er ſeinen Anſchlag aus:
Die Spiegel jungfräulicher Ehre
Verkauft er an der Göttin Haus.“

„Ich muß dein Herz voll Mitleid loben",
Entgegnet ihm der fromme Mann:
„Des freuen ſich die Engel droben,
St. Peter ſchreibt es dankbar an.

„Sei immer wachſam auf die Böſen;
Allein dein Vorſatz iſt nicht gut:
Soll wieder ſich das Schwert entblößen,
Soll wieder fließen Chriſtenblut?

„Aus Noth und Drangſal ſich zu retten
Gab Gott dem Menſchen das Gebet:
Er löſet Bande, ſprenget Ketten,
Wenn er zum Herrn der Himmel fleht.

„So wollen wir uns zu ihm wenden
Mit Ihrem einen unſer Flehn,
So wird Er den Erlöſer ſenden,
So wird ein Retter auferſtehn."

Und kaum iſt Jener weggegangen,
So liegt er auf den Knieen ſchon,
So iſt ſein Geiſt mit Glutverlangen
Zu ſeinem Heil empor geflohn.

Auf einmal fühlt er ſich getroffen
Wie von der Offenbarung Stral,
Er ſieht die ſieben Himmel offen,
Entnommen aller Erdenqual.

„Wie hoh. Zeichen darf ich ſehen!
Du willſt die Gläubigen befrein;
Und darf ich hoffen zu verſtehen,
So ſoll ich ſelbſt dein Werkzeug ſein.“

Und endend ſchickt er für die Gnade
Ein brünſtig Dankgebet empor,
Und findet goldgefüllt die Lade
Und nimmt das blanke Erz hervor.

Indeſſen flehn in ſtiller Zelle
Die Kinder zu des Vaters Thron;
Schon flüſtert Hoffnung wieder helle;
Da trifft ſie einer Stimme Ton:

„Ihr habt die Prüfung überſtanden;
Nehmt dieſes Gold und kauft euch frei.
Dann flüchtet euch, befreit von Banden,
Nach St. Johannis Sacriſtei.“

Die zarten drei, ſie ſtehn betroffen,
Sie ſehn ſich um und ſind allein:
Zum Fenſter fliegt, ſie findens offen,
Das Gold, das ſie erlöſt, herein.

II.

Zu Rüdesheim an Brömsers Burg,
Da steht ein steinern Haus,
Und drin ein wunderwirkend Bild
Des heilgen Nicolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht:
„Laß Gnade mir geschehn,
Mich und mein Schifflein unversehrt
Durchs Loch zu Bingen gehn.

„Und wenn du, heilger Nicolaus,
Mich des gewähret hast,
Eine Kerze stift ich deinem Haus
Wie meines Schiffes Mast."

Der Heilge nickt Erhörung zu
Und pfeilschnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unversehrt
Uebers lauernde Felsenriff.

Da sprach der Schiffer und lachte derb:
„Die Gefahr ist nicht so groß,
Ich sehe wohl, mich beißen nicht
Die Fisch im Wellenschoß.

„Und du habſüchtger Heilger du,
Will ewig ſein verdammt,
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß,
Vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort iſt geſprochen, da kracht das Schiff,
Das Waßer ſchießt herein:
Die Fiſche beißen den Schiffersmann;
Noch zeigt man ſein Gebein.

St. Suilbert.

Ein Apoſtel wird genannt
Suitbert in der Berge Land.
Auf der rheinumfloßnen Au,
Die Plectrudis ihm verliehn,
Die Vermählte des Pipin,
Schuf er eines Münſters Bau:
Weil der Heilge da gelehrt,
Hieß man ſie St. Suitberts Werth.

Kaiſerswerth hat ſie genannt
Kaiſer Rothbart nach der Hand.
Doch kein Werth iſt mehr zu ſehn
Seit ein Wunder ſich begab:
Daß des theuern Lehrers Grab
Käm ins Berger Land zu ſtehn,
Floß hinfort des Stromes Drang
Ungetheilt der Stadt entlang.

Doch ein größer Wunder dort
Noch begiebt ſich immerfort:

Als Suitbert der Heidenſchaft
Predigte den Gottesſohn,
Seiner Frömmigkeit zum Lohn
Lieh der Herr ihm dieſe Kraft:
Den Ertrunknen in der Flut
Schenkt' er neuen Lebens Glut.

Sicher iſt das Jenen kund,
Die der Strom riß auf den Grund:
Daß er ſie erwecken ſoll,
Treiben hoffend an die Stadt,
Wo Suitbert gewundert hat,
Alle, die er ſchlang als Zoll;
Doch da finden ſie ihn todt:
Das iſt mancher Mutter Noth.

St. Edigna.

I.

Vom hohen Schloße rollt ins Land
Ediguas goldner Wagen;
Ein Täublein ſitzt ihr auf der Hand;
Kein Falke mags erjagen.
Ins Auge blickt es ihr ſo traut
Und ſchnäbelt wohl die ſüße Braut
Und ſchmiegt ſich ihren Wangen.

Die Sonne lacht ſie lieblich an,
Ihr koſen ſanfte Winde,
Mit Blumen ſchmückt ſich rings der Plan
Und Düfte haucht die Linde;
Willkommen rauſcht ihr Saat und Wald,
Der Vögel Feierlied erſchallt
Aus Lüften und aus Zweigen.

Sie iſt ſo ſchön, ſie iſt ſo rein,
Was mag die Reiſe hemmen?
Will dort vielleicht das Felsgeſtein
Sich ihr entgegen ſtemmen?

Nein, ſchon erſchließt ſich ihr der Berg:
Durch ſeine Hallen ſieht der Zwerg
Den Gaſt verwundert fahren.

Und jenſeits, da ſie taucht ans Licht,
Sieht ſie den Strom erblinken;
Die Fähre fehlt: das ſchreckt ſie nicht,
Sie braucht ja nur zu winken:
Die feſte Brücke hebt ſich gleich,
Und ſinkt zurück ins Wellenreich
Als ſie das Ufer grüßte.

Doch dort, was drängt das Volk der Stadt
Sich um den armen Schächer?
Sagt an, was er verbrochen hat?
„Ein Mörder iſts, ein frecher,
Sein Weib und Kinder bracht er um";
Das hörte ſie und dachte ſtumm:
„So geſchieht ihm recht, dem Argen."

Bei dem Gedanken regt ſofort
Die Taube das Gefieder,
Schwingt ſich empor zum Himmelsport:
Wann kehrſt du, Liebling, wieder?
Schon birgt ſie ſchwerer Wolken Grau,
Und Nebel hüllen Wald und Au
Und kälter wirds und trüber.

Da lenkt sie heim; doch aus der Flut
Will keine Brücke steigen.
Der Felsen, wie sie winkt und thut,
Die Pforte nicht mehr zeigen:
Das Eine Wort, das sie gedacht,
Hat sie um alles Heil gebracht,
Verwirkt sind Gottes Gnaden.

II.

Edignas Wagen fährt ins Land
Gemach vom hohen Schloße,
Zwei Kühe sieht man vorgespannt
Statt jener stolzen Rosse.
Sie hat sich abgethan der Pracht,
Und auf den Knien verweint die Nacht;
Doch labt sie jetzt der Schlummer.

Das ist ein wunderbar Gespann
Und seltsam das Gefährte!
Den hieß' ich einen weisen Mann,
Der mir es recht erklärte:
Die heilgen Thiere lenkt kein Zaum:
Wer lehrt sie durch des Waldes Raum
Die Weg und Stege finden?

Soll das der Kutscher sein, der Hahn,
Der auf der Glocke sitzet?
Er hebt wohl gleich zu krähen an,
Sein Halsgeschmeide blitzet.
Nein, wie er Flaum und Federn bläht,
Nicht eh erkühnt er sich und kräht,
Bevor die Glocke läutet.

Die Glocke ſchwebt im Bogenrund:
Wann wird ſie wohl erklingen?
Wer thut ihr Zeit und Stunde kund,
Sich mahnend zu erſchwingen?
Noch gehn die Kühe durch den Wald;
Doch ſtehn ſie ſtill, gebt Acht, ſie ſchallt
Und giebt dem Hahn das Zeichen.

Der Wald hat hoher Bäume viel,
Der Eichen und der Buchen;
Bei ihrer keinem iſt das Ziel
Gefunden, das ſie ſuchen.
Die hohe Linde wölbt ſich dort;
Sie nahen ihr: das iſt der Ort,
Da halten ſie und knieen.

Sogleich erklingt die Glocke laut,
Der Hahn beginnt zu rufen:
Vom Schlaf erweckt der Taube Braut
Tritt vor des Wagens Stufen,
Kniet ſelber auf das weiche Moos:
Da öffnet ſich der Linde Schooß
Und zeigt das Bild der Jungfrau.

Die Andacht nahm ſie ganz dahin,
Bis ſich der Abend ſenkte,
Wo ihr die Himmelskönigin
Im Baum ein Obdach ſchenkte.

Im Baume war [illegible]nn daheim
Und lebte von der Bienen Seim,
Die aus der Linde ſchwärmten.

Und Monden ſchwanden, Jahre flohn,
Ihr Herz blieb reich an Frieden;
Doch endlich war des Himmels Lohn
Der Büßerin beſchieden:
Die Taube, die vom Himmel kam
Und ihre reine Seele nahm,
Ein Täublein wie ſie ſelber.

St. Ilſa.

„Wem haſt du den Ring gegeben?
Die ſo züchtig ſchien!
An des Jägers Finger eben,
Falſche, ſah ich ihn.
Den Verräther ſchleiften Pferde
Nieder in ſein Grab,
Daß die Schmach gerochen werde,
Sollſt auch du hinab.“

Reden will die Gräfin, wenden
Schimpflichen Verdacht,
Zornesflammen ihn verblenden,
Hat des Worts nicht Acht.
Hebt ſie auf mit ſtarkem Arme,
Von dem hohen Saal
Stürzt der Wütherich die Arme
Tief ins tiefe Thal.

Gute Geiſter ſchweben nieder
Aus des Himmels Zelt,
Spreiten engliſches Gefieder
Daß ſie ſanfter fällt.

Betten ihr auf weichem Moose
Und erwacht ſie jetzt
Ruht die Reine, Fleckenloſe
Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Magd erwieſen
Haſt du, ſüßer Chriſt,
Nimmer wird es ausgeprieſen
Wie du gnädig biſt.
Heiligend zu neuem Bunde
Lädt der Gnade Schein:
Dir von dieſer Schreckensſtunde
Leb ich, Herr, allein.“

Wo ſich Ranken dicht verſtricken
Bei des Adlers Horſt
Birgt ſie vor der Menſchen Blicken
Sich im tiefen Forſt,
Nährt den Leib von Waldeskräutern,
Schöpft aus klarer Flut,
Sucht die Seele nur zu läutern
In der Andacht Glut.

Baut ein Hüttchen ſich von Zweigen,
Deckts mit Rinde rauh:
Betend in der Wildniſs Schweigen
Kniet die heilge Frau.

Hat in Kreuzgeſtalt verbunden
Sich zwei Stäbe Holz,
Wunderbare Luſt empfunden,
Wenn das Herz ihr ſchmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
Helles Licht herbei
Bracht ein Edelhirſch getragen
Zwiſchen dem Geweih.
Und ſo ſaß ſie viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Lauſchend ohne Schmerz und Klage
Himmliſchem Geſang.

Doch des Grafen Herz durchſchnitten
Scharfe Zweifel oft,
Ohne Schuld hat ſie gelitten,
Fürchtet er und hofft.
Spät verhört er ſeine Leute,
Allzu ſpät fürwahr
Wird dem Toggenburger heute
Ithas Unſchuld klar.

Jenen Ring, des Bräutgams Gabe,
Glänzend war ſein Schein,
Diebiſch haſchend trug ein Rabe
Ihn vom Fenſterſtein,

Hielt das leuchtende Geſchmeide
Froh im Schnabel feſt;
Seine Jungen ſpielten beide
Gern damit im Neſt.

Zogen Jäger drauf im Walde
Streifend da vorbei,
Hört der Eine bei der Halde
Flügger Raben Schrei.
Sieht den Ring im Neſte blitzen,
Schiebt ihn an die Hand;
Froh das Kleinod zu beſitzen
Kommt er heim gerannt.

Tückiſch lauſchen grimme Strafen
Seiner Goldluſt dort;
Aber ſchwer gereut den Grafen
Jetzt der Doppelmord.
Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,
Träumt bei hellem Tag:
Da vernimmt er, was den Kummer
Wohl beſänftgen mag.

Nicht geſtorben iſt die Reine:
Im verwachſnen Wald,
Vor dem Kreuze knieet eine
Selige Geſtalt.

Manche würden ſie nicht kennen:
Ach, ihr ſchwand der Leib;
Doch ich weiß ſie dir zu nennen:
„Itha iſts, dein Weib.“

Neubelebt ſie zu begrüßen
Stürzt der Graf hinzu,
Knieet nieder ihr zu Füßen,
Flehet: „Heilge du,
Unwerth bin ich zu berühren
Deines Kleides Saum,
Dir zu richten muß gebühren,
Und ich hoffe kaum.

„Kannſt du dennoch mir vergeben,
Selig iſt Verzeihn,
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur ſein.
Ja, ich leſ in deinen Augen,
Daß du mild vergiebſt;
Aber ſoll mir Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebſt?“

Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig, der Frankenkönig, ſah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen ſiegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er ſich auf ſtolzem Roſs
Und man ſah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troſs.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit ſeiner Eiſenſtimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Chriſten, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du biſt ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieſes Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand.

„Sieh, ſo will ich an dich glauben, Kirchen und Capellen baun,
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Stral:
Friſcher Muth belebt die Herzen, füllt des ſchwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig ſelbſt ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken ſiegesmuthig ſtürzen jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden ſie und fliehn:
All ihr Kriegsruhm iſt erloſchen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ ſich taufen und ſein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutſchen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn ſie einſt den Gott verlaßen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Iſt den Allemannen wieder Macht gegeben über ſie.

St. Jacobs Straße.

Karl, der große Frankenkönig,
Romas Kaiſer nun zumal,
Da er ſchon dem Kreuz gewonnen
Hatte Völker ohne Zahl,
Daß die Ungarn und die Sachſen
Knieten vor dem Gotteslamm,
Zins und Geiſeln willig ſchickte
Der Lombarden ſtolzer Stamm:
Nun vom Meer zu Meer bezwungen
Hielt die Welt ſein ſtarker Arm,
Darf er endlich ſüßen Frieden
Koſten nach des Krieges Harm.
Dankend blickt er auf zum Himmel,
Der ihm ſo gewogen war,
Und ein unerhörtes Wunder
Wird der Staunende gewahr.
Ueber ſeinem Haupte wölbt ſich
Zwiſchen Sternen lichte Bahn,
Die am Frieſenmeer beginnend

Strebt zum andern Ocean.
Mitten durch des Himmels Räume,
Ueber deutsch- und welsches Land
Wies sie nach den Waskenbergen
Bis sie ob Galizien schwand.
Diese Straße sieht der Kaiser
Wieder in der andern Nacht;
Sie zu deuten in der dritten
Ist er lang umsonst bedacht.
Da aus süßem Morgenschlummer
Weckt ihn eine Lichtgestalt:
Groß und würdig ist das Antlitz
Und von Locken weiß umwallt;
Keine Zunge mag beschreiben
Doch des ernsten Blicks Gewalt.
„Karl", begann der Greis zu sprechen,
Deutlich sprachs sein Mund und klar,
„Jacob bin ich, der Apostel,
Der des Heilands Schüler war,
Jacob, des Johannes Bruder,
Der an Christi Busen lag.
Seine Lehre zu verbreiten
Sandt er mich vor manchem Tag;
Doch nun rast ich in Galizien
Unverehrt und unbekannt,
Denn die schnöden Heiden zwangen
Das von mir bekehrte Land.
Der so viel der Erdenreiche

Haſt dem Glauben zugewandt,
Denkſt du nicht, es zu erlöſen
Aus der Sarazenen Hand?
Sohn, das muß mich immer wundern,
Daß du nie gedacht daran,
Noch der lichten Himmelskrone,
Die du ſollſt zum Lohn empfahn,
So du bringſt zum Chriſtenglauben
Dieſes heilge Land, mein Grab.
Sieh, dich zu belehren, ſandte
Jetzt Gott Vater mich herab.
Die du an dem Himmel ſchauteſt,
Jene Straße licht und klar,
Die das Sterngewölbe gürtend
Milde glänzt und wunderbar,
Soll des Weges dich beſcheiden,
Karl, den du zu wandeln haſt,
Daß dich einſt die Engel grüßen
Als des Himmels liebſten Gaſt.
Deinem Heer zu meinem Grabe
Deutet ſie die rechte Bahn,
Lädt die frommen Pilger künftig,
Daß ſie mir in Andacht nahn:
Voller Ablaß wird den Gläubgen,
Die ſo weite Fahrt gethan."

Als das Karl vernahm, der Kaiſer,
Hat er gleich ſein Heer beſandt,

Des Apoſtels Grab zu löſen
Zieht er in das ferne Land.
Mit der Helden theuerm Blute
Kauft ers aus der Heiden Hand.

Die Beichte.

Eine ſchwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man ſah ihn zittern und bangen,
Er ſorgte, daß Gott ihn verſtoße.

Er wollte ſie Niemand beichten,
Er wollte darin erſterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einſiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen:

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte Gott zu verſöhnen
So gern die Sünde bekennen;
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilge ſprach: „Was ſeh ich?
Du weinſt gleich einem Weibe;
Biſt du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und ſchreibe.“

„St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht ſchreiben noch leſen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißger geweſen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Roſſen mein einzig Ergetzen.

„Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verſchnaufen,
Im Stall ſich ruhen die Schecken.“

Egidius ſprach: „Es ſei ferne
Das edle Waidwerk zu tadeln;
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonſt war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten ſich ſcheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören:
Nicht ſchreiben ſollten drei Finger
Was drei Finger nicht mögen beſchwören.

„Es ſteht geſchrieben, beileibe
Sollſt du nicht unnütz ſchwören;
Viel unnützes Geſchreibe,
Das will ſich auch nicht gehören.

„Das ſollte wißen ein Jeder,
Der Kaiſer wiß es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß ſie heute nicht fallen.“

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen.
Er lehrt' ihn die Zeichen geſtalten,
Und die Namen, die Jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geiſtigen Schätze.

Erſt zeigte die Hand ſich ſchwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze;
Doch hatte ſie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannſt du ſchreiben, o Kaiſer,
Die Kunſt erlerneſt du gründlich;
Doch erſt verſuch, es iſt weiſer,
Noch einmal zu beichten mündlich."

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte Gott zu verſöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilge ſprach: „Aufs Neue
Weinſt du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt dir Reue;
So nimm die Feder und ſchreibe.“

Karl ſprach: „Ich thu es gerne“,
Und ſchrieb, was er begangen;
Der Heilge ſah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er ſchriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu ſenden.
Nun ſtand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geſchrieben:
„Iſt hier ein Wunder geſchehen,
Oder haſt du Spott getrieben?“

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es iſt ein Wunder geſchehen!
Ich hatt es deutlich geſchrieben
Und nun iſt nichts mehr zu ſehen!“

„Du ſchriebſt, ich kann es bewähren,
Und ſieh, die Schrift iſt verſchwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dieß Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es beſcheinigt.“

Der Kaiſer ſah erfreuet,
Da ſtands mit himmliſchen Zügen:
„Du haſt die Sünde bereuet,
Gott läßt ſich der Reue genügen!“

St. Lufthildis.

Lufthilde war ſchön, Lufthilde war rein,
Lufthilde das Mädchen vom Berge;
Auch floß ihr der Faden ſo gleich und fein
Als hülfen ihr heimlich die Zwerge.
Und was ſie erſpinnen mocht und erweben,
Das freute ſie, Wittwen und Waiſen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiſer vom Schloß,
Das Wild um den Tomberg zu birſchen,
Und als er vom Roſs nach dem flüchtigen ſchoß,
Ihn traf das Gehörne des Hirſchen.
Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:
Das mochten ihm alle die Aerzte nicht ſtillen.

Die Jäger weinten, ſie ſahen mit Leid
Den frommen Kaiſer verbluten:
Lufthilden beruft, Lufthilde, die Maid,
Und danket das Leben der Guten.
Nie ſind wir troſtlos von ihr geſchieden:
Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmliſchen Frieden.

Dem glaubte der Kaiſer, ihm zugeführt
Luſthilden ſah man zur Stunde.
Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
Gleich ſchließt ſich vernarbend die Wunde.
Der Kaiſer ſprach: „Wie ſoll ich dir lohnen
Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.

„Sie rühmen, daß du der Armut giebſt
Was die ſegnende Spindel gewonnen.
So iſt dir wohl oft, die Wohlthun liebſt,
Zu früh die Habe zerronnen.
Drum will ich zu ſteuern dir nicht vergeßen:
Die Spindel ſoll dir die Gabe bemeßen.

„Mir winkt der Schlummer, das nütze du,
Mit der Spindel die Erde zu ritzen,
Und was du umfurchteſt in meiner Ruh,
Das ſollſt du zu eigen beſitzen.
Der Wald und die Äcker, es ſoll dir gehören:
Ich lege mich ſchlafen und will dich nicht ſtören."

Da ſaß zu Roſs Luſthildis und ließ
Die Spindel hinter ſich ſchleifen.
Sie zwang den Gaul, den die Ferſe ſtieß,
Ihr weiteſten Raum zu umgreifen.
So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,
Daß er wohl ſtädtiſchem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiſer zum Kloſterbau
Den Berg mit Wäldern und Wieſen.
Da wohnte die hohe, die herrliche Frau,
Vom Volke verehrt und geprieſen.
In Lüftelberg, das die Spindel errungen,
Wird heute der Heiligen Lob noch geſungen.

Die Wahl des Biſchofs Hildebold.

Einſt ſah man Köln ſich zweien
Um eine Biſchofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Miſshellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Achen in der Stadt,
Der Kaiſer Karl zur Stunde
Sein Roſs beſtiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da gieng und ſtand,
So ſtob er durch die Haide
Und das umbuſchte Land.

Nur ſeine ſchnellen Winde
Geleiteten den Herrn;
Der Degen ritt geſchwinde,
Schon ſah er Köln von fern.

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Capelle
Das Roſs an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund", ſprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es ſei zum Spotte
So große Gift geſchehn:
„Das Goldſtück gab ich Gotte";
Das wollt er nicht verſtehn.

Er ſprach: „Es iſt zu ſchauen,
Daß ihr ein Jäger ſeid;
Dieß Meſsbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirſchlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget;
Nach Gold iſt uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiſer
Der ſchlichten Rede Sinn:
Ihm ſchien der Mann ein Weiſer;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die ſich ſo lang geſtritten,
Ihm für den Biſchofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß ſie ſich gedulden:
„Doch ſchickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Clerus und den Rath:
Vor ſeines Thrones Stufen
Stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu ſprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich beſtechen
Um einen Biſchofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tauſend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So iſt es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und Die es mir geſendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen heut gewann.

„Den ſchaffet mir zur Stelle,
Er ſoll hier Biſchof ſein:
Bei jener Waldcapelle
Verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein ſah erſtaunet
Was ſich mit ihm begab;
Der Kaiſer wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirſch und Reh entfliehn:
Dafür nun ſollt ihr tragen
Das edle Hermelin.“

Gottesleute.

Allahs Ehre muß erliegen,
Und Mahoma wird zu Spott,
Mächtiger in ſo viel Siegen
Zeigte ſich der Chriſtengott.
Wie die ſtolzen Franken prangen!
Ihnen zinſt dieß ſchöne Land.
Schon die Taufe zu empfangen
Zieht der König Agolant.

Freudig heißt den Gaſt willkommen
Kaiſer Karl beim Siegesfeſt.
„Deiner Seele muß es frommen:
Halte ſolchen Willen feſt.
Komm und frage, Ich erkläre
Jede Sitte, die du ſchauſt,
Ob du auch vielleicht Altäre
Bald dem wahren Gotte bauſt.“ —

„Wer ſind dieſe“, fragt der Fremde,
„Die zur Seite ſitzen dir
Zwölf, im blanken Wappenhemde?
Herrlich ſtralt die reiche Zier.“ —

„Ritter ſind es, mir als Fürſten
Und Genoßen unterthan,
Die nach Siegesfreude dürſten,
Kämpfen in der Schlacht voran.“ —

„Aber Jene, weiß die einen,
Schwarz der andern faltig Kleid?“ —
Spricht der Kaiſer: „Weiß erſcheinen
Die zu Prieſtern ſind geweiht.
Gottes Wort uns zu verkünden
Iſt der reinen Pfaffen Amt;
Sprächen Sie nicht los von Sünden,
Ewig wären wir verdammt.

„Aber heilger als die weißen
Tragen Andre ſchwarz Gewand,
Die am Roſenkranz ſich fleißen
Fromm gehoben Herz und Hand.
Mönche heißen ſie und beten
In der Zelle Tag und Nacht,
Daß wir werth vor Gott zu treten
Schauen ſeiner Himmel Pracht.“

Alles ſieht und merkt der Heide,
Wohl gefällt ihm Chriſtenbrauch;
Aber im zerrißnen Kleide
Sitzt dort mancher arme Gauch.

Ohne Tiſch auf bloßer Erde
Stillen ſie die bittre Noth,
Flehn mit kläglicher Geberde:
Reicht uns noch ein Stückchen Brot.

„Wer ſind dieſe, Herr? ich deute
Mir mit Nichten ihre Qual.“ —
„Arme ſind es, Gottes Leute,
Zwölf, nach der Apoſtel Zahl,
Die wir tränken, die wir ſpeiſen,
Gottes Huld dafür empfahn:
Was ihr dieſen mögt erweiſen,
Spricht er, habt ihr Mir gethan.“ —

„Herrlich iſt der Deinen Leben“,
Ruft der König Agolant,
„Ihres traurig, die du eben
Gottes Leute haſt genannt.
Darben läßt du ſie und ſchmachten,
Die an Gottes Stelle ſind:
Thöricht muß ich dich erachten,
Kaiſer, und dem Heile blind.

„Chriſten, iſt das euer Glauben,
Lehrt die Taufe ſolche Pflicht,
Mahom laß ich mir nicht rauben,
Eure Sitte lockt mich nicht.“

Sprachs und wandte ſtolz den Rücken,
Ließ beſchämt den Kaiſer ſtehn.
„Soll der Sieg uns wieder glücken,
Muß des Herrn Befehl geſchehn.

„Weh, die Pflicht, der Noth zu wehren,
Allen Herzen eingepflanzt,
Muß ſie uns ein Heide lehren,
Der um goldne Kälber tanzt?
Theilet Hab und Gut den Armen,
Holt Verſäumtes nach und übt
Immer menſchliches Erbarmen,
Wenn ſich wo ein Auge trübt!“

Der Schäftenwald.

Der Kaiſer Karl heiß weinend ſaß
Allein auf einem Stein:
„O Gott vom Himmel, wie vergaß
Nun deine Güte mein!
Du gabſt den Sieg den Heiden,
Die Chriſten ſind gefällt:
Laß meine Seele ſcheiden
Nur bald aus dieſer Welt!“

Ihm ſprach ein Engel tröſtend zu:
„Karl, deine Freude kehrt,
Denn glaub, und gieb dein Herz in Ruh,
Gott hat dich lieb und werth.
Bald wirſt du Hülfe ſchauen:
Zum Heerbann bot ich auf
Die Frauen und Jungfrauen
Aus deinem Land zu Hauf!

„Die helfen deinem ſchwachen Heer
Zu ſchlagen Gottes Schlacht!“
Schon zieht das friſche Volk daher
In blanker Eiſentracht.

Wer mag die Haufen zählen?
Der Rotten iſt kein Ziel,
Die Lieb und Glauben ſtählen
Zum wilden Kriegesſpiel.

Die Chriſten ſchauen froh erſchreckt
Der kühnen Kämpfer Reihn:
„Der Himmel hat uns Hülf erweckt,
Geprieſen ſoll er ſein.“
Den Heiden ſank, den Siegern,
Der hohe Uebermuth,
Da von geruhten Kriegern
Herſtrömte ſolche Flut:

„Die Alten jüngſt erſchlugen wir,
Das ſchafft uns neue Noth:
Nun ſtehn die Jungen zahllos hier
Zu rächen ihren Tod.
Sie ſind ſtark um die Brüſte,
Das Haar iſt ihnen lang;
Als ob ſie Kampfs gelüſte,
Vermeßen iſt ihr Gang.

„Herr König, werbt uns Frieden bald,
Den Helden ſtehn wir nicht:
Zu herrlich ſind ſie von Geſtalt,
Zu freudger Zuverſicht.

So freiſam von Geberde
Ja ſind ſie anzuſehn,
Um Alles Gold der Erde
Möcht Keiner ſie beſtehn.“

Der Heide tobt, doch Frieden kauft
Er bald nach Karls Geheiß,
Und ward mit allem Volk getauft:
Das war des Friedens Preis.
So ward der Sieg den Frauen
Gar ohne Schuß und Hieb,
Man möchte klärlich ſchauen:
Gott hat die Frauen lieb.

Das dankt' ihm manche Siegerin
Auf einer Wieſe grün;
Sie kamen auf dem Heimzug hin
Und ſahn den Teppich blühn:
„Laßt beten hier und ſchlafen
Uns Frauen wegemüd.“
Die Spere morgens trafen
Sie wunderbar erblüht.

Was ſie als dürren Lanzenſchaft
Am Abend aufgeſteckt,
Das laubt und treibt in vollem Saft,
Da ſie der Morgen weckt.

Die Stelle wird noch heute
Der Schäftenwald genannt.
So lieblich, daß ichs deute,
Erblühte bald das Land.

St. Ritza.

Jenseits Coblenz wohnte Ritza
Einsam, von der Welt geschieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter,
Aber frommer selbst als dieser.
Immer Morgens, wenn die Glocken
In St. Castors Kirche riefen,
Schritt sie auf des Rheines Wellen
Freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gerne trugen sie die Wellen,
Denn ihr Herz war reich an Frieden
Und im gläubigen Gemüthe
Wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
Berge könntet ihr versetzen,
Hättet ihr Vertraun und Liebe,
Ueber Meere sicher wandeln,
Wär euch Zuversicht beschieden.
Also gieng die fromme Ritza,
Wie auf salzger Flut die Kiele,
Und des Rheines Schmeichelwogen
Freundlich ihren Fuß umspielten.
Trocknen Fußes gieng sie täglich
Nach St. Castor und hinwieder,

Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz
Aus des Stromes glattem Spiegel.
Aber einſt, da wild gehoben
War die Flut, und Stürme bliesen,
Wollte Zagen ſie beſchleichen,
Zweifel ihren Muth beſiegen.
Standen Reben da am Ufer,
Sich um Kieferpfähle ſchmiegend,
Riß ſie einen aus der Erde,
Daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle,
Und die Welle will ſie wiegen;
Aber nur dem Pfahl vertrauend
Hält ſie ängſtlich ſich an dieſen.
Sieh, da ſinkt ihr Fuß zu Grunde
Und der Stab verſagt die Dienſte,
Waßer ſpült um Knie und Hüfte
Und noch ſinkt ſie tief und tiefer.
Da in Todesnöthen dachte
Sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme, ſich zu legen,
Und der Flut, gemach zu fließen.
Aus den hochgehobnen Händen
Schleudert ſie den Schaft der Kiefer,
Streckt ſie flehend zum Erlöſer,
Neuen Glaubens voll, und ſiehe,
Wieder heben ſie die Wogen,
Und der wilden Flut entſtiegen,

Tritt sie mit dem Fuß die Welle,
Schreitet fürder triumphierend,
Und gestärkt im Glaubensmuthe
Naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder
Was der Welt von ihr geblieben;
In der Schar der Selgen Gottes
Ist der Stuhl ihr angewiesen.

St. Theoneſt.

Ihr Männer Kaubs, warum vergeßt
Ihr eures Heilgen, Theoneſt?
O ſäht ihr euer altes Siegel,
Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Kufe ſanft hinab,
Die Kaub erſt einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,
Beſargt in lecker Kufe Boot,
So wiegen ihn die blauen Fluten
Und wecken neue Lebensgluten.
Er fühlt ſich heil, das Waſſer bringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den ſeltnen Kahn,
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freudgem Rufe
Den heilgen Mann und ſeine Kufe,
Aufjubelnd rauſcht der Niederwald,
Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun ſchnellt er durch das Binger Loch,
Der Rheinſtein denkt: O käm er doch!
Geſiel' es ihm, bei uns zu hauſen!
Erſeufzen Lorch und Trechdingshauſen;
Erwählt' er unſer warmes Thal,
Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht feſt,
In Kaub erſt landet Theoneſt:
Er pflanzte mit dem Chriſtenglauben
In Kaub die erſten ſüßen Trauben,
In ſeiner Kufe preſst' er ſie:
Ihr Kauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theoneſt?
In den October fällt ſein Feſt,
Wann aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein iſt auferſtanden.
Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket Des, der ihn gepflanzt.

St. Ulrich.

St. Ulrich wies, der Biſchof, einſt einen armen Mann,
Der nichts verdienen mochte, auf ſeinen Schaffner an,
Daß er die Koſt ihm reiche. Doch ſollt er für den Herrn
Ein Vaterunſer beten: das that der Dürftige gern.

Er ſprach es alle Tage, wenn er die Koſt empfieng.
Das währte, bis der Biſchof einſt auf die Reiſe gieng;
Da muſt er über Waßer, und traf ein leckes Boot:
Da nahm er großen Schaden und kaum entgieng er der Noth.

„Mir half das Vaterunſer des Alten heute nicht;
Ich muß auch freilich rathen, ob er es täglich ſpricht.“
Als er nun wiederkehrte, befragt er ihn: „Geſteht,
Spracht ihr auch alle Tage für mich des Herren Gebet?“—

„Ja Herr, ich ſprech es täglich, wenn man mir bringt die Koſt:
Ich kann nicht hungrig beten in meines Alters Froſt.
Einſt iſt es unterblieben, das darf ich frei geſtehn:
Da hatt ich nach der Speiſung mich vergebens umgeſehn!“

Da zürnte ſchwer der Biſchof, er ſprach den Schaffner an:
„Du haſt mir großen Schaden an jenem Tag gethan,
Und muſt ihn mir erſetzen.“ Der Schaffner ſprach:
„Verzeiht,
Daß ihr ſo heftig zürnet, das iſt mir inniglich leid.

„Ich ſteh euch doch zur Buße; ich bin ja wohl der
Mann,
Der für ein Vaterunſer euch ſchadlos halten kann.
Nur ſprecht was ihr verlanget und überſchätzt es nicht.“—
„Wie viel es werth iſt, weiß ich nicht ſo genauen Bericht.

„In allen meinen Büchern ſind ich davon kein Wort.
Ihr müßt nach Rom, Herr Schaffner, den heilgen
Vater dort
Zu fragen, was es gelte: nicht einen Heller mehr
Will ich von euch zur Buße, des habt ihr ſichre Gewähr.“

Der Schaffner nahm verdroßen den Stab in ſeine Hand
Und pilgerte von Augsburg hin in das wälſche Land.
Ermüdet kam er wieder nach einem halben Jahr
Und trat vor den Biſchof miſsmuthig hin wie er war.

„Ich habe Müh und Koſten für Nichts und wieder Nichts
Verwendet auf der Reiſe, der heilge Vater ſprichts:
Es iſt ein Vaterunſer nur einen Pfennig werth.
Blieb mir die Fahrt erlaßen, ich hätt euch tauſend gewährt.“

Der Biſchof ſprach: „Und frugſt du den heilgen Vater auch
Nach Schrot und Korn des Pfennigs? Du weiſt, es iſt der Brauch,
Daß ſie den Pfennig prägen von Silber und von Gold.“—
„Davon war keine Rede, daß ich das fragen geſollt.“

Der Biſchof ſprach: „So bleibt uns denn leider keine Wahl,
Du muſt zum heilgen Vater noch ziehn zum andern Mal,
Zu fragen, was dem Pfennig ſich für ein Erz gebührt.
Die Schuld iſt dein: was haſt du nicht gleich die Rede geführt?“

Da hat wohl alle Haare der Schaffner ſich gerauft:
Es ſchien ihm allzu theuer die leichte Schuld erkauft;
Er muſt es gleichwohl leiſten und nahm den Stab zur Hand,
Noch einmal hinzupilgern von Augsburg in das wälſche Land.

Erſchöpft dann kam er wieder nach einem halben Jahr
Und trat vor den Biſchof verbittert wie er war:
„Es iſt ein goldner Pfennig, den ich entrichten ſoll,
So ſprach der heilge Vater; doch wird mir theuer der Zoll

„Ich hätt ihn gerne zehnfach erlegt und viel geſpart
An Koſten und an Mühe, erließt ihr mir die Fahrt.“
Der Biſchof ſprach: „Und frugſt du, wie groß er ſolle ſein,
Der Pfennig von Golde? Man prägt ihn groß doch und klein.“ —

„Nein", ſprach der Mann erſchrocken, „die Frage
that ich nicht.
Herr, geht mit euerm Diener ſo ſchwer nicht ins Gericht,
Ich zahle gern den größten, den je die Münze ſchlug." —
„Man kann ihn größer münzen: ſo wäre das nicht genug.

„Zieh hin zum dritten Male und frag ihn, der da frei
An Gottes Statt ſoll walten, wie groß der Pfennig ſei,
Der das Gebet bezahle, das uns der Herr gelehrt.
Ich will nicht mehr noch minder, genau nur will ich
den Werth."

Gehorchen muß der Arme, er nimmt den Stab zur Hand
Und zieht zum dritten Male noch in das wälſche Land.
Und als er nach der Größe des goldnen Pfennigs fragt,
Da ward vom heilgen Vater ihm zum Beſcheide geſagt:

„So groß ſei der Pfennig als all die Welt iſt breit,
So dick als Erd und Himmel ſind von einander weit."
Der Schaffner fuhr zurücke, das Antlitz roth vor Scham;
Er hinkt' an einer Krücke als vor den Biſchof er kam.

Da ſank er ihm zu Füßen: „Herr, laßt mir nur mein Amt;
Nicht reicht, die Schuld zu büßen, mein Hab und Gut
geſamt.
Wo nähm ich her den Pfennig wie all die Welt ſo breit,
So dick als Erd und Himmel von einander wären weit?"

Da lächelte der Biſchof und ſprach: „Du armer Mann!
Wie ſollteſt du bezahlen was auch der Pabſt nicht kann,
Der König noch der Kaiſer: drum hab ich gern Geduld;
Und biſt du künftig weiſer, ſo erlaß ich dir die Schuld.“

Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaiſers Grab,
Der einſt der Welt gebot,
Der ihr Geſetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal iſt von Stein:
Da thronet hoch Gerechtigkeit;
Die ſoll auch ſteinern ſein.

Die Wage hält ſie in der Hand,
So ziemts der edeln Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Doch Eins befremdet euch zu ſehn:
Daß, wie ſich deutlich zeigt,
Die Zunge, ſtatt grad ein zu ſtehn,
Sich Einer Seite neigt.

Und eine alte Sage ſpricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ichs freilich nicht,
Doch ſcheints beachtenswerth:

Wenn einſt der Wage Züngelein
Sich mitten inne ſtellt,
Das ſoll ein ſichres Zeichen ſein
Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt poſaunt:
Es iſt zu nahem Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Poſaunen Jerichos, der Schall
Euch viel zu früh entquillt:
Ihr ſeht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

St. Anno.

St. Anno, Biſchof Kölns, wo denkſt du hin?
Willſt du der heilgen Stadt ihr Recht entziehn?

„Sie hats verwirkt", ſo ſprach der ſtrenge Mann,
„Ich ſtumpf es, daß es nicht mehr ſchaden kann.

„Das Horn der Kuh iſt allzu ſpitz und ſcharf,
Die übern Zaun den eignen Herrn warf.

„Mit Müh erſtand ich von dem ſchweren Fall:
Gebunden ſteht ſie jetzt in meinem Stall.

„Ein edles Roſs bezwingt Gebiß und Zaum,
Wie es ſich bäumt und knirſcht und ſpritzt den Schaum.

„Ich Salz der Erde, ſollt ich werden dumm?
Den Baum, der keine Früchte trägt, hau ich um."

So ſprach der Biſchof, und in Knechtsgeſtalt
Gehorcht' ihm Köln durch Furcht und durch Gewalt.

Doch als er ſiech ward und zu ſterben kam,
Ein heilger Engel ſeine Seele nahm,

Führt' ihn in einen königlichen Saal,
Von Perl und Gold die Wände nirgend kahl.

Da war Geſang und wonnigliches Spiel,
Und aller Himmelsfreuden überviel.

Biſchöfe ſaßen da in vollen Reihn,
Und Jedem ſchien vom Haupt der Heilgenſchein.

Da ſaß mit Petri Stabe St. Matern,
Der Jünger des Apoſtels unſres Herrn.

An Severin ſah Kunibert empor
Und Hildebold, den Kaiſer Karl erkor.

Bei Biſchof Bruno, König Heinrichs Sohn,
Empfieng St. Heribert den Himmelslohn.

St. Annos Vorfahr ſaß zuletzt,
Und neben ihm ein Stuhl war unbeſetzt.

Wie freute ſich St. Anno das zu ſehn!
Er ſah den Stuhl zu ſeiner Ehre ſtehn.

Wie gerne ſäß er bei der ſelgen Schar!
Den lieben Stuhl ergriff' er gern fürwahr.

Dazu nicht gönnten ihm die Fürſten Fug,
Weil vor der Bruſt er einen Flecken trug.

Auf ſtand der Herren Einer, hieß Arnald,
Als Biſchof hatt er einſt zu Worms Gewalt,

Der nahm St. Anno freundlich bei der Hand,
Beiſeit mit ſüßer Red er ihn beſtand:

„Mann Gottes, tröſte dich, und wiße nun
Noch dieſen garſtgen Fleck hinweg zu thun;

„Fürwahr, dir iſt der ewge Stuhl bereit,
Willkommen biſt du uns in kurzer Zeit.

„Doch hier verbleiben jetzo kannſt du nicht:
Dir zeigte Chriſtus darum dieß Geſicht,

„Damit du ſähſt, wie lauter und wie rein
Ein Herz, das er hier dulde, müße ſein.

„Geh, und bedenke deiner Seele Heil:
Welch herrlich Leben wird dir bald zu Theil!“

Das fiel dem Biſchof Anno ſchwer aufs Herz,
Daß er ſich ſollte wenden erdenwärts.

Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verſtieß
Entſagt' er jetzt dem ſchönen Paradies.

Als aus dem Schlaf St. Anno war erwacht,
Was ihm zu thun blieb, hatt er bald erdacht.

Den Kölnern ſchenkt er wieder ſeine Huld,
Und ſprach ſie los von ſchwerer Sünde Schuld.

Er gab ihr Recht der heilgen Stadt zurück
Und mehrt' es noch um manches wichtge Stück.

Da war der ſchwarze Fleck hinweggethan
Und wie ein Goldſtern fuhr er himmelan.

Die verbannten Nachtigallen.

„Hinweg von Kloſter Himmelrath,
Verführerinnen, Nachtigallen!
Ihr habt mit brünſtger Lieder Schallen
Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.

„Nicht länger ſoll wollüſtger Laut
Der Brüder ſtrengen Sinn bethören:
Ich habe Macht euch zu beſchwören,
Hinweg, eh ihr mich zornig ſchaut.“

St. Bernhard hob die Hand empor:
Da floh, geſchreckt von ſeinem Dreuen,
In alle Welt ſich zu zerſtreuen,
Der Sängerinnen Jubelchor.

Die meiſten flogen an den Rhein:
Bei Honnef in dem ſchönen Thale,
Da ſchloß ſie vor dem heißen Strahle
Ein Wald in duftge Schatten ein.

Sie ſaßen im belaubten Dom
Und ſangen ihre ſelgen Lieder,
Die ſieben Berge hallten wieder,
Andächtig floß vorbei der Strom.

Der Wandrer, den ein Leid gedrückt,
Vernahms und gieng dahin getroſter;
Die Nonnen in dem Inſelkloſter,
Zum Himmel ward ihr Geiſt entzückt.

Das iſt fürwahr nicht ſündge Luſt,
Das iſt kein irdiſch eitles Klingen:
St. Bernhard, hörteſt du ſie ſingen!
Sie loben Gott aus voller Bruſt.

Heid und Chriſt.

„Du hältſt mich ſanft gefangen,
Großmüthger Saladin,
Weit über mein Verlangen
Iſt mir Gemach verliehn.
Der Heimat muß ich darben;
Sonſt nennt' ich mich beglückt,
Da in den reichſten Farben
Sich mir das Leben ſchmückt.

„Du ziehſt in dein Vertrauen
Den Chriſten auch, den Feind,
Der dir vielleicht im grauen
Gelock erfahren ſcheint.
Hat dir der Rath noch ſelten
Gefrommt, den ich dir bot,
Du wirſt ihn doch vergelten:
Des deinen iſt mir Noth.

„Die Erbin meiner Krone
Blüht mir ein Töchterlein
Daheim, die der Barone
Und Grafen viel umfrein.

Wem ſoll ich ſie vermählen?
Den Rath vernähm' ich gern.
Ich will dir keinen hehlen
Der Fürſten und der Herrn."

Der Sultan ſprach: „Von Allen,
Die du mir haſt genannt,
Will Keiner mir gefallen
Zu deiner Tochter Hand.
Als wir vor Salem ſtritten
Sah ich ſie allzumal
Und kenn auch ihre Sitten,
Drum prieſ' ich nicht die Wahl.

„Sie haben Gut und Ehre
Und Hochgeburt und Macht;
Doch folge mir und kehre
Dich nicht an eitle Pracht.
Ich weiß, du ſelber wähleſt
Nach Würdigkeit: wohlan,
Dem du dein Kind vermähleſt,
Vor Allem ſei's ein Mann.

„Ein Mann — von deinem Lande
Stritt hier ein Edelknecht,
Der oft der Herren Schande
Getilgt hat im Gefecht.

Oft hob geſunkne Fahnen
Guillalmet von St. Cyr:
Zum Eidam, laß dich mahnen,
Den Mann erwähle dir."

Da ſprach der Provenzale:
„Du lehrſt mich weiſen Sinn:
Wird der ihr zum Gemahle,
Es bringt uns noch Gewinn.
Er iſt von Haupt zu Füßen
Ein Ritter und ein Held,
Von Sitten alſo ſüßen,
Es lobt ihn alle Welt."

Der Graf beſchied die Seinen
Nach ſeinem Willen klar:
„St. Cyr und anders Keinem
Gebt ſie am Hochaltar."
Was Saladin geſprochen
Verſchwieg er nicht dabei,
Dem er vor Jahr und Wochen
Ein Mann erſchienen ſei.

Die Gräfin lieſ't mit Staunen
Was ihr der Herr gebeut;
Doch fügt ſie ſeinen Launen
Wie immer ſich auch heut.

Sie läßt den Ritter rufen,
Beut ihm der Tochter Hand
Und an des Altars Stufen
Provence das reiche Land.

Mit jedem Worte ſteigert
Des Jünglings Unmuth ſich:
„Die man den Fürſten weigert,
Verſparte man für mich?
Wollt mich mit Spott verſchonen,
Weiß nicht worauf er zielt:
Hab ich zu Grafenkronen
Doch nie empor geſchielt.“

Die Gräfin ſprach: „Sie fallen
Herab auf euer Haupt,
Weil von den Stirnen allen
Man keine würdger glaubt.
Laßt dieſen Brief euch zeigen
Wen uns der Sultan pries,
Und heißt den Argwohn ſchweigen,
Der falſche Fährte wies.“

Er las ſein Lob betroffen
Aus des Ungläubgen Mund,
Und was er nie zu hoffen
Gewagt, erfüllt zur Stund.

„Doch was mich ſo zu preiſen
Den Sultan auch bewog,
So will ich ihm beweiſen,
Daß er ſich nicht betrog.“

Sich hehlend ſprach der Ritter:
„Ihr ſpottet beide mein,
Der Graf und ihr; wie bitter
Muß Hohn dem Armen ſein!
Wollt ihr den Zweifel bannen,
Und iſt euch Ernſt der Kauf,
So gebt vor allen Mannen
Mir gleich die Grafſchaft auf.“

Das Land ward ihm gegeben
Mit Ring und Stab alsbald,
Die Gülten durft er heben
Nach fürſtlicher Gewalt.
Da ließ er die Galeere
Bemannen insgeheim
Mit treuem Söldnerheere,
Und blieb nicht lang daheim.

Schon lud zur Hochzeitsfeier
Der Glocken voller Schall,
Da ſuchte man den Freier
Vergebens überall.

Die Mutter in der Kammer,
Sie tröſtet nicht die Braut;
Doch habt Geduld, den Jammer
Vergilt der Freude Laut.

Einſt ritt mit wenig Leuten
Der Sultan ſonder Arg,
Den Reiher zu erbeuten,
Der ſich im Schilfe barg.
Da brach ein Fähnlein Franken
Hervor aus grüner Bucht:
Die Jäger ſtutzen, ſchwanken
Und wenden ſich zur Flucht.

Der Sultan griff zur Seite,
Die krumme Wehre pfiff;
Umſonſt, nach kurzem Streite
Bringt ihn ein Boot ans Schiff,
Ans Schiff, — an die Galeere:
Wer öffnet das Viſier?
Der ihm entriß die Wehre,
Guillalmet von St. Cyr.

Der ſpricht: „Seid guter Dinge,
Großmüthger Saladin:
Mit dieſer krummen Klinge
Laß ich euch ledig ziehn,

Wollt ihr den Vater löſen,
Den ihr berathen habt;
Der Rath war nicht vom Böſen,
Den ihr dem Grafen gabt.

„Ließ' ich ihn länger ſchmachten
In der Ungläubgen Haft,
Ihr müſtet mich verachten
Und meine Manneskraft.
Seht, ob er ſchlimm berathen
Mit ſolchem Eidam iſt:
Den Mann an ſeinen Thaten
Erkennen Heid und Chriſt."

Der Sprung ins Himmelreich.

„Nun, Büßer der Oede, dir iſt es geglückt",
So klang es dem Engel vom Munde,
„Dir hat inbrünſtige Reue gedrückt
Zum Himmel, ich bringe dir Kunde:
Geſchrieben ſtehſt du von höchſter Hand
Im Buche des Lebens, da biſt du benannt,
Und der König von England, der Richard."

„Hab Dank, lichtſtralender Bote des Herrn,
Der erquicklichen, tröſtenden Worte.
Jetzt komme der Tod, ich ſterbe nun gern,
Mir erſchließt ſich die himmliſche Pforte.
Doch meines Gefährten verwundert mich ſehr:
Viel hat er gekriegt, und geſündigt ſchwer,
Der König von England, der Richard."

„Viel hat er gekriegt und der Kirchen zerſtört,
Wahr iſts, und des Blutes vergoßen,
Oft wider des Himmels Gebot ſich empört;
Doch freue dich deines Genoßen.

Ein Großes vollbracht er für Gottes Reich,
Und Lohn empfängt er, dem deinigen gleich,
Der König von England, der Richard:

„Viel Könige fuhren zum heiligen Land,
Des Erlöſers Grab zu gewinnen.
Und als ſie zu ankern gedachten am Strand,
Da ſchien es ein fährlich Beginnen.
Sie ſahen die Mohren unzählig geſchart;
Schon wollten ſie wenden, da wehrte der Fahrt
Der König von England, der Richard.

„Hoch rief er vom Roſs: „Glückſeliger Tag,
Seit Jahren erfleht mit Verlangen!
Da ſtehen die Heiden: ein einziger Schlag,
Und ihr morſchendes Reich iſt zergangen.
Und Wen die Sünde zu büßen freut,
Der befehle ſich Gott, der folge mir heut,
Dem König von England, dem Richard.“

„So ſprang er hinab in die rauſchende Flut
Und über ihm ſchäumten die Wogen;
Doch taucht' er empor mit herrlichem Muth,
Die leuchtende Klinge gezogen.
Und kam ans Ufer, der einzige Mann,
Und ſprengte das Heer der Ungläubigen an,
Der König von England, der Richard.

„Das ſahen die Fürſten, die Könige dort,
Und ſchämten ſich endlich des Zagens;
Sie ſprangen ihm nach und erzwangen den Port
Und den Sieg zum Lohne des Wagens.
Die Mohren, vom Muthe der Chriſten erſchreckt,
Sie haben bewundernd die Waffen geſtreckt
Dem König von England, dem Richard.

„Du haſt gebetet, gefaſtet, gewacht,
Den Himmel verdient auf den Knieen;
Er hat gewürgt in verderblicher Schlacht,
Und Beiden iſt Gnade verliehen.
Allmählich bezwangſt du den göttlichen Zorn;
Er ſprang in den Himmel mit Stiefel und Sporn,
Der König von England, der Richard."

König Wilhelms Grab.

„Herr Wilhelm von Holland, glücklicher Mann,
Dem Alles gelingt, was das Herz dir erſann;

„Heut kommt dir ein Glück, unverhofft und groß:
Dir fällt die Krone des Reichs in den Schooß.

„Dir dienen die Fürſten: ſo werden auch bald
Dir Könige dienen durch Furcht und Gewalt.

„Und haſt du die Frieſen in offener Schlacht,
Die Freiſten der Welt, zum Gehorſam gebracht,

„Siegprangend durchziehe das Land bis zum Meer,
Kein Widerſacher geſtellt ſich dir mehr.“

Er ſchlägt die Frieſen: nun dient ihm die Welt,
Der iſt er zum oberſten Richter beſtellt.

Doch hier auf der Haide, was iſts, das er ſchaut?
Hoch ragt ein Denkmal, prächtig erbaut.

Dreifarbige Fahnen im Winde gebauſcht
Und der Adler des Reichs, der darüber rauſcht.

„Wer hat ſo höchlich den Sinn mir ergetzt,
Dieß herrliche Siegsmal Wer mir geſetzt?“

Drauf Einer des Volks ihm zur Antwort gab:
„Kein Siegsmal ſiehſt du, du ſiehſt ein Grab.“

„Ein Grab dieß ragende Mal? ſchon gut;
Wie aber heißt der Held, der hier ruht?“

„Sie trugen, Herr König, noch keinen hinein;
Doch ſolls ein römiſcher König ſein,

„So geht die Sage von Mund zu Mund;
Den Namen des Königs thut ſie nicht kund.“

Herr Wilhelm ſenkt das lockige Haupt:
Wie iſt ihm der fröhliche Muth geraubt!

„Das Land iſt bezwungen, was weilen wir hier?
Schon ſtürmt der Winter: zieht heim mit mir.“

Herr Wilhelm reitet den Seinen voran:
Da ſinkt ihm das Roſs auf ſchlüpfriger Bahn.

Noch fern iſt die Hilfe, da ſtürzen alsbald
Die Frieſen hervor aus dem Hinterhalt.

Und ehe die Seinen der Noth ſich verſahn,
Schon wars um den römiſchen König gethan.

Und in jenes Grabmal ward er gebracht,
Daß er einſt bewundert um ſeine Pracht.

Ihm ward des römiſchen Königs Grab;
Das römiſche Reich ſank mit hinab.

Die Gründung von Spanheim.

„Herr Graf von Vianden, ich muſt euch verſagen:
Ihr habt mir den nahen Verwandten erſchlagen.
Zur Buße nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens ſind dort zu erwerben,
Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Ja, kehrt ihr gewürdigt ſo köſtlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es geſprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt' ers im Buſen ſich pochen!
Da fuhr er erfreut mit der reiſigen Schar
Und focht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Da ließ er den Beſten der Schmiede ſich gießen
Die goldene Truhe, den Schatz zu verſchließen,
Der Name der Gräfin erglänzte darauf:
So ſegelt' er heim mit beſchleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen ſich zornig die Wellen,
An lauernder Klippe das Schiff zu zerſchellen.
Doch hält er ſich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nakte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen;
Ich hofft' euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das ſchlangen die Wellen und ſchlangen mein Glück."

„Und war auf der Truhe mein Name geſchrieben?"
„Ja, Herrin, aus flüßigem Golde getrieben."
„So ſchauet, Herr Graf, iſt wohl dieſes die Truh?"
„Sie iſts, doch gehörte ein Wunder dazu."

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen geſendet,
Ich wuſte nicht, wer mir die Gabe geſpendet.
Es hat ſie ein Jüngling dem Pförtner gebracht,
Erſt heut in der Frühe, und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger verſagen:
Der Himmel gebietets, wie könnt ich noch fragen?
Bei mancherlei Heilthum iſt Zweifel erlaubt;
Dieß hat uns ein ſichtliches Wunder beglaubt."

Sie ließen ein herrliches Schloß ſich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geſchlecht in den Landen bekannt,
Vom Span in der Truh iſt es Spanheim genannt.

Die Felſenkirche zu Oberſtein.

„Ich komm als ein büßender Pilger gegangen,
Vergebung der Sünden, Herr Pabſt, zu erlangen.
Die Firnen der Alpen, den ewigen Schnee
Schon hab ich geröthet mit blutendem Zeh.“

„Laß dein Vergehen uns, Ritter, erfahren,
Die wir die Schlüßel des Himmels bewahren.
Und haben dich Flammen der Reue durchwallt,
Uns wurde zu binden, zu löſen Gewalt.“

„Wohl muß ich unſeliger That mich verklagen:
Ich habe den eigenen Bruder erſchlagen.
Von der Väter Schloß auf ragendem Stein
Warf ich hinab ſein zerſchmetternd Gebein.“

„O, wehe, wie ſprichſt du gelaßenen Muthes!
Gedenke des himmelan ſchreienden Blutes.
Kein Opfer verſühnte, vertilgte die Spur,
Ihr ſchaudert, im Tiefſten empört, die Natur.“

„Mich reizte der Bruder auch widernatürlich:
Er wuſte zu wohl, wie mir unwillkürlich
Jede Fiber erbebte, das Blut mir gerann,
Wenn eine Katze mich ſchleichend umſpann.

„Da ſteckte der Bruder mir, heiliger Vater,
In den Stiefel den ſcheuslichen, blinzenden Kater.
Ich fuhr hinein, und wie ward ich begrüßt:
Das hat mit dem Leben der Spötter gebüßt.“

„Nein, lächelt nicht, Säulen des römiſchen Stuhles,
Beweinet die Seele, die Beute des Pfuhles;
Sie ward nicht vom Feuer der Reue durchloht:
Ihr iſt mit dem ewigen Feuer gedroht.

„Du bateſt um Segen, ich ſollte dir fluchen:
Geh hin in die Wüſte Zerknirſchung zu ſuchen;
Du findeſt bei Thieren wohl menſchlichern Sinn:
Da wohne, ſo iſt es der Welt ein Gewinn.

„Doch fühlſt du im Buſen die Folter ſich regen,
So haben wir Buße dir aufzuerlegen:
Kehr heim mit gebrochenem, ſeufzendem Muth
Und gieb an die Armen dein Geld und dein Gut.

„Und wo der Erſchlagne vorübergefallen,
Da laße die Schläge des Hammers erſchallen;
Erweiche mit Thränen den harten Stein
Und grab eine Kirche dem Felſen ein.“

Der ſtrafenden Worte gieng keines verloren:
Sie waren ihm Dolche, ſein Herz zu durchbohren.
Er hatte ſich ſelbſt wie im Spiegel geſehn,
Ein Scheuſal, muſt er entſetzt ſich geſtehn;

Nicht braucht' er in Wüſten Zerknirſchung zu ſuchen,
Er möchte ſich ſelber viel härter noch fluchen.
Da wandt er ſich heim mit gebrochenem Muth
Und gab an die Armen ſein Geld und ſein Gut.

Und wo der Erſchlagne vorübergefallen,
Da ließ er die Schläge des Hammers erſchallen,
Erweichte mit Thränen den harten Stein
Und grub die Kirche dem Felſen ein.

Er hämmerte fleißig den Tag und die Nächte,
Und ſank ihm ermattet die nervige Rechte,
Du büßeſt, gedacht' er, den Brudermord,
Und hämmerte wieder und meißelte fort.

So trieb er es Jahrelang ohne zu ſtocken:
Da luden zur Kirchweih fröhliche Glocken.
Und als die Gemeinde verſammelt war,
Der Graf lag todt vor dem Hochaltar.

Da ſangen die Chöre: „Nimm dieſen nach Oben,
Er gab uns dieß Haus Dich zu flehn und zu loben.
Denn Dein iſt der Preis und die Ehre ſei Dein,
Du ſchmelzeſt die Herzen und ſchmeidigſt den Stein."

St. Silveſter.

I.

Unliebe Briefe kamen dem Kaiſer Conſtantin,
Die Helena, die Kaiſerin, geſendet hatt an ihn.
Wollt ihr nun gerne hören, was da geſchrieben ſtand
Dem Sohne von der Mutter, ich mach es gern euch bekannt.

„Des Reichs erhabner Kaiſer, Gebieter aller Welt,
Der mächtig in den Händen den Ball der Erde hält,
Vernimm was aus der Ferne ich dir entbieten muß:
Zuvörderſt Ehr und Treue und meinen mütterlichen Gruß.

„Viel Leid und Freude hab ich, geliebter Sohn, von dir:
Nun ſollteſt du in Freude das Leid noch wandeln mir,
Der Mutter ſo vergelten, daß ſie dir immer war
In Zärtlichkeit gewogen und dich in Schmerzen gebar.

„Du haſt dich von den Götzen der Heiden abgewandt,
Das war mir große Freude, und Einen Gott bekannt.
Nun hör ich aber ſagen, es ſei der Chriſten Gott,
Dem du nun dienen wolleſt: o weh, das wär des Teufels Spott.

„Darum iſt mir befangen das Herz mit bitterm Leid.
Er iſt ein Menſch geweſen, der Gott der Chriſtenheit,
Ein ſchwacher Menſch, der elend an einem Kreuz verdarb,
Und weil er Zauber übte, zu gerechter Strafe ſtarb.

„Du fielſt in einen Irrthum, der noch viel ſchlimmer iſt,
Wenn du dir träumen läßeſt, der arme Schächer Chriſt
Sei Gottes Sohn geweſen, der ihm zur Rechten ſitzt,
Und einſt zu richten komme, wenn das Schwert des Richters blitzt.

„Das iſt ein armer Glaube; eine ſchwache Zuverſicht
Haſt du zu einem Manne, der ſich ſelber nicht
Von Schmach erlöſen konnte, als er zu ſterben kam,
Sein Lügen und Betrügen ein erbärmlich Ende nahm.

„Da du nun abgeſchworen die tauben Götzen haſt,
Was willſt du zu ihm beten, der trug des Kreuzes Laſt?
Allmächtig, groß und herrlich iſt Der im Himmel wohnt;
Mit Schmach und Strafe hätten ihn wohl die Juden verſchont.

„Sie ſind es, die ihn glauben: der Juden Volk allein
Hat treu zu ihm geſtanden, als der Verblendung Schein
Die Augen hielt umnachtet den Heidenvölkern all:
Daß du den Gott verläugneteſt, mein Sohn, das iſt ein tiefer Fall.

„Er hatte ſich doch herrlich dir eben kundgethan,
Denn als du von dir warfeſt der Heiden blöden Wahn,
Da gab er dir Geſundheit und reinigte dein Blut:
Das ſollteſt du ihm danken, mein Sohn, das wäre dir gut.

„So lieh' er ſeinen Segen dir heut und immerdar,
Und ließe dich genießen, daß nie ein Kaiſer war
Vor dir, der falſcher Götter Dienſt hat abgeſtellt,
Du dich der Erſte wendeteſt zu dem Einen Gott der Welt.

„Sei ganz nach Seinem Herzen: er giebt dir Davids Reich,
Und Salomonis Herſchaft die deine macht er gleich.
Die Weisheit der Propheten erſchließt er deinem Geiſt,
Daß du wie einſt Melchiſedech ein Prieſter und ein König ſeiſt.

„Nun iſt genug der Rede: Gott ſpare dich geſund
Und flöße dir Verlangen ins Herz nach Seinem Bund.
Daß dich der Herr erleuchte, das iſt was dir erfleht,
Herzliebſter Sohn und Kaiſer, der Mutter brünſtig Gebet."

Das las er in dem Briefe; dem Kaiſer gieng es nah
Wes ihn ſo theuer mahnte die edle Helena.
Da gab er bald ihr freundlich Beſcheid; ſie war ihm lieb.
Nun mögt ihr gerne hören, was der Sohn der Mutter ſchrieb:

„Des Reichs erhabne Kaiſerin und liebe Mutter mein,
Ich will, dein Sohn der Kaiſer, dir ſtäts gehorſam ſein
In allen guten Dingen; auch biſt du ſelbſt ſo gut,
Du räthſt mir nur was weiſe dich bedünkt in deinem Muth.

Ich thät auch gern das Beſte, möcht ich und wüſte wie.
Dem Gott ein Reich zu ſteuern das ſchwere Amt verlieh,
Dem ſollt er auch die Fülle wägen weiſen Sinns:
Den er damit im Zorne verſäumte, leider, ich bins.

„Wie wüſt ich, was zu Frommen ſo vielen Völkern kommt,
Da ich nicht recht mag wißen, was meiner Seele frommt?
Hab ich den rechten Glauben noch nicht, der ſelig macht,
So wird das Reich verleitet mit mir in des Irrwahns Nacht.

„Doch glaub ich feſt, mir frommt es, daß ich die Tauf empfieng;
Sie hat mich auch gereinigt: wie es damit ergieng,
Das ward dir, liebe Mutter, nicht nach der Wahrheit kund:
Der Gott der Chriſten machte mich durch die Taufe geſund.

„Als mir noch alle Freude das bittre Siechthum nahm
(Denn grauſenhaft war Jedem der Anblick, dem er kam),
Da traten vor mein Bette altgreiſer Herren zween;
Ich ſah ſie gerne beide, die ich nie zuvor geſehn.

„Sie ſprachen: «Armer Siecher, dir ward dieß ſchmähe Leid
Geſandt zu einer Strafe der Herzenshärtigkeit,
Mit der du Gottes Heerde verfolgteſt, deren Hirt
Vor deinen Knechten flüchtig in öden Bergwüſten irrt.

„«Doch iſt in deinem Herzen die Milde jüngſt erblüht.
Und noch der Gnade würdig erwies ſich dein Gemüth.
Du wollteſt nicht vergießen unſchuldger Kinder Blut
Und wuſteſt doch, es wäre zu deinem Siechthume gut.

„«Nun hat der Herr des Himmels auch mild auf dich geblickt,
Uns, ſeine Boten, Peter und Paul, zu dir geſchickt.
So wiße, daß alleine der ſchwer bedrängte Mann,
Den du hinausgeſtoßen, dich wieder reinigen kann.

„«Der Pabſt Silveſter ſegnet dir einen lautern Born
Und ſpült von deinem Leibe hinweg den Gotteszorn.
Nun thu wie er dich weiſet, ſo wird dir Gnade kund
Dein Herz der Sünde ledig und dein ſiecher Leib geſund.»

„So sprachen sie und schwanden. Da war ich aufgewacht
Und was sie mir verhießen, er hat es wahr gemacht,
Der gute Mann Silvester: der Born, den er mir wies,
War eine reine Taufe, in die er dreimal mich stieß.

„Dreimal in dem Namen des Vaters und des Sohns,
Dazu des heilgen Geistes. Des himmlischen Lohns
Wollt er mich theilhaft machen. Ich widersagte auch,
Wie er mich hieß, dem Bösen und jedem heidnischen Brauch.

„Da geschah ein sichtlich Wunder durch sein Gebet im Saal:
Ich sah ihn jäh sich hellen, wie von des Blitzes Stral,
Und hört es an mir brausen, wie auf des Heerdes Glut
Die Pfanne zischt mit Sausen: zugleich gewann ich hohen Muth,

„Und hob mich aus dem Brunnen: da saß ich länger nicht,
Und las ein freudig Staunen in Aller Angesicht,
Denn heil und lichter Farbe, wie ein dreijährig Kind,
War ich dem Bad entstiegen: meine Haut sah frisch und lind.

„Da so der Gott der Christen an mir erwies die Macht,
Wie sollt ich ihm nicht dienen, der mich gesund gemacht?
Mein Herz ist der Gedanken an seine Güte voll,
Und könnt ich von ihm wanken, thät ich anders als ich soll.

„Doch daß kein Zweifel bleibe, weder mir noch dir,
Auch du die Wahrheit findeſt, Kaiſerin, mit mir,
Und unſre Völker alle, ſo höre mein Begehr:
Die beſten Meiſter führe, die bewährteſten, hierher,

„Des alten Bundes Prieſter, auf die mit ganzer Kraft,
Als ſchriftgelehrte Männer, vertraut die Judenſchaft;
So wähl ich aus den Dienern des neuen gleiche Zahl,
Daß ſie zu einer Sprache ſich finden in des Reiches Saal

„Und mit einander reden: ſo mag denn ihren Streit
Der Juden Volk vernehmen und auch die Chriſtenheit.
Du ſelber ſei zugegen wie ich zugegen bin:
So blüht uns aus dem Kampfe des einen Glaubens
Gewinn.

„Denn welcher Theil den andern mit Gründen überſiegt,
Dem muß der billig folgen, der ſieglos unterliegt.
Ich will mich zu ihm kehren, mit Allen, die mir ſind
Getreu und gewärtig, der da mehr Lobes gewinnt.

„Und wär es unerreichbar nicht kaiſerlicher Macht,
So wollt ich gebieten bei Acht und Aberacht,
Daß Jeder zu ihm ſtünde, der da der Sieger ſei;
Doch Thorheit wärs und Sünde: der Glaube wirke
denn frei.

„Beſende, liebe Mutter, nun deine Meiſter bald
Und komm auch ſelbſt gefahren gen Rom ohn Aufenthalt.
Was ſoll ich dir noch künden? Gott ſpare dich geſund
Bis wir da reden hören von dem alt- und neuen Bund.“

Als Helena die Botſchaft, die Kaiſerin, vernahm,
Sie war dem Pabſt Silveſter aus ganzem Herzen gram,
Der in der Chriſten Glauben befangen hielt den Sohn.
Sie ſah nun wohl, er laße ſo leicht nicht wieder davon.

Da ſtellte zu der Sprache ſie alle Zuverſicht
Und war da obzuſiegen mit allem Fleiß erpicht:
Sie ſendete die Boten nach allen Landen aus,
Die Juden zu entbieten gen Rom in ihres Sohnes Haus.

Den weiſeſten und beſten ſchrieb ſie mit eigner Hand,
Und mahnte hoch und theuer die Meiſter auserkannt,
Daß ſie unſäumig führen: es gelt ein hohes Spiel:
Gar viel ſei zu gewinnen und zu verlieren gar viel.

Sie ſelber kam gefahren gen Rom in ſtolzem Zug.
Da bot der Sohn ihr Ehren, der zürnenden, genug.
Sie grüßt' ihn kühl und träge, der nur im Sinne lag,
Wie ſie den Sieg erſtreite an dem entſcheidenden Tag.

Nun ſieht man Stund um Stunde zu Rom auch in der Stadt
Der Gäſte Zahl ſich mehren, die man geladen hat,
Der Juden und der Chriſten ein ungezähltes Heer;
So auch die Heiden fuhren in breiten Scharen daher.

Sie wollten alle hören und ſchauen dieſen Streit.
Der Biſchöfe ſandte dahin die Chriſtenheit
Wohl vierzig und viere; der Judenprieſter Zahl
War hundert und zwanzig, die da wollten in den Saal.

Nun gieng mit den Juden zu Rath die Kaiſerin:
Da wählten ſie zwölfe, die hatten weiſen Sinn,
Die beſten Schriftgelehrten, die man irgend fand,
Erprobt in aller Weisheit, dazu in Worten gewandt.

Die wurden bei der Sprache zu Rednern auserwählt;
Darunter war der Zwölfte der Zauberer gezählt,
Der Zambri hieß mit Namen. Dem trauten ſie zu meiſt
Um ſeine Kunſt: ihm diente geheim ein hölliſcher Geiſt.

II.

Als nun, der lang erharrt war, der Tag des Kampfs erſchien,
Da ſaß auf hohem Throne der Kaiſer Conſtantin,
Bei ihm zwei weiſe Meiſter in Ehren grau und alt:
Zu richten und zu ſchlichten verlieh er denen Gewalt.

So ſaß ihm gegenüber die edle Helena,
Die hinter einem Vorhang doch Alles hör' und ſah;
Zur Rechten und zur Linken gereiht im weiten Kreiß
Die Juden und die Chriſten von Begier des Kampfes heiß.

Geſtühl lief an den Wänden umher im ganzen Raum:
Die breite Bühne faßte des Volkes Menge kaum,
Die ungeduldig wogte bis ſich der Kampf entſpann.
Da griffen mit Gepläukel zuerſt die Juden es an.

Sie ſprachen zu den Chriſten: „Eh wir beginnen nun,
So wählt der Beſten Zwölfe, hier euer Wort zu thun
Den Zwölfen gegenüber, die unſre Sprecher ſind,
Daß nicht, wenn Alle reden, die Ordnung wirre zerrinnt."

Der edle Pabſt Silveſter verſetzte: „Sorget nicht,
Daß ſich durch Schuld der Chriſten ein wüſter Knäuel flicht.
Nicht Alle ſollen ſprechen, ſo klein das Häuflein iſt,
Das mit der Juden Menge ſich hier zu ſtreiten vermißt.

„Wir zählen nicht auf Viele, dem Beiſtand allermeiſt
Vertraun wir Eines Gottes: das macht uns kühn und dreiſt.
Es hat ſich ſtäts erwieſen: je ſchwächer unſre Schar,
Je ſtärkre Hilfe ſandt er uns himmelher in Gefahr.

„Auf Ihn iſt heute wieder all unſer Troſt geſtellt:
Drum zieh Ich ganz alleine hier wider euch zu Feld.
So ſchlichte Seine Sache der Herr in meinem Wort,
Denn das iſt meine Freude, Er iſt mein Fels und mein Hort.“

Die Juden ſprachen wieder: „Du ſprichſt aus Unſrer Schrift:
Was weideſt du die Lämmer nicht auf der eignen Trift?
Aus Deinen Büchern, Biſchof, gieb deinen Worten Kraft;
Des alten Bundes Bücher laß Uns; ſie ſind der Judenſchaft.“

Dem widerſprach Silveſter: „Nicht alſo darf es ſein:
Es wird aus Euern Büchern entnommen ganz allein,
Womit ich euch bekämpfe. Euch trifft der ſtärkſte Fluch,
Wenn ich euch widerlege aus euerm eigenen Buch.

„Wie möchten wir uns beßer wohl ſchirmen im Gefecht?
An Euern Büchern haben wir auch das gleiche Recht;
Ihr nicht an den unſern, denn ihr verwerfet ſie.
Wir Chriſtenleute thaten das an den eurigen nie.

„Viel iſt von unſerm Heiland darin vorhergeſagt
Und viel von Maria, der reinen Gottesmagd.
Drum müßen ſie uns dienen, wo ihr im Irrthum ſeid:
Wir wollen nicht entſagen ſo ſtarken Waffen im Streit.“

Die Richter an der Seite des Kaiſers ſtimmten bei.
Da ſprach der Kaiſer ſelber: „Es ſtehe Jedem frei
Des Andern Schrift zu brauchen, die für ihn ſpricht und zeugt:
Der eignen wird er glauben, der ſich der fremden nicht beugt.“

Da ſo im Vorgefechte entſchieden war der Zwiſt,
„Nun ſage mir, Silveſter, da du ſo weiſe biſt“,
Begann der erſte Meiſter, genannt Abiachar,
Die Rede zu dem Pabſte, der der Chriſten Kämpfer war.

„Daß ihr drei Götter ehret, das dünket mich ein Spott.
Es heißt doch im Geſetze: «Ich bin dein Herr und Gott,
Du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir.»
Das bricht, geſteh es ſelber, Wer ihrer drei hat und vier.“

Silveſter gab zur Antwort: „Ich pflichte dir nicht bei.
Daß wir drei Götter ehren, des Irrthums ſind wir frei.
Er iſt in drei Geſtalten, den unſer Glaube preiſt;
Doch ewig ungeſchieden bleiben Vater, Sohn und Geiſt.“

„Das zeig uns in den Schriften, daß er Geſtalten hat,
Und kannſt dus nicht erweiſen, ſo ſchweig an dieſer Statt.
Mich wills verboten dünken, hat noch Sein Wort Gewalt,
Ein Gleichniſs uns zu machen oder bildliche Geſtalt.“

Dem gab Silveſter Antwort, der Pabſt, beſcheidentlich:
„Ein Bildniſs anzubeten, verboten dünkt auch mich,
Wie eure Väter thaten, die um ein golden Kalb
Abgöttiſch tanzten: ihnen zürnte Gott deshalb

„Und ſprach: «Ich bin der Eine, kein Andrer neben mir.»
Aus deinen eignen Schriften nunmehr erweiſ ich dir,
Daß Gott, der ewge Vater, des Sohnes nicht entbehrt:
Des wirſt du von dem Chriſten aus Davids Pſalter belehrt.

„Da ſpricht er zu dem Sohne: «Ich habe dich gezeugt,
Ich will, daß ſich der Heide vor deiner Hoheit beugt:
Bis an der Welt Ende ſei'n alle Völker dein;
Mit eiſernem Scepter wie Töpfe ſchlage ſie ein.

„«Nun dient mit Furcht, ihr Heiden, die Füße küſst dem Sohn,
Und freut euch mit Zittern; ſein Zorn mag bald erlohn.
Doch Heil ihnen Allen, die feſt auf ihn vertraun.»
Nun laß ich aus dem Pſalter dich ein ander Zeugniſs ſchaun,

„Das von dem Geiſte kündet, denn alſo heißt es dort:
«Die Himmel hat gefeſtigt der Herr mit ſeinem Wort,
Den Welten Kraft und Dauer verliehn durch ſeinen Geiſt.»
Dieß Zeugniſs ſpricht vom Sohne und von dem Tröſter zumeiſt.

„Abiachar, nun ſchaue, wie du dich wahrſt und wehrſt,
Denn als der Herr die Menſchen zu bilden allererſt
Gedachte, zu ſich ſelber begann er: «Machen Wir
Einen Menſchen, der uns gleiche.» In der Mehrheit, ſprach er hier,

„Und wäre Gott dreifaltig nicht wie der Glaube lehrt,
Doch ewig eingehaltig, ſo blieb es ihm verwehrt,
Wie er da ſprach zu ſprechen aus ſeinem heilgen Mund:
‹Einen Menſchen will Ich machen› hätt er geſprochen mit Grund.“

Dem wuſte zu begegnen nicht mehr Abiachar,
Der doch dem Judenvolke ein Hoheprieſter war.
Darauf erhob ſich Jonas, der Erzbiſchof hieß,
Und ſprach: „Wenn mich anders Verſtand und Sinn nicht verließ,

„So glaubſt du drei Perſonen, und alle deine Zunft:
Dem muß doch widerſprechen die menſchliche Vernunft.
Wie ſollt Ein Weſen werden aus Vater, Sohn und Geiſt?
Wer möchte das erdenken, wie er ſich peinigt und fleißt?“

Hierauf beſchied den Juden der weiſe Pabſt ſofort:
„Ein Beiſpiel denn erläutre und deute dir mein Wort.“
Und zu dem Kaiſer tretend nahm er ſein Purpurkleid
Und legt' es in Falten, die reichlich floßen und weit.

„Seht ihr drei Falten?“ frug er. Sie ſprachen alle: Ja!
Den Mantel dann entfaltend, daß es ein Jeder ſah,
„Ein Kleid doch iſt es“, ſprach er, „Ein Purpurgewand:
So wird auch Gottes Weſen als eins und dreifach erkannt.

„Wir habens nicht erfunden: das Zeugniſs ward erbracht
Aus euerm eignen Buche; hier ſchwindet eure Macht.
So ſpricht auch König David, der euer König war:
«Nimm deinen Geiſt nicht von mir, laß ihn bei mir immerdar.»

„Willſt du die Wahrheit ſuchen und biſt nicht blind dabei,
Du findeſt viel geſchrieben noch von den Namen drei,
Die immer ſind geweſen und bleiben allezeit
Des Einen Gottes Weſen, ob dreifach wie des Kaiſers Kleid.“

Da fragte ſeine Richter der Kaiſer Conſtantin
Zur Rechten und zur Linken, und ſprach dann: „Immerhin
Iſt das ein ſeltſam Wunder, daß aus der Schrift bewährt
Der Juden wird ſo völlig, was der Chriſten Glaube lehrt.

„Es ſind doch Eure Bücher; das giebt dem Zeugniſs Kraft.
So dünkt uns überwunden hierin die Judenſchaft,
Und ziemts von andern Dingen zu reden: Trete vor,
Den als der Redner dritten eure Wahl ſich auserkor.“

Da hob ein Fürſt der Juden ſich aus, Gobolias,
Und ſprach zu dem Pabſte: „Silveſter, lehrt ihr das,
Und könnt es mir bewähren, daß eine Magd den Mann
Gebar, an den ihr glaubet? daß er menſchlich Antlitz gewann,

„Verſucht ward und verrathen, entblößt, ans Kreuz gehenkt,
Dann todt herabgenommen und in ein Grab geſenkt?
Und wäre, wie ihr wähnet, derſelbe Mann ein Gott,
Wie ließ' er ſich gefallen wohl alſo ſchmählichen Spott?

„Denn ob uns gleich zu ſchweigen der Richter Mund befahl
Von Gott, dem ewig Einen, und von der Götter Zahl,
Doch können wir nicht glauben, Gott dulde ſolche Schmach,
Noch Den uns göttlich denken, der mit Sündern gieng und ſprach.“

Dem Juden gab zur Antwort Silveſter alſobald:
„Das muſt er Alles dulden in menſchlicher Geſtalt,
Und iſt in euern Schriften von ihm vorhergeſagt.
Ihr leſt in Jeſaias geſchrieben: Sieh, eine Magd

„Soll einen Sohn gebären, des Reich ohn Ende währt,
Emanuel geheißen; du weiſt, das wird erklärt:
Der Herr will zu uns kommen. Und ſagt nicht Salomon
Von ihm, den Gott erleuchtete, König Davids weiſer Sohn,

„Er bringe großen Frieden den blutgetränkten Aun,
Und Könige würden kommen, das Heil der Welt zu ſchaun,
Und Gold und Myrrhen ſchenken? So hat ſich ihm enthüllt
Was an dem Friedenskinde, dem Sohn der Magd, ward erfüllt.

„Ein andrer Weißage dir ferner zeugen mag;
Der ſpricht: Ihn preiſen Scharen der Engel Nacht und Tag,
Der zwiſchen zweien Thieren einſt ſoll in Demuth ſtehn:
So ward er in der Krippe zwiſchen Ochs und Eslein geſehn.

„Dann thut uns Zacharias des Herrn Verſuchung kund;
Kaum größern Propheten erkennt der alte Bund.
Er ſpricht: «Ich ſah wie Jeſu, der Hoheprieſter, ſtand
Und ſah den Verſucher neben ihm zur rechten Hand.»

„Verſucht denn ſollt er werden, wie die Propheten ſahn,
Darnach auch verrathen: das iſt uns kundgethan
Aus Salomonis Munde, denn alſo zeugt er mir:
«Es ſprachen arge Leute wider ihn aus falſcher Gier:

«Wir wollen ihn ergreifen und fahn, den rechten Mann
Verdrücken und verſchmähen, der uns nicht nützen kann.»
So wurde Chriſt verrathen, wie Salomon beſchied,
Darnach auch gefangen. Daß ihn ſein Jünger verrieth,

„Bezeugt uns Davids Pſalter: «Der meines Brotes aß,
Der ſann auf meinen Schaden und gab mich hin aus Haß
Den Häſchern in die Hände.» So ſang er uns, daß Chriſt
Von Judas, ſeinem Jünger, mit einem Kuſs verrathen iſt.

„Daß er entkleidet wurde und bloß ans Kreuz gehenkt,
Ich kann es dir bewähren, daß er auch des gedenkt,
Denn ſcharf war ſein Auge und ſeine Weisheit groß:
«Sie theilten meine Kleider und warfen drüber das Looß.»

„Steht das in dem Pſalter oder ſteht es nicht?
Ihr habt nicht recht geleſen ſein göttliches Gedicht.
So ſteht es auch geſchrieben, wenn ihrs im Sinne habt,
Daß er am Kreuz mit Eßig und mit Galle ward gelabt,

„Daß ihr ihm Füß und Hände durchbohrtet jämmerlich.
Was wollt ihr es nun läugnen und ſprecht: wie ziemt' es ſich,
Daß Gott das dulden muſte? Und hättet ihrs bedacht
Zur Zeit, noch Alles wäre nicht ſo erfüllt und vollbracht

„Was die Propheten ſahen. Sein Leben war ſo rein:
Ihr mochtet ihm erlaßen die Marter wohl und Pein.
Doch wurden falſche Zeugen gedungen ränkevoll:
Aus der Propheten Munde beleg ichs auch, wenn ich ſoll.

„Laßt eure Bücher tragen hierher, und zeig ichs nicht,
So heißt mich fürder ſchweigen. Und Jeremias ſpricht
Von ſeiner Dornenkrone: «Umwunden hat mein Haupt
Mit ſeiner Sünden Dornen mein Volk, das nicht an mich glaubt:

«Ihm, meinen eignen Leuten, ward ich zu einem Spott.»
Verhöhnt drum muſte werden in ſeiner Marter Gott
Viel härter als auf Erden es je ein Menſch erlitt.
Daß er ans Kreuz geſchlagen mit zweien Schächern ſelbdritt

„Gerichtet ſollte werden, der Reine, das geſchah
Wie es mit großer Klage Esdras im Geiſte ſah,
Auch der Propheten Einer: «Gebunden habt ihr mich
Viel anders als dem Vater geziemte, der euch väterlich

«Aus Egypten führte, und gab ſein Himmelsbrot.
Ihr habt mich vor Gerichte verdammt ohn alle Noth,
Und habt an einem Holze mich marterlich erſterbt.»
Dieß ſind doch Eure Bücher, ihr Juden, lang auf euch
vererbt,

„Ihr könnt ſie nicht verwerfen. Was die Propheten ſahn,
Sind das nun Hirngeſpinſte, darum weil ſie geſchahn?
Doch weil auch daran Zweifel Godolias erregt,
Daß Gott ans Kreuz geſchlagen und in ein Grab ward
gelegt,

„So hört was Jeremias, der Gottesbote, ſpricht,
Dem auch von ſeinem Tode enthüllt ward ein Geſicht:
«Es wird an Seinem Grabe den Todten großes Heil:
Sie rühren ſich und lebend hervor geht ihrer ein Theil.»

„Uns aber iſt gemeldet: als Chriſt nach Menſchenbrauch
In Tücher ward gewunden und dann begraben auch,
Da wurden aus den Grüften der Todten viel erweckt:
Sie ſtanden auf und wandelten, und wer ſie ſah, ward
erſchreckt.

„Nun hab ich dir erſchloßen was der Propheten Mund
Uns ſprach von Gottes Marter. Iſt es dir ſelber kund,
So laß dein falſches Kriegen, und frage nicht, wie Gott
Die Qual erdulden mochte und alſo ſchmählichen Spott."

Mit Rath ſeiner Richter begann da Conſtantin:
„Steht alles das geſchrieben im Pſalter über ihn,
Und bei den Propheten, ſo dünkt uns, wider Recht
Sei es geläugnet worden hier im eiteln Wortgefecht.

„Wir ſprechen überwunden hiermit Gobolias.
Wer nun von andern Dingen will reden, thu er das:
Hievon iſt nun geſprochen genug und faſt zuviel.
Noch manchen Redner ſeh ich und ferne ſtehn wir dem Ziel."

Da trat der vierte Meiſter hervor, der Annas hieß
Und ſprach: „Wohin vor Zeiten der Finger Gottes wies,
Als uns Propheten ſprachen von Dem, der kommen ſoll,
Das ließ noch unerledigt jedes Wort, das hier erſcholl.

„Es bleibt noch zu erweiſen, wenn es erweislich iſt,
Daß ihre Red Ihn meinte, den ihr da nennet Chriſt.
Nun wollen wir erwarten, daß ihr uns zeigt, ſie gieng
Auf Ihn und keinen Andern, der am Kreuz erbärmlich hieng."

Da ſprach der Pabſt Silveſter zu ihm: „Prophetenwort
Iſt arm, wo Glaube mangelt, und iſt ein reicher Hort
Dem unverſchloßnen Sinne. Drum frag ich dich zuvor:
Stehn Gottes Zeugen draußen noch vor deines Geiſtes Ohr;

„Sind ſie eingegangen ſchon in deinen Sinn?
Da dich zu überführen ich hier gewieſen bin
Aus deinen eignen Büchern, ſo muſt du ſie für wahr
Erkennen: ſonſt verlier ich meine Rede ganz und gar.“

„Nein!“ rief der Hebräer, „das wäre wohl geſpart.
Was von Prophetenzungen uns je ward offenbart,
Das iſt geſchehn gewiſslich, oder es geſchieht.
Erfüllt muß Alles werden was Gottes Kundiger ſieht.

„An Wem ſich einſt erfülle ſein wahrhaft Geſicht,
Erlogen wärs, erfüllte die Zeit es endlich nicht;
Doch Du haſt zu beweiſen, an keinem Andern ſei's
Erfüllt als euerm Heiland: wir erwarten den Beweis.“

Silveſter gab ihm Antwort: „Du ſetzeſt hart mir zu
Und ſprichſt von einem Andern; ſo höre was ich thu:
Da du die Wahrheit läugneſt und nicht willſt eingeſtehn,
Was die Propheten ſahen, das ſei an Chriſto geſchehn,

„So nenne du den Andern nun ſelbſt, der von der Magd
Geboren ſollte werden, wie ſie vorhergeſagt,
Vom eignen Volk gerichtet, gemartert, an ein Holz
Genagelt: nenn ihn ſelber! Hier aber ſchwindet dein Stolz.

„Du ſollteſt ihn doch wißen, da deine Väter ſich
Von ihm zu künden flißen. Wer iſt der Andre, ſprich!
Du biſt der Juden Redner: was ſchweigſt du denn ſo ſtill?
Wie darf er verſtummen, der für den Glauben zeugen will?“

Da ſprach der edle Kaiſer nach ſeiner Weiſen Rath,
Die ihm zu Allem riethen was er hier ſprach und that:
„Kann Annas ihn nicht nennen, ſo iſt er überführt;
Ein Andrer komm und rede, dem nun zu reden gebührt.“

Da trat hervor der fünfte, der Doeth war genannt,
Und ſprach: „Aus heilgen Schriften iſt Allen hier bekannt,
Moſes war dem Herren der allerliebſte Mann;
Und konnt es nie erlangen, wieviel er Gnade gewann,

„Daß er ſein Antlitz ſchaute. Ihr aber kommt und ſagt,
Es hab ihm unter Sündern auf dieſer Welt behagt.
Die Red iſt ungezogen; mit Sündern hätt er nicht
Getrunken und gegeßen; es iſt ein eitel Gedicht.“

Silveſter ſprach mit Lächeln, er zürnte nicht dem Hohn:
„Es kam der Sünder wegen herab des Menſchen Sohn.
Die Gottheit ward gekleidet in menſchliche Geſtalt:
Drum mochten ſie ihn ſchauen: ſo löſt dein Zweifel ſich bald.“

Der Jude fuhr zurücke: ohn Urlaub ſchied er ſo,
Und ſchämte ſich; des waren die Chriſtenleute froh.
Da zog alsbald der ſechſte heran, der Kuſi hieß
Und großer Weisheit waltete: zu dem Pabſte ſprach er dieß:

„Wir hörten dich vermelden, daß Gott zur Erde kam
Von einer Magd geboren und Menſchenantlitz nahm
Und Viel erlitt und Schweres: warum das iſt geſchehn,
Das ſollſt du uns erſchließen, denn wir könnens nicht verſtehn.“

Da ſprach zu ihm Silveſter, der Pabſt: „Ich ſtehe gern
Auf alle Fragen Rede, liegt auch die Antwort fern.
Wenn ihr euch taufen ließet, was noch geſchehen kann,
Ihr hörtet's aus dem Grunde. Doch Kuſi, ſage mir an,

„Du haſt doch wohl geleſen, wie Gott ins Paradies
Den erſten Menſchen ſetzte; ihn dann daraus verwies,
Als ihn verleitet hatte der falſchen Schlange Liſt.“
„Wohl hab ich das geleſen wie ein Jeder, der hier iſt.“

„So ſage mir denn ferner, gieng nicht die Erde rein
Hervor aus Gottes Händen?“ — „Es kann kein Zweifel
ſein.“
„So will mich auch bedünken. Sie hatte Gottes Zorn
Noch nicht mit Fluch getroffen, daß ihr Diſtel wuchs und
Dorn

„Aus ſteinigem Grunde; noch deckt' ihn Gras und Laub.
Der Schlange war zum Fraße noch nicht beſtimmt ihr
Staub;
Ihr hatte Wund auf Wunde nicht Adams Pflug geritzt,
Nicht mit dem Blut des Bruders der Frevel Kains ſie
beſpritzt.

„Kein Thier war noch geopfert, noch keines Todten Leib
In ihren Schooß getragen, weder Mann noch Weib:
Rein war ſie, eine Jungfrau. Geſtehſt du mir das zu?“
Er ſprach: „Es iſt die Wahrheit; was willſt du weiter,
daß ich thu?“

„Mich hören und begreifen. Der reinen Erde Kind
War Adam, nicht geboren, wie wir geboren ſind,
Der Jungfrau Sohn. Die Schlange verführt' ihn, ihn
betrog
Der Böſe, der uns Allen ſo das Paradies entzog.

„Es war doch unſer Erbe: dem Menſchen zugedacht
Von Gottes ewgem Rathe, eh er die Welt gemacht.
Und ſollt es nun verloren uns ſein auf immerdar?
Er ließ ſich uns erbarmen und eine Jungfrau gebar

„Ihn, der ein andrer Adam den Teufel überwand,
Dem Menſchen wiederbrachte das gottverheißne Land.
Wo iſt nun, Tod, dein Stachel? o Hölle, wo dein Sieg?
Es brachen deine Pforten, da der Starke niederſtieg.

„Der Sohn der andern Jungfrau, an Reinheit jener gleich,
Gab uns das Erbe wieder, das ſchöne Himmelreich.
Dem Leimen eingeblaſen der heilge Gotteshauch
Rief jenen einſt ins Leben: ſo ward der Andre nun auch

„Erzeugt vom heilgen Geiſte in einer Jungfrau Schooß,
Der uns das Heil erkaufte, weil aller Sünde bloß.
Und in derſelben Weiſe wie es verloren gieng,
Sollt er es wiederbringen, da es Gottes Rath verhieng:

„Wie uns dem Garten Edens der Schlange Rath entriß
Und wie wir ihn verwirkten durch einen Apfelbiß,
So bracht es Faſten wieder: vierzig Tage lang
Enthielt ſich in der Wüſte, der den Verſucher bezwang.

„So ſchloß er uns die Pforte des Lebens wieder auf,
Die eh der Engel wehrte. Das war ein nützer Kauf
Uns Allen, die da gerne dem ewgen Tod entfliehn
Und in der Taufe wiedergeboren werden durch ihn.“

Da ſprach der edle Kaiſer dem Pabſte Lob und Preis;
Ich kann euch nicht beſcheiden, da ich es ſelbſt nicht weiß,
Ob mit der Weiſen Rathe zur recht- und linken Hand:
Er pries ſeine Rede, weil er ſie preiswürdig fand.

Darüber zürnten heftig die Juden alſobald,
Sie ſtanden auf und riefen: „Nun thut man uns Gewalt.
Wir wollen von der Sprache, gilt hier nicht gleiches Recht:
Es iſt an euch, ihr Richter, daß ihr das Urtheil uns ſprecht.“

Da rief der weiſe Kraton, der da zur rechten ſaß
Dem Kaiſer: „Jedem meße man hier mit gleichem Maß;
Doch ſprach aus meinem Sinne der Kaiſer.“ Zum Verdruß
Den Juden: „Und nach meinem“, zur linken rief Zenophilus.

Noch wollte ſich nicht legen der Juden wilder Grimm.
Da ſprang auf ſeine Füße der ſiebte, Bonoim,
Und ſprach mit ſpitzen Worten: „So wird das Recht geheilt,
Das ſchwer am Leben krankte. Doch dünkt uns ſehr übereilt

„Das volle Lob, Herr Kaiſer, daß du Silveſtern gabſt.
Es hat ſo tiefen Sinnes geſprochen nicht der Pabſt,
Daß wir hier ſchweigen müſten: noch mancher Zweifel blieb,
Wenn er auch dieſen Knoten mit dem Schwert des Worts zerhieb.

„Wir finden ſchwerer Fragen noch viel im alten Bund
Und unſern heilgen Schriften: kann ſein beredter Mund
Uns auch auf die beſcheiden, ſo iſt es früh genug,
Daß man ihn lobt; wir loben ihn dann wohl ſelber mit Fug.“

Dawider ſprach Silveſter, der werthe Gottesmann:
„Ich gebe dir auf Alles Beſcheid ſo gut ich kann.
Was aber hilft das Fragen, wenn ihr am Geiſte taub
Zerflattern laßt die Antwort als der loſen Lüfte Raub?

„Wer gern mit Winkelzügen den Sieg der Wahrheit
säumt,
Der will nur immer reden, nicht hören, weil er träumt,
Das Unrecht mög er ſchirmen: das währt doch kurze
Friſt.
Ein wahres Wort iſt mächtiger, weil es ſich nimmer
vergißt.

„Es dringt auch in die Ohren, die ſchlimmer Sinn
bewacht,
Und ſitzt es erſt im Herzen, da wirkt es Tag und Nacht.
Drum frage mich nur immer und höre, wenn du magſt,
Die Antwort, ob du gleich ihr den Preis noch gerne
verſagſt.“

Da ſprach zu ihm der Jude; er war in Worten ſchnell:
„Was ſollten wir dich loben? es klang dein Lob ſo hell
Hier aus des Kaiſers Munde, wir überböten's ſchwer:
Auch haſt du manchen Gegner noch zu beſtehen vorher.

„Du bliebſt noch Antwort ſchuldig: ſo war dein Preis
verfrüht.
Du haſt dich zwar zu ſagen von der Geburt bemüht;
Doch von der ſtrengen Marter, die Chriſt am Kreuz
erlitt,
Haſt du ihm nichts gemeldet, der da vor mir mit dir
ſtritt.

„Beſinnſt du dich, ſo forſcht' er auch dieſem Grunde nach:
Du merkeſt auch nicht Alles was hier ein Andrer ſprach.
Von tauben Ohren ließeſt du fallen Mancherlei;
So gehn der Juden Reden wohl gern den deinen vorbei."

Da ſprach der Pabſt Silveſter: „Es iſt noch nicht zu ſpät,
Auch dieſen Haſt zu löſen. Doch wenn es mir geräth,
So greift ihr dann zurücke und hebt von vorn den Streit:
Wie käm er je zu Ende? Drum eh ich neuen Beſcheid

„Dir gebe, laß mich wißen, ob mir geſteht dein Mund
(Ihr läugnetet es gerne, das ward genugſam kund),
Daß ich der erſten Frage euch wohl Beſcheid geſagt,
Warum geboren wurde Gottes Sohn von einer Magd.

„Dann will ich Alles melden, was du noch ſonſt begehrſt:
Wir bringen dieß zu Ende, geliebt es dir, zuerſt."
Da ſprachen auch die Richter: „So iſt es Fug und Recht:
Nicht unentſchieden ſchwanken darf hin und her das Gefecht."

Da muſt er mit der Antwort heraus. Er ſprach:
„Wohlan,
Man hat der erſten Frage das volle Recht gethan,
Wenn man uns auch die andre noch löſ't, dem erſten Sieg
Nicht Niederlagen folgen; denn nicht zu End iſt der
Krieg."

Silveſter ſprach: „So lege die andre Frage vor;
Vielleicht daß ich ſie löſe." Bonoim verlor
Nun ſeiner Rede Faden und ſprach: „Das iſt ein Hohn,
Daß der verruchte Teufel verſuchen durfte Gottes Sohn.

„Denn in der Wüſte kam er zu ihm und hieß ihn Brot
Aus dem Geſteine machen in ſeines Hungers Noth;
Dann führt' er auf die Zinne des Tempels ihn und hieß
Ihn da herunterſpringen, was er klüglich unterließ.

„Zuletzt vom hohen Berge, darauf er ihn geſtellt,
Ließ er ihn unten ſchauen die Herrlichkeit der Welt
Und bot ihm alle Reiche, kniet' er hin vorher,
Den Teufel anzubeten: das Alles wundert uns ſehr."

Der Jude ſchwieg. „Der Frage", begann der Pabſt
zu ihm,
„Biſt du doch ſchon beſchieden. Vergeßen, Bonoim,
Haſt du, was ich geſprochen von Adams Apfelbiß,
Der auf den Rath der Schlange uns das Paradies entriß.

„Wenn Adam ihn erhörte, es kam uns nicht zu gut:
Wir ließen unser Erbe um seinen Uebermuth
Bis Der es wiederbrachte, der zum Versucher sprach:
«Wir leben nicht vom Brote» und seine Fasten nicht brach.

„Wir sagen nicht (du irrest): es habe Gottes Sohn
Der Teufel da, der leide, versucht: das wär ein Hohn:
Des Menschen Sohn versuchte der Feind an jenem Tag.
Zwar lag an ihm die Gottheit, die nicht versucht werden mag,

„Wie sie nicht hungern könnte; doch menschliche Natur
War auch an ihm: die hungerte, und die versucht' er nur,
Die Gottheit nicht, die reine. Als ihn der Böse fand,
Daß da den Versucher seine Menschheit überwand,

„Das war die Niederlage, die nun der Feind erlitt,
Der einst im Paradiese den Menschen überstritt.
Noch wollt' er sich nicht beugen: ihn härmte schwer das Leid,
Daß er verlieren sollte seine Macht und Herrlichkeit.

„Da rafft' er ihn im Zorne und führt' ihn hoch hinaus
Und stellt' ihn auf die Zinne von Salomonis Haus.
Er rieth ihm: Springe nieder: da Gottes Sohn du bist,
So kann dir nicht misslingen. Da der Vater mit dir ist,

„Und ſeine heilgen Engel mit goldner Flügel Glanz,
Die ſich alsbald entfalten, ſo biſt du ſicher ganz.
Sie tragen dich auf Händen herab: es kann dein Fuß
An keinen Stein ſich ſtoßen. Er dacht, ihn ſollte der Gruß

„Zur Hoffart verleiten, daß er im Uebermuth
Des Siegs nun zeigen wolle, wie aller Engel Hut
Ob ihm zu wachen ſchwebe. So war es ihm geglückt
Dereinſt in Edens Garten: da hatte Hochmuth berückt,

„Als ihm die Schlange ziſchte, das erſte Menſchenpaar:
«Wer dieſer Frucht genießet, dem ſoll das Auge klar
Erkennen Gut und Böſe, und wird er ſein wie Gott.»
Da aßen ſie und wurden durch ihre Hoffart zu Spott.

„Noch einmal wollt er üben der alten Künſte Spiel;
Und fiel der neue Adam wie dort der erſte fiel,
So freute ſich die Hölle und ſtimmt' aus voller Bruſt
In ihre Siegeslieder ob unſrer Seelen Verluſt.

„Er ſprach: «Es ſteht geſchrieben im Pſalter, glaube mir:
„Denn Gott hat ſeinen Engeln befohlen über dir,
Sie tragen dich auf Händen: auf Löwen wirſt du gehn,
Auf Ottern und auf Drachen ſollen deine Füße ſtehn.»

„Doch zu ihm sprach der Heiland: «Geschrieben steht noch mehr:
Du sollst nicht Gott versuchen, denn er ist groß und hehr.»
So fand er keine Folge, mit Unmuth hört' er das,
In seine Kette knirschend und führt' in feindlichem Haß

„Ihn wieder durch die Lüfte. Noch kam ihm in den Sinn:
Und brachte mir die Hoffart für dießmal nicht Gewinn,
So will ich versuchen, ob ihn die Herschsucht fällt.
Da zeigt' er von dem Berge ihm alle Reiche der Welt:

«Die will ich dir geben und alle Herrlichkeit,
In Macht und Pracht zu leben und zu gebieten weit.»
Er dacht: Im Paradiese gieng ihm die Lockung ein:
Er hoffte Gott zu gleichen, ein Gott wohl selber zu sein.

„Er sprach zu ihm: «Knie nieder: das Alles geb ich dir.»
Da fand er unzugänglich ihn auch der Herschbegier.
Er sprach: «Es steht geschrieben, du sollst vor Gott nur knien,
Und ihm alleine dienen.» Da fuhr der Böse dahin

„Und Gottes Engel kamen und dienten Ihm, dem Herrn.
Das Alles magſt du leſen in unſrer Schrift, wofern
Es nicht dein Stolz verſchmähet. Und gäbeſt du den Preis
Ihm auch mit Mund und Herzen, daß er des Teufels Geheiß

„Verachtend, ihn nicht einmal, nein dreimal hat beſiegt,
Er dürft' auch dir nicht ſchaden. Wie er gebunden liegt,
Der Feind, im Höllenſchlunde, doch iſt noch mannigfalt
In unbewahrten Herzen ſeine Macht und ſeine Gewalt."

Die Rede nahm ein Ende. Da wurde groß und voll
Der Beifall, der dem Pabſte aus Chriſtenmund erſcholl.
Und überlaut erklang es ihm ringsher vom Geſtühl.
Die Juden hörtens ungern; ſie ſaßen ſchweigend und kühl.

Da ſprang der achte Meiſter mit Poltern in den Ring;
Er war geheißen Archel. Der rief: „Uns hat ein Ding
Silveſter erſt verheißen, das er hernach nicht hielt.
Ein falſches Spiel, bedünkt mich, iſts, das er hier mit uns ſpielt.

„Er hatte ſich nicht wenig geſtraußt doch und geblümt
Beim Anbeginn der Sprache, als er ſich des gerühmt,
Er woll aus unſern Schriften entleihen ganz allein,
Was uns zu Falle brächte: die Rede hält er nicht ein.

„Er ſprach doch unverhohlen: Euch trifft der ſtärkſte Fluch,
Wenn ich euch widerlege aus euerm eignen Buch.
Nun bringt er Seine Bücher daher, der Chriſten Schrift,
Und weidet ſeine Lämmer nicht auf gemeinſamer Trift."

Dawider ſprach Silveſter: „Mir zeugt der Kaiſer hehr
Und Die hier mit ihm richten: was ich da ſprach vorher
Von der Geburt des Heilands aus einer reinen Magd,
Entnahm ich Ihren Büchern. Ich wurde ferner gefragt,

„Warum des leiden Feindes Verſuchung Chriſt erlitt:
Des muſt ich ſie beſcheiden und zeigen, daß, womit
Der Menſch im Paradieſe die Niederlage nahm,
Uns dreifach half zum Siege, als der Sohn des Menſchen kam.

„Ich brauchte beide Bücher, die alten und die neu'n.
Sie hatten mir verheißen, ſie wollten ſich nicht ſcheun,
Mein Lob auch anzuſtimmen, zeigt' ich an Chriſt erfüllt,
Was von des Herrn Geſalbten je ward Propheten enthüllt."

Da ſprachen beide Richter durch des Kaiſers Mund:
„Archel hat böſen Willen, ſonſt wär ihm beßer kund
Der Gang des Geſpräches. Er ſchweige fürderhin
Und einem Andern werde vor uns zu ſprechen verliehn."

Geheißen war er Jubal, der nun, der neunte, ſprach:
„Uns muß doch Alle wundern, daß hier zu unſrer Schmach
Dem Pabſt ſo lauter Beifall in dieſem Saal erſcholl,
Der nicht erweiſen mochte, was er uns erweiſen ſoll.

„Wir ſtehen noch und fragen (und harren des Beſcheids)
Dem Grunde nach des großen, des unermeßnen Leids,
Das Gott hier ſollt erdulden, als er, wie ihr das wähnt,
Gefangen und erhangen und an ein Kreuz ward gedehnt.

„Der Himmel, Meer und Erde erſchuf mit einem Wort,
Daß der ſo viel Beſchwerde und ſolchen ſchmähen Mord
Hienieden hätt erlitten, das dünkt uns wunderlich:
Wie ließ' er ſichs gefallen? Darauf beſinne du dich."

Nun höret auch die Antwort, die ihm Silveſter bot;
Er ſprach: „Ein lang Beſinnen iſt hier mit Nichten Noth.
Du haſt vergeßen, Jubal, was oft erinnert iſt,
Daß Gott ſo ſtrenge Marter erlitten hat zu keiner Friſt.

„Nein, Gottes Sohn vom Himmel, der wahre Menſch ertrug
Die Noth um unſre Sünden, als man ans Kreuz ihn ſchlug.
Nun ſitzt er Gott zur Rechten: es war ihm zugedacht
Im Anbeginn vom Vater eh er die Schöpfung vollbracht.

„Dein David ſang, er zeugte ihn vor dem Morgenſtern,
Und ſang von ihm: der Ewge, der ſprach zu meinem Herrn:
Zu meiner Rechten ſitze, zum Schemel deinem Fuß
Mach ich deine Feinde. Und ſchließt von ihm mit dem Gruß:

„Du biſt wie einſt Melchiſedech ein Prieſter ewiglich.
Von dem er ſolche Worte uns ſang, entſinne dich,
Der hat die Noth erlitten in ſeiner Menſchlichkeit,
Daß wir der bittern Marter auf ewig würden gefreit."

Da gab ihm Jubal Antwort alsbald: „So hör ich wohl,
Sind anders deine Worte nicht Sinnes bar und hohl,
Es ſind zwei Gottesſöhne: der eine von dem Herrn
Erzeugt im Anbeginne, früher als der Morgenſtern;

„Der andre, den die Jungfrau in dieſer Zeit gebar."
Ihn unterbrach Silveſter: „Nicht doch, er iſt und war
Und bleibt ununterſchieden Ein Sohn des Vaters bloß,
Von dem er ſprach: Ich habe dich gezeugt aus Mutterſchooß.

„Die Räume und die Zeiten ſind gleich vor Gottes Rath
Und alle Ewigkeiten verſchwinden ſeiner That.
War er vordem unſichtbar, der ſichtbar nun erſchien,
So hatt er Menſchenbildung, für uns zu dulden, geliehn."

Der nun begann zu ſprechen, es war der zehnte ſchon
Der jüdiſchen Meiſter, geheißen Zeleon.
Der war gerecht und gläubig, den Chriſten hold und mild;
Gern hätt er mehr vernommen von Gott in Menſchengebild.

„Was von des Herren Zukunft Prophetenweisheit ſpricht,
Das haſt du uns gedeutet zum Theil; doch Alles nicht.
Laß mich auch inne werden von ſeinem Martertod,
Warum er dulden muſte die mannigfaltige Noth.

„Erſchöpf es uns vom Grunde", bat er, „daß wir hier
Noch an ihn gläubig werden alleſamt mit dir,
Und ſeinen Namen preiſen. Ich mehrte gern ſein Lob
Mit Worten und mit Weiſen, wie ihn Davids Pſalm erhob."

Da ſprach zu ihm Silveſter; er war der Rede froh:
„Iſt dir das Herz geöffnet, ſo ſag ichs, denn nur ſo
Mag es zu Gute kommen. Soll ich das Heil der Welt
Erſchließen, ſo bedarf es, daß es auf guten Boden fällt.

„Es war mit Adams Falle der Menſchen Geſchlecht
Verdorben und verloren. Doch bracht es, las ich recht,
Zu Gottes Hulden wieder ein Frommer, Abraham,
Von dem der Samen Iſraels, der auserkorene, kam.

„Da führt' er aus Egypten ſein Volk mit ſtarker Hand
Und ließ es Moſen weiſen in das gelobte Land,
Gab ihm Geſetz und Rechte, und lehrt' es, wie es rein
Durch lautre Opfer bliebe, die ihm genehm möchten ſein.

„Da ſah der leide Teufel ihm rauchen den Altar
Von Ochſen und von Kälbern und Widdern immerdar,
Von Böcken, Turteltauben. Den löblichen Gebrauch
Begann er zu beſchnauben: ihn gelüſtete des auch.

„Da bracht er zu den Heiden dieſelbe Sitte gleich,
Ob er ſo mindern möchte des Einen Gottes Reich.
Er hieß ſich Kälber ſchlachten und Schaf' und Böcke viel
In aller Götzen Namen; und trieb ſo lange ſein Spiel,

„Und führte irr die Völker. Da ſah der wahre Gott
Mit ſeinem lautern Dienſte des Teufels frechen Spott,
Und ließ geboren werden von einer reinen Magd
Das reine Lamm auf Erden, das ihm zum Opfer behagt.

„Das brachte ſich ihm gerne zur Sühnung für die Welt,
Daß alle blutgen Opfer nun würden abgeſtellt.
Das Lamm iſt unſer Heiland, der ſüße, reine Chriſt,
Der von der Magd erkoren ohn allen Fehl geboren iſt.

„Er trug hier lange Faſten, daß wir geſättigt ſei'n;
Er dürſtete, und bracht uns des Lebens Labewein;
Er ward verſucht, und lehrt' uns der Lockung widerſtehn;
Gebunden, daß den Banden und den Schanden wir entgehn;

„Es hat viel Spott erfahren und Schmach des Menſchen Sohn,
Daß wir uns dort bewahren vor übler Geiſter Hohn.
Er ward darum auf Erden erniedert, daß wir hehr
Und mächtig möchten werden vor allem himmliſchen Heer.

„Entkleiden und entblößen ließ ſich der reine Chriſt,
Die Blöße zu bekleiden, die angeerbt uns iſt.
Er trug die Dornenkrone, daß wieder Blumen trägt
Die Erd, im Paradieſe mit dem Dornenfluch belegt.

„Er trank die bittre Galle, damit ſich uns erſchließt
Der Garten, der verlorne, da Milch und Honig fließt;
Er hieng am Marterholze für uns zur Buße da,
Damit für unſre Sünden eine reine Sühne geſchah.

„Dieß Opfer hat zu Schanden des Teufels Liſt gemacht.
Dem Widder gegen Widder die Heidenſchaft gebracht.
So reines Opfer fand er nun nimmer als das Lamm,
Das frei ſein Blut, das edle, für uns vergoß am Kreuzesſtamm.

„Er hat ſich hingegeben und litt den bittern Tod,
Daß uns das ewge Leben erwürbe ſeine Noth.
Er ward darauf begraben, daß Ruh nach gleichem Brauch
In heilger Erde haben Die für ihn zeugen würden auch.

„Er iſt dann auferſtanden, damit wir ſtehn empor:
Zum Himmel dann gefahren, uns aufzuthun das Thor.
Er ſitzt zur Rechten Gottes, daß er gewähren mag
Die Heiligen der Bitten; er kommt am ſchrecklichen Tag

„Zu richten und zu ſchlichten, und Jedem wägt den Lohn
Der Thaten unerbittlich der ewge Gottesſohn.
Das iſt der Chriſten Glaube: ich gab dir nun Beſcheid;
Und haſt du mehr zu fragen, ich bin der Antwort bereit.“

Da ſprach der fromme Jude: „Du haſt der Frage mich
So ſchön und wohl beſchieden, daß ich dir öffentlich
Die Wahrheit zugeſtehe: denn was dein Mund hier ſprach
Zu Anfang, in der Mitte und an dem Ende darnach,

„Das iſt ſo klar und lauter, und ſo bewährt und feſt,
Daß ſich mit Grund dawider gar wenig ſagen läßt.
Wir ſollten längſt auch haben geglaubt an Jeſu Chriſt,
Wenn es der Stolz nicht wehrte, der unſerm Heil zuwider iſt.“

Da brach ein Sturm des Beifalls erſchütternd durch den Raum,
Der lange war verhalten und enden wollt er kaum,
Da Zeleon der Wahrheit ſo treu die Ehre gab.
Da ſtieg vom Throne freudig der Kaiſer ſelber herab;

Als wär nun aus die Sprache, geſchlichtet aller Streit.
Doch ſprach der Pabſt Silveſter: „Wir ſind noch nicht ſo weit.
Thara und Zambri ſitzen noch unbezwungen dort;
Und läßt man wie die Andern ſie nicht auch kommen zu Wort,

„So wähnen ſie, wir ſcheuten gar ihre Meiſterſchaft
Und könnten uns nicht wehren vor ihrer Künſte Kraft.
Drum laßen wir ſie fragen: das bringt uns nur Gewinn;
So will ich Antwort ſagen, giebt mir es Gott in den Sinn.“

Da ſprach der eilfte Thara: „Ich begebe mich des Streits:
Da Zeleon dem Pabſte gehuldigt hat bereits,
So weigr ich auch der Wahrheit nicht mehr den ſchuldgen Zoll.“
Da freuten ſich die Chriſten und neuer Jubel erſcholl.

III.

Nun blieb der zwölfte, Zambri, der Zaubrer, noch allein.
Der saß verstockt und trotzig und blickte grimmig drein.
Zu Thara sprach er scheltend: „O Jonathan, du Tropf,
Du fährst mit deinem David zur Hölle Hals über Kopf,

„Daß ihr euch ließt bethören so eitles Wortgeflecht.
Im Reden ist er Meister; doch er bestünde schlecht,
Sollt es zu Thaten kommen. Ohnmächtgem Gott zu traun,
Mit Recht von unsern Vätern verdammt, mit Ruthen gehaun

„Und an ein Kreuz geschlagen, wo er ein Spottbild hieng!
Da unser Gott gewaltig beschließt der Welten Ring,
Er dessen bloßer Name so herrlich ist und stark,
Daß die Natur ihm zittert bis in das innerste Mark.

„So groß iſt, den wir glauben, der Gott, und wunderbar,
Daß kein lebendig Weſen der Erde Schooß gebar,
Das länger leben möchte nur eine Spanne Zeit,
Wenn es den Namen hörte, der dieſem Gott iſt geweiht.“

„Wie willſt du das bewähren, daß euer Gott ſo hehr?
Ich möcht es gerne ſchauen; ich glaub es dir nicht ehr“,
Sprach Conſtantin der Kaiſer — „Wie ichs bewähren will“,
Frug Zambri, hoch ſich brüſtend, und Alle lauſchten ihm ſtill —:

„Den ſtärkſten Stier laß bringen hierher zu dieſem Saal:
An dem will ichs bewähren, daß ihr es ſeht zumal,
Und euch verehrend beuget vor unſres Gottes Kraft.“
Da ſah mit Stolz und Freude auf Zambri hin die Judenſchaft.

Der Kaiſer frug vom Throne: „Weiß Einer ſolch ein Thier?“
Da ſprach ein reicher Jude: „Ich ſelbſt hab einen Stier
Auf meinem Felde weiden: der iſt ſo grimm und wild,
Nicht hundert Männer führten ihn mit Gewalt vom Gefild.“

Da sprach zu ihm der Kaiser: „Geh, schaff ihn uns herbei,
Den starken Stier; so schauen wir bald ob dem so sei.“
Der Jude gieng; im Saale ward das Getümmel laut;
Doch lauter sprach die Neugier: sie hätten's gerne geschaut.

Da sprach der Pabst Silvester zu Zambri: „Sag mir an,
Was denkst du zu beginnen, führt man den Stier heran?“ —
„Ihm in das Ohr zu raunen den Namen, daß er todt
Alsbald zur Erde stürze; es ist des Kaisers Gebot.“

„Wie kannst du ihn denn raunen, daß du ihn selbst nicht hörst?“ —
„Dafür laß mich nur sorgen; doch bangt dir, du verlörst
Das Bischen Leben selber, so halte dich nur fern.“ —
„Noch Eins will ich dich fragen“, sprach der Pabst, „ich wüst es gern,

„Wie du den Namen lerntest, da er so tödtlich ist.
Du hast ihn doch wohl selber gehört zu jener Frist,
Da du ihn hast erfahren: wie ward er sonst dir kund,
Und kam in dein Gedächtniss, der doch soll aus deinem Mund?“

„Du wähnst", sprach da Zambri, „des Wahnes thu dich ab,
Daß ich ihn hörend lernte? Ich läge längst im Grab,
Hätt ich ihn so erfahren. Kein Wesen, sag ich dir,
Erträgt es, ihn zu hören: das sollst du schaun an dem Stier."

„Wie lerntest du ihn also?" sprach Jener wiederum. —
„Das möchtest du wohl wißen genau: da wär ich dumm,
Wenn ich dir Alles sagte! du bist der Juden Feind:
Dem bin ich mein Geheimniss zu verrathen nicht gemeint."

Da sprach der Kaiser selber: „So lerntest du als Schrift
Denn wohl des Namens Züge, der tödtlich ist wie Gift?" —
„Mit Nichten", sprach der Jude, „kein Holz noch Pergamen
Hält aus vor ihm: es bliebe nicht Stein noch Eisen bestehn."

Da sprach zu ihm gemeßen der Kaiser Constantin:
„So sag uns ohne Umschweif, wie denn erfuhrst du ihn?
Sonst heißen wir dich schweigen." Nun sprach er: „So vernimm
Was ich gezwungen melde, denn ich fürchte deinen Grimm.

„Ich muste sieben Tage mit Fasten und Gebet
Mich schweigend vorbereiten; so that auch Sinoeth,
Der Meister, der mich lehrte. Dann goß er klare Flut
In eine Silberschale, die ungebraucht noch geruht,

„Und sprach den Segen drüber. Und unsres Angesichts
Fiel auf den lautern Brunnen ein heller Schein des Lichts,
Und in dem Schein ein Finger, der deutlich ward erkannt,
Schrieb Zeichen auf die Fläche; ein Finger nur, keine Hand.

„Die Zeichen schrieb er dreimal, verschwand dann mit dem Schein.
Ich sah sie mit den Augen, sie prägten tief sich ein
In Sinnen und Gedächtniss. Lang sann ich ihnen nach
Und hütete des Mundes, daß sie die Zunge nicht sprach.

„Vom Morgen bis zum Abend saß ich gedankenschwer
Bis ich den edeln Namen, der heilig ist und hehr,
Begreifen mocht und faßen: der Geist erringt es kaum."
So sprach er noch, da brachten sie den Farren in den Raum,

Den Stier, den ungeheuern: wie er gebunden war
Mit Stricken und mit Seilen, doch ſcheut' ihn ſehr die Schar
Der Männer, die ihn führten. Er brüllte laut vor Zorn
Und war ſehr grimm und ſtößig mit dem ungeheuern Horn.

Da trat zu dem Pabſte Zambri hin und ſprach:
„Nun nimmt dein fälſchlich Rühmen ein Ende hier mit Schmach.
An dieſem Stier bewähr ich dir meines Gottes Kraft:
Ich tödt ihn mit dem Namen des der da wundert und ſchafft.

„Wenn mit des Nazareners du Solches leiſten kannſt,
Von dem ſo lange Reden du heute vor uns ſpannſt,
So will ich an ihn glauben; doch erſt bewähr es hier.
Und kannſt dus nicht, und fäll' ich mit meinem Gotte den Stier,

„So muſt du wohl bekennen, ob es dir lieb ob leid,
Kein Gott iſt, als des unſern bewährte Herrlichkeit."
Das lobten Die es hörten, zumal die Juden dort;
Doch Angſt ergriff die Chriſten, mit Schrecken traf ſie das Wort.

Doch ruhig ſtand Silveſter und ſprach: „Seid wohlgemuth:
Wir ſind noch nicht zu Ende; es wird noch Alles gut.
Laßt ihn nur hier erweiſen wie viel er Wunders kann.“
Doch zu dem Juden ſprach er: „Die Wette nehm ich nicht an.

„Ich bin kein Wunderthäter; auch rühmt' ich mich noch nie,
Mit Gottes Namen könn ich ertödten Menſch und Vieh;
Er ſelbſt, der Herr des Lebens, kann das und kann auch mehr.
Doch zeig uns deine Künſte: ſie gefallen Manchem ſehr.“

Der Jude ſprach: „Du tröſteſt damit die Deinen nicht;
Geſchwunden iſt zu Worten nun ihre Zuverſicht,
Womit ſie allzulange dein Mund gegängelt hat:
Es gilt, ſie zu bewähren hier vor dem Volk mit der That.

„Geſtattet es der Kaiſer und Die hier Richter ſind,
So zeig ich meines Gottes Gewalt an dieſem Rind.“
Das erlaubten ihm die Richter: da ward er freudenvoll
Und gieng zu dem Stiere, der noch um ſich ſtieß wie toll.

Er fürchtete ſich wenig: verwegen trat er vor,
Und raunte den geheimen Namen ihm ins Ohr.
Da ward alsbald die Stärke des Zaubers offenbar:
Das Thier begann zu brüllen, daß es ein Graun zu hören war.

Beide Augen ſprangen vor Wuth ihm aus dem Kopf:
Er wollte ſich noch wehren, warf hoch zurück den Schopf,
Doch machtlos ſchlug er nieder und lag entſeelt im Haus
Mit weitgeſperrtem Gaumen; ſchwer hieng die Zung ihm heraus.

Da Angeſichtes Aller ſich das begab im Saal,
Da ſprangen auf mit Schalle die Juden allzumal,
In lauten Jubel ſtimmend ob ihres Gottes Macht:
„Er hat uns Sieg gegeben, zu Fall die Chriſten gebracht!“

Da ſtieg bei ihnen Zambri in große Gnad und Gunſt,
Sie erwieſen ihm viel Ehre und prieſen ſeine Kunſt.
So thaten auch die Heiden: ein Jeder wollt ihn ſehn,
Den Juden und den Farren, an dem das Wunder geſchehn.

Da ſah man ſtill und traurig im Saal die Chriſtenheit.
Nicht ſo den Pabſt Silveſter: er klagte Gott ſein Leid
Und fleht' ihn hoch und theuer mit ganzer Zuverſicht:
„In dieſer ſchweren Stunde vergiß der Deinigen nicht.“

Dann wandt er ſich getröſtet an Kaiſer Conſtantin,
Da in der Siegesfreude noch laut die Juden ſchrien,
Und bat ihn, eine Stille zu ſchaffen, daß ſein Wort
Im Saal vernommen würde: das that der Kaiſer ſofort.

Zu hören und zu ſchweigen gebot er Männiglich
Und hieß Silveſter reden. Allmählich legte ſich
Der Juden wildes Toben. Als endlich Stille war
Erhob der Pabſt die Stimme, die vernehmlich ſcholl und klar:

„Ihr Männer hier im Saale, noch einmal hört mich an.
Der Gott, den ich verkünde, hat Wunder viel gethan:
Er gab den Blinden wieder der Augen helles Licht,
Die Stummen hieß er reden und ſie ſchwiegen länger nicht.

„Die Lahmen ſah man wandeln, als es ſein Wort gebot.
Das aber iſt das Gröſte: die lange waren todt,
Rief er zurück ins Leben. In Seinem Namen auch
Heilen, Die an ihn glauben: das iſt ein löblicher Brauch;

„Wer aber tödten wollte im Namen Gott des Herrn,
Den würd er nicht erhören. Das laßen wir auch gern,
Des wahren Gottes Jünger, den Schlangen und den Leun
Und andern wilden Thieren, davor die Menſchen ſich ſcheun.

„Drum kann ich nimmer glauben, daß hier ertödtet ſei
Der Stier in Gottes Namen. Der Böſe war dabei
Im Spiel, der Feind des Heiles, der nichts als tödten kann,
Erſterben und verderben; ſeine Freude hat er dran.

„Will Zambri das läugnen, ſo ſoll er Eines thun:
Er hat den Stier getödtet; lebendig mach er nun
Ihn auch in deſſen Namen, durch den er ward gefällt:
So iſt es nicht der Böſe, dem nur zu tödten gefällt.“

Da dieſe Rede Zambri, der Zauberer, vernahm,
Sein Zorn ward ſo heftig, daß er von Sinnen kam.
Er raufte ſich die Haare und zerrte ſein Gewand,
Daß es in Stücken niederfiel und er halb entblößt da
ſtand.

„Mich ſoll der hehre Kaiſer vernehmen", rief er laut.
„Mir iſt heut ſo gelungen, ein Jeder hats geſchaut,
Daß ich den Pabſt Silveſter mit hoher That bezwang,
Den Niemand hier mit Worten bezwingen mochte ſo
lang.

„Daß Thaten lauter ſprechen, das wißt ihr Alle wohl,
Als aufgeſchmückte Worte, die eitel ſind und hohl.
Auch ſchien er zu verſtummen, doch währt' es kurze
Zeit:
Schon hat er neue Sprüche uns zu verwirren bereit.

„So hemme doch der Kaiſer nun ſeiner Zunge Lauf
Und lege dieſem Schwätzer ein ewig Schweigen auf:
Vielleicht daß ihn des Schloßes am Munde ſo verdrießt,
Daß er ſich noch zu Werken, die möcht ich ſchauen,
entſchließt."

Da ſprach der Pabſt Silveſter: „Ob es dir nicht behagt,
Doch bleibt bei dieſer Sprache das Sprechen unverſagt.
Die That iſt nur zu preiſen, wenn ſie das Nütze thut;
Das Wort erſchuf die Welten, drum iſt es löblich und gut.

„Doch will ich dir nur ſagen wie deines Moſes Lied,
Dem wirſt du doch wohl glauben, uns von dem Herrn beſchied.
Er läßt ihn ſelber ſprechen: «Ich bins, der tödten kann
Und kann lebendig machen; ich ſchlage, doch ich heile dann.»

„Da er nun auch das Leben und nicht den Tod allein
Verleihen kann und geben, ſo leucht uns klärlich ein,
Es ſei in Gottes Namen dieß grimme Thier erſterbt,
Und nicht der Teufel hab es aus deinem Munde verderbt.

„Sobald wir ſehn und hören, daß du ihm wieder leihſt
Geſundes, neues Leben, ſo wird dein Lob gepreiſt.
Läßt du uns das nicht ſchauen, ſo bleibt kein Zweifel dran,
Daß dich in ſeinen Klauen der Teufel hat, unſelger Mann!

„Haſt du in Gottes Namen den Stier zu Fall gebracht,
So iſt ihn zu erwecken dir auch verliehn die Macht.
Nun geh und raune Leben ihm denn ins andre Ohr,
So wie du in das eine den Tod ihm rauntest zuvor.

„Es frommt nicht dir alleine, der ganzen Judenſchaft
Iſt es zu großem Heile, gebricht dir nicht die Kraft.
Zu deinem Glauben ſchwören ſie alle hier im Saal,
Die dich es leiſten ſehen: nun thus; dir bleibt keine Wahl.“

Da ſah man den Hebräer verlegen ſtehn und bleich:
Ausreden wollt er ſuchen und fand ſie nicht ſogleich.
Doch ſprach er: „Ich bemühe zum andern Mal den Herrn
Nicht in derſelben Sache, denn ich erzürn ihn nicht gern.

„Es wär auch unbeſcheiden und nie geſchahs: man trifft
Dafür ein Zeugniſs nirgend in aller unſrer Schrift.“
Da ſprach der Pabſt: „Ich zeige es dir geſchrieben ſtehn:
Du ſollſt, wie du dich windeſt und krümmſt, mir ſo nicht entgehn.

„Gideon verſuchte zweimal mit einem Vließ
Den Herrn und ſeinen Willen: zum Erſtenmale ließ
Der Herr die Erde trocken, doch thaunaß war das Fell;
Eine Schale Waßers drückt' er draus, und fand es lauter und hell.

„Und Gideon verſuchte — ein Zweifel blieb ihm noch —
Den Herrn zum andern Male: «Das Gras ſei feucht und doch
Das Vließ nicht: Herr, ſo weiß ich, daß du es willſt genau.»
Da blieb die Wolle trocken, die Erde näßte der Thau.

„So ſoll man Gott erflehen ſieben und ſiebzig Mal.
Er will, daß wir ihn bitten: drum iſt die Ausflucht fahl,
Man läßt ſie dir nicht gelten. Belebe denn dieß Thier
In Deſſen Namen wieder, der getödtet hat den Stier."

Der Jude ſprach vermeßen: „Warum thuſt Du es nicht,
Der immer von dem Gotte, der da belebe, ſpricht?
Herr Kaiſer, heißt ihn endlich doch ſchweigen mit dem Mund,
Einmal mit Werken reden: ihm iſt das Eine nur kund.

„Er hat sich hier nicht einmal gerühmt, nein siebenfach,
Daß er lebendig mache: sein Glaube dünkt uns schwach,
Wenn er mit dessen Namen kein Thier erwecken kann,
Der Menschen auferweckte, wie er sprach, der thörichte Mann."

Da sprach zu ihm der Kaiser; er meint' es treu und gut:
„Wie magst du zweifeln, Jude, daß er das Alles thut,
Was er uns hat verheißen? Er wird uns mit der That
Hier jedes Wort bewähren, das sein Mund gesprochen hat.

„An mir ward wohl erwiesen, daß er wahrhaftig ist,
Als er mich Siechen heilte durch seinen Heiland Christ.
Nun hat er auch im Sinne, dieß Wunder noch zu thun,
Das Du nicht kannst vollbringen; für unmöglich gilt dirs nun.

„Und läßt er dich es schauen, und sehn wir allzumal
Den todten Farren wandeln lebendig durch den Saal,
So übst du bösen Zauber, und kein geheurer Geist
Ist der, durch den du tödtest und dessen Namen du weist."

Da ſprach der Pabſt zum Kaiſer: „Mir iſt von Herzen leid,
Daß du Dem glauben mochteſt, wes mich der Jude zeiht.
Nie rühmt' ich mich in Wahrheit, es ſtünd in meiner Kraft
Das Thier zu erwecken: nur Gott vermags, der Leben ſchafft.

„Ich bin kein Wunderthäter: was ich noch je erbat
Von Gott, wenn ers gewährte, ſo war es Seine That.
Gewähren und verſagen ſteht in des Herren Hand;
Wir bitten nur und beten in Demuth zu ihm hingewandt.

„Sein Wille doch geſchehe: er weiß allein, was frommt.
Wenn thörichtem Flehen dann nicht Erhörung kommt,
Wir danken ihm nicht minder, denn ſeine Gnade wacht
Stäts über unſerm Haupte und iſt ſo groß als ſeine Macht.

„Ich hatt es nicht im Sinne, hierum ihn anzuflehn,
Und ohne meine Bitte kann dieſes Thier erſtehn,
Wenn es der Herr gebietet. Nun aber ſprach dein Mund,
Ich dächt es zu vollbringen, und that es laut dem Volke kund.

„Kann ich nun nicht erbitten den Herrn durch mein Gebet,
So wird der Christen Glaube verachtet und verschmäht.
Drum hab ich ein Vertrauen, Er versagt mir nicht.
Doch frag erst diesen Juden was er zu leisten verspricht.

„Wenn dieser Farre wandelt.“ — Als ihn der Kaiser frug,
Mit seinen höchsten Eiden verhieß er laut genug:
Er und so viel der Juden da sei'n im Saale hier,
Sie wollten gläubig werden, wenn sie erstehn sähn den Stier.

Da fiel auf seine Kniee der Pabst voll Gottvertraun
Und ließ die klaren Augen empor zum Himmel schaun:
„Herr Gott im Himmel“, sprach er, „gepriesen immerdar
Hienieden sei dein Name wie droben von der Engel Schar.

„Um deines Namens Ehre nur fleht dich an dein Knecht,
Daß sich der Glaube mehre, denn billig ist und recht,
Daß er gebreitet werde ob allem Erdenrund:
Nun thu an diesem Thiere deine Herrlichkeit sich kund.

„Willſt du, daß an dich glauben Die hier im Saale
sind,
Die Juden und die Heiden, ſo laß erſtehn dieß Rind.“
So ſprach er: da erfüllte den Saal ein helles Licht.
Hin trat zu dem Stiere der Pabſt mit ganzer Zu-
verſicht:

„Steh auf in Gottes Namen, der da lebendig macht,
Den Tod am Kreuz beſiegte und brach der Hölle Macht;
Erſteh wie du hier liegeſt vom böſen Feind gefällt,
Und geh zu deiner Heerde, die da weidet auf dem Feld.

„Du ſollſt auch nicht mehr toben, wie du gethan haſt,
Stier,
Nein, daß dich alle loben geh hin ein ſanftes Thier,
Und lebe bis zur Stunde, die dir geordnet ward.“
Der Stier ſtand auf, er hatte der Rede Schluß kaum
erharrt:

Wie aus dem Schlaf ein Lämmlein erſteht, der Sanft-
muth Bild,
So hob er ſich vom Boden. Der Pabſt, der ihn geſtillt,
Gieng ohne Sorge näher, und löſt' ihm Band um
Band,
Dann räumt' er ihm die Straße, daß Niemand mehr im
Wege ſtand.

Gelaßen gieng der Farre und ruhig aus dem Haus.
Da brach nach langer Spannung der Jubel mächtig aus.
Jetzt nicht die eine war es und nicht die andre Schar,
Es war die ganze Sprache, die da stralte freudeklar.

Da sah man auch den Juden den alten Haß gestillt:
Sie priesen unsern Heiland und wurden weich und mild.
Sie warfen sich zu Füßen dem Pabst, dem theuern Mann,
Und baten ihn um Gnade, da er die Gnade gewann.

Sie wollten gern die Taufe empfahn und flehten ihn:
Wie starr zuvor und dürre ihr Herz an Glauben schien,
Nun hatt es Gott befeuchtet mit seinem süßen Thau.
Da eilt auch Helene herbei, die herrliche Frau,

Warf sich zur Erde nieder und küßte Hand und Fuß
Silvester, dem Erkornen des Herrn, mit freudgem Gruß.
Sie bat, daß er sie lehre, bekehre durch sein Wort,
Den Himmel ihr erschließe und der ewgen Freuden Hort.

Ihr folgten viel der Heiden: das sah der Kaiser gern.
So ward in dieser Sprache gemehrt das Reich des Herrn,
Und durch das hohe Wunder, das Gott geschehen ließ
Auf Pabst Silvesters Bitte, den man den Heiligen pries.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Legenden

von

Karl Simrock.

Bonn

bei Eduard Weber.

Legenden

von

Karl Simrock.

Zweite vermehrte Auflage.

Königl. Bibliothek Berlin

Bonn,
E. Webers Buchhandlung
R. Weber & M. Hochgürtel.
1869.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Y. 7202

-784-95-

Vorwort.

Legenden ſind erbauliche Dichtungen, nicht Glaubensartikel; ſie wollen durch innere Wahrheit gefallen, der äußern bedürfen ſie nicht. Auf Heiligengeſchichten ſind ſie nicht zu beſchränken: viele der hier vorgelegten, darunter zwei der ſchönſten und berühmteſten, die vom Land des Lebens und vom Holz des Kreuzes, beſchäftigen ſich nicht mit den Heiligen. Am wenigſten hat der den Begriff der Legende gefaßt, der Märtyrergeſchichten zu finden vermeint, die nur ein blutgieriger Sinn ohne Haarſträuben leſen kann. Mögen ſich Andere von ſolchen Metzelungen erbauen laßen, uns ſchienen ſie dichteriſcher Behandlung ungünſtige Stoffe. Die meiſten der unſrigen ſind chriſtliche

Legenden, die übrigen wenigstens dem christlichen Sinne verwandt: warum hätten wir sie ausschließen sollen? Legen sie doch für das Christenthum so gut Zeugniſs ab wie die heiligen Drei Könige, die auch Heiden waren. Die Legende von St. Silvester ist dießmal weggeblieben, weil sie zu umfangreich war; vierzehn andre haben dafür reichlichen Ersatz geboten.

Bonn im Mai 1869.

K. S.

Inhalt.

	Seite
Im der See	1
Der Lorſcher See	4
St. Gangolfs Brunnen	12
St. Chriſtophorus	15
Das Chriſtusbild zu Wien	21
Das Bild in der Marien-Ablaß-Capelle	23
Das Gnadenbild zu Marienburg	26
Das Kreuz in der Kathedrale	28
Das Ave Maria	31
Walther von Birbach	34
Das arme Seelchen	37
Unſers Herrgotts Affe	39
Pferd und Rind	41
Der Knabe Jeſus	43
Die ungleichen Ehen	46
Gute Zeit und böſe Zeit	50
Der Bauer im Himmel	55
Steinalt	57
Drei Sechs Neun	60
Gottes Thränen	64
St. Materns Erweckung	66
St. Urſula	69
St. Cordula	76
St. Genovefa	78
Drei Legenden von der heiligen Odilie	84
Zwei Legenden von St. Nicolaus	94
St. Suitbert	99

Seite

St. Edigna 101
St. Itha 107
Die Schlacht bei Zülpich 112
St. Jacobs Straße 115
Die Beichte 119
St. Lufthildis 125
Die Wahl des Bischofs Hildebold 128
Gotteleute 132
Der Schäftenwald 136
St. Nitza 140
St. Theonest 143
St. Ulrich 145
Bamberger Wage 150
St. Anno 152
Die verbannten Nachtigallen 156
Heid und Christ 158
Der Sprung ins Himmelreich 165
König Wilhelms Grab 168
Die Gründung von Svanheim 171
Die Felsenkirche zu Oberstein 174
Kaiser Heinrich der Heilige 177
St. Andreas 182
St. Peter mit der Geiß 193
St. Peter als Wetterherr 198
Das Land des Lebens 201
Vom Holz des Kreuzes 212
St. Agnes 218
Die Käzlein 220
Himmlische Processionen 222
Die Feder 224
Des Kleides Saum 226
St. Thomas 240
Angbid 244
T odesengel 248

Eim der See.

Um des Eimsees Schilfgestade
Wohnen wilde böse Menschen.
Weh, sie mähen nicht die Wiesen,
Grüne Wiesen, die er wäßert;
Weh, sie säen nicht die Aecker,
Aecker, die sein Athem feuchtet;
Raub und Mord ist all ihr Sinnen,
Und vom Blute der Erschlagnen
Trüben sich die klaren Wellen.
Eim der Seegott sieht es trauernd,
Will es länger nicht ertragen.
Eines Abends all zusammen
Ruft er die beflossten Kinder:
„Laßt uns ziehen, liebe Kinder!
Andre Wohnung aufzusuchen
Hebt euch mit mir in die Lüfte!“
Und sie heben sich, zum Himmel
Wirbelt auf die Nebelsäule,
Und die Nacht durch rauscht es gießend,

Löſ't ſich mählich aus der Tiefe;
Oed am Morgen liegt das Bette.
Als das ſehn die Gottvergeßnen,
Ueber ſich das Rauſchen hören,
Wundernd Einer ſpricht zum Andern:
„Seht, der Eim iſt aufgeſtiegen;
Laßt uns ſeine Schätze ſammeln,
Laßt uns ſeine Fiſche ſuchen.“
Lange ſuchen ſie vergebens,
Mitgezogen ſind die Fiſche;
Statt der Perlen, goldner Münzen,
Wimmeln auf dem ſchlammgen Grunde
Kröten, Molche nur und Schlangen:
Dieſe kriechen aus und wohnen
Bei dem räubriſchen Geſchlechte.

Aber höher ſtäts und höher
Steigt der Eim in reine Lüfte.
Und die Jäger in den Wäldern
Sprechen ſorgend: „Welch ein Wetter
Kommt in Schiffsgeſtalt gezogen!“
Höher ſteigt der Eim und höher,
Und des Berges Hirten ſprechen:
„Seht den weißen Schwanen fliegen!“
In der Nachbarſchaft der Sterne
Ruht er bei der Nacht, ein Sternbild;
Aber jenſeits des Gebirges
Morgens ſehen ihn die Schnitter

Wieder wie ein Schwangefieder
In die Ebne niederſinken.
Aber aus dem weißen Schwane
Wird ein Schiff und aus dem Schiffe
Werden dunkle ſchwere Wolken;
Aus den dunkeln ſchweren Wolken
Spricht es deutlich zu den Schnittern:
„Hebt euch dannen mit der Ernte;
Eim will friedlich bei euch wohnen.“
Und ſie heißen ihn willkommen,
Woll er ihre Saat bethauen,
Woll er ihre Wieſen tränken.
Sieh, da gießt es rauſchend nieder;
Wonniglich im neuen Lager
Dehnt er bald die ſchmeidgen Glieder.
Und ſie ordnen ihm ſein Bette,
Ziehen Deiche, ziehen Dämme,
Pflanzen junge Bäum ans Ufer,
Daß ihr Schatten einſt ihn kühle.
Dankbar ſahs der Gott und fruchtbar
Macht' er weithin das Gefilde,
Alle Scheuern voll des Segens.
Und ſie ſchlingen ihre Reigen,
Hüpfen um ihn her und ſingen,
Daß der Alte ſich verjüngend
Wie ein Knabe blickt und lächelt.

Der Lorscher See.

„Frommer Sinn ist ausgestorben,
Weit um Lorsch das Feld verdorben.
Troff der Himmel sonst von Segen,
Halme nickten schwer entgegen;
Jetzt aus grauer Wetter Schooß
Ringt sich nur Verderben los,
Nur Ameisen birgt die Wolke:
Platzt sie, weh, was bleibt dem Volke?
Laub und Gras wird abgeweidet,
Grünen Schmucks die Flur entkleidet.
Laßt zur Buße Reue mahnen,
Zieht zum See mit wehnden Fahnen,
Singt die alten heilgen Lieder:
Gute Jahre kommen wieder."

Und sie ziehn, die Fahnen wallen,
Volle Chöre hört man schallen;
Vor dem See am Feldaltar
Kniet die schnell bekehrte Schar:
„Tilge, Heilge, dieß Gewimmel,
Lach uns an aus heiterm Himmel,

Daß aus unerſchöpfter Quelle
Neu das alte Wachsthum ſchwelle.“

Alſo flehen ſie um Hilfe.
Sieh, da hebt es ſich im Schilfe
Und des Nixen Stimme tönt:
„Soll der alte Segen thauen,
Die Capelle müßt ihr bauen,
Und die Göttin iſt verſöhnt.“

Jauchzend hört man ſies geloben,
Und der blauen Flut enthoben,
Läßt der Nix die Flöte klingen.
Leiſe, leiſe tönt die Weiſe,
Weithin zieht ſie doch die Kreiſe,
Kann ſich meilenweit erſchwingen.
Und in Ebne, Berg und Wald
Rührt ſich kleines Volk alsbald:
Braun und gelb in Kribbelwogen
Kommt es meilenweit gezogen,
Nach dem Tacte wie im Trab
Zappelglieder eifrig regend,
Und die Geißel dieſer Gegend
Nimmt der Waßermann hinab.

Gleich entſteigt ein ſüßes Düften,
Bildet Wolken in den Lüften

Und hernieder ſenkt der Regen
Sich in Bächen:
Welch ein Segen!
Augen treiben, Knospen brechen,
Blüthen glänzen, Reiſer ſchießen:
Seht ihrs wachſen, ſeht ihrs ſprießen?
Eh ihr von dem Pilgerzug
Heimkehrt, ſeid ihr reich genug.

Froh zerſtreuen ſich die Scharen.
Laßen ſie nun Steine fahren,
Brennen ſie zum Bau den Kalk?
Nein, ſie lärmen in den Schenken,
Altes Leid gar zu ertränken:
Das Verſprechen war ein Schalk.

Gram wohnt in der Göttin Herzen:
„Ließ' ich alſo mit mir ſcherzen?
Rührt zum Bau ſich keine Hand,
Nehm ich ſelber mir ein Pfand.“

Sieh, da kam der Nir gegangen,
Pfiff, daß Berg und Thal erklangen:
Und die Eichelmaſt der Forſten
Läßt das Thier mit goldnen Borſten
Folgt dem Nir und ſeinem Lied,
Senkt ſich in des Sees Ried:

Nimmer kehrten zu den Ställen
Mehr die grunzenden Gesellen.

Drauf im Lenz, ein Grillenregen
Nahm hinweg des Feldes Segen!
Schwarzer Hunger droht aufs Neue.
Wieder folgen Buß und Reue,
Folgen Bittgang und Gesänge,
Und die Brüste schlägt die Menge,
Bis die Göttliche der Armen
Sich noch einmal will erbarmen.
Jetzt durch eines Hirten Mund
Wird dem Volk ihr Wille kund:

„Nicht genügt mehr die Capelle,
Nein, ein Tempel an der Stelle
Soll auf sieben Säulen schweben,
Golden sich das Dach erheben:
Wollt ihr solchen Bau beschwören,
Will sie euer Flehn erhören."

Was ist leichter als Geloben?
Hand ist bald zum Schwur erhoben
Und die Göttin scheint versöhnt.
Horch, des Hirten Pfeife tönt,
Und die Heimchen all und Grillen
Zwingt er her nach seinem Willen.
Ringsum kommen sie gesprungen:

Schon hat ſie der See verſchlungen.
Nebel läßt er dann entſteigen,
Wolken ſich zur Erde neigen,
Bis dem wiederholten Guß
Füll entſprießt und Ueberfluß:
Volle Scheuern möchten brechen.

Ach, was gilt da ein Verſprechen?
Grüne Kränze ſieht man winken,
Goldnen Wein im Kelche blinken:
Iſt es da wohl Zeit zum Beten?
Tempel blieben unbetreten.
„Nein, ein Tanzhaus laßt uns bauen,
Daß ſich Männer freun und Frauen:
Nur im Taumel blüht die Luſt.“

Gram wohnt in der Göttin Bruſt.
Sieh, da kommt der Hirt geſchritten,
Setzt den Fuß nach Tänzerſitten,
Schwingt ſich nach der eignen Weiſe
Durch die Dörfer um im Kreiſe.
Wie behend iſt der Geſelle!
Weh! da öffnen ſich die Ställe:
Goldgekrönter Rinder Haufen
Kommt ihm brüllend nachgelaufen:
Wie ſie hüpfen, wie ſie ſpringen!
Doch der See muß ſie verſchlingen,
Und die Kuh mit vollem Euter
Rauft da unten duftge Kräuter.

Als der neue Frühling kam,
Mäuſefraß die Früchte nahm,
Griff man wieder zu den Fahnen,
Zog daher auf alten Bahnen
Nach dem heilgen See. Die Stätte
Finden ſie, doch leer das Bette.
Fort, ſo oft vom Volk betrogen,
Iſt die Gütige gezogen,
Hat den See hinweggenommen;
Werden wohl nicht wiederkommen.

„Wem nun die Beſchwerden klagen?
Wer befreit uns von den Plagen,
Von den unbeſcheidnen Gäſten,
Die ſich feiſte Wänſte mäſten,
Während wir vor leeren Kaſten
Händeringend flehn und faſten?
Laß noch einmal Gnade walten:
Alles wollen wir dir halten
Was wir jemals angelobt:
Kehr, o kehr, es wird erprobt.“

Niemals kehrte die Verehrte;
Doch ſie ſchickt aus hohlem Berge
Nun den kleinſten ihrer Zwerge:
„Täuſchen wollt ihr uns aufs Neue“,
Spricht er, „mit verſtellter Reue;
Doch, wir wißen wohl, ihr brecht
Morgen, was ihr heut verſprecht.

Weder Strafe, weder Lohn
Mag euch reizen, mag euch ſchrecken.
Eure Göttin ſcheut den Hohn,
Läßt ſich ferner nicht mehr necken.
Hülf ich ſelbſt, ich wär zu ſchelten;
Doch ſoll eine Wette gelten:
Nehm ich dieſe Plage hin,
Wieder wendet ihr den Sinn
Bald zu Ueppigkeit und Sünde,
Was euch auch zu Pfande ſtünde.
Wißt, euch würd entrißen werden,
Was ihr Liebſtes habt auf Erden.
Treibt ihrs beßer:
Jene wilden Berggewäßer,
Die ſo oft euch überſchwemmen,
Will ich dämmen.
Straf und Lohn iſt euch bekannt:
Gilts, zum Zeichen hebt die Hand."

Alle ſtreckten ihre Hände.
Und des Tannenberges Wände
Schlägt er mit dem Wünſchelſtab,
Steigt hinab,
Nimmt die Mäuſe mit ins Grab.

Weggenommen iſt die Plage:
Wiederkehren frohe Tage,
Kehren mit der guten Zeit

Uebermuth und Ueppigkeit.
Jenen Tanzſaal baun ſie aus,
Bauen nicht der Göttin Haus,
Und zur Laſt
Reichen iſt der arme Gaſt.
Wer in Schätzen gierig wühlt,
Weiß nicht, was der Dürftge fühlt.
Den ſie heut, den Reiſemüden,
Vor das Thor gehetzt mit Rüden,
War der Zwerg.
Zürnend ſchwingt er nun den Stab,
Nimmt die Kinder in den Berg
Mit hinab:
All die lieben, ſüßen Kleinen,
Daß die Mütter ſtehn und weinen.
Nochmals eine letzte Friſt
Gönnt Er den verſtockten Herzen;
Doch als die verſtrichen iſt,
Sehn ſie ſich den Himmel ſchwärzen
Und die Wolke, wie ſie bricht,
Ihre Fluren all verſanden;
Nach den Dörfern fraget nicht:
Niemand weiß nur, wo ſie ſtanden.

St. Gangolfs Brunnen.

Erſchöpft vom heißen Sonnenbrand
Kam Gangolf ins Campanerland;
Da winkt dem Durſtigen ein Quell,
Der aus dem Felſen ſprudelt hell.

Und freudig ſchöpft er aus der Flut
Den Trank in ſeines Helmes Hut,
Und hebt ihn an den Mund; da ſchallt
Aus rauher Bruſt ein wehrend: Halt!

Und vor ihm ſteht der geizge Mann,
Der zu ihm ſpricht: „Das geht nicht an,
Mein guter Freund, der Quell iſt mein;
Bezahle mich, ſo iſt er dein.“

St. Gangolf hört das Wort erſtaunt;
Doch war er eben gut gelaunt:
„Iſt er dir feil, ſo ſage mir,
Was iſt der Preis? Ich zahl ihn dir.“ —

„Drei Silberlinge.“ — „Nimm das Geld;
Kein ſchönrer Quell iſt auf der Welt!
Das aber ſei dir, Arger, kund,
Ich nehm ihn mit mir nach Burgund.“ —

„Wohin du willſt“, ſpricht Jener drauf,
„Das Scherzen haſt du in den Kauf.“
Und ſeines Weges geht er ſo,
Der ſchönen Silberlinge froh.

Da ſteht der Fremdling erſt und trinkt
Die Labe, die im Helme blinkt.
Es ſchmeckt ihm doppelt gut, warum?
Der Brunnen iſt ſein Eigenthum.

Gelabt nun iſt er und getränkt,
Doch wiederum St. Gangolf ſenkt
Den Helm in den gekauften Quell
Und füllt ihn bis zum Rande ſchnell.

„Nun zieh mit mir, du lautrer Born!
Die Habſucht ſtraft des Himmels Zorn.
Zieh mit mir über Berg und Thal
In meines Helmes blankem Stahl.“

So trägt er unterm Arm gefaßt
Den Quell, er wird ihm nicht zur Laſt;
Es weht ihm kühl ins Angeſicht,
So oft die Sonne ſengt und ſticht.

Er trägt ihn froh bis an ſein Haus,
Und vor der Schwelle gießt er aus
Den Born; der bohrt ſich in den Grund
Und quillt fortan im Land Burgund.

Und in derſelben Stunde ſchwand
Der Brunnen im Campaner Land.
Drum weigert keinem Wandersmann
Den Trank, der ihn erquicken kann.

St. Chriſtophorus.

Den Rieſen Kanaans entſproßen
War Offerus, ein Heide noch.
Den Herren ſucht' er unverdroßen
Und gerne fügt' er ſich dem Joch;
Doch nur dem Mächtigſten auf Erden
Gedacht er unterthan zu werden.

Da hört' er von dem Kaiſer ſagen,
Er wär der höchſte Herr der Welt.
Gleich eilt' er, Dienſt ihm anzutragen:
„Gebiete mir wie dir gefällt;
Dem Allgewaltigen zu dienen
Bin ich, dein treuer Knecht, erſchienen."

Der Kaiſer ließ es ſich gefallen,
So ſtarker Dienſtmann war ihm recht.
Ihn ſchickt' er vor den Andern allen,
Wo ſchwankend tobte das Gefecht.
Und immer war der Kampf entſchieden,
Da ſolchen Feind die Feinde mieden.

Da trat am frohen Siegesfeſte
Ein Spielmann in der Helden Kreiß.
Der ſang dem Schwarm entzückter Gäſte
Des ſtarken Ueberwinders Preis,
Und manchmal ließ er in ſein Singen
Des böſen Feindes Namen klingen.

Der Kaiſer ſchlug des Kreuzes Zeichen
So oft der Böſe ward genannt.
„Ich ſehe Dich zwei Striche ſtreichen
Die Kreuz und Quer mit ſchneller Hand:
Sag an, was ſoll das Spiel bedeuten?“
Frug er den Kaiſer vor den Leuten.

Der ſprach: „So ſchirm ich Herz und Sinne,
Daß Er, der aller Menſchen Feind,
Nicht über ſie Gewalt gewinne.“ —
„Ha“, rief er, „iſt es ſo gemeint?
Du fürchteſt Dich vor einem Andern?
So laß mich Dem zu dienen wandern.

„Wer ſagt mir an, wo ich ihn finde,
Vor welchem Dieſer ſich entſetzt?
Daß ich mich Seinem Dienſt verbinde,
Ob man ihn gleich für böſe ſchätzt.
Für böſe gilt mir nur der Feige;
Hier harr ich ſein, daß er ſich zeige.“

Es war im tiefen Waldesdunkel:
Da sprengt' ein schwarzer Ritter an,
Die Augen glühendes Gefunkel:
„Du riefest mir: ich bin der Mann,
Vor dem die Menschen alle beben;
Mir sollst du dich zu eigen geben."

Da freute sich der Ungeschlachte
Und gab sich ihm mit Haut und Haar;
Das Herz in seinem Leibe lachte,
Daß er des Stärksten Diener war.
Und jedem Winke seiner Augen
Gehorcht' er, mocht es auch nicht taugen.

Doch einst in seines Herrn Geleite
Sah er am Weg ein Kreuzesbild.
Da riß der Teufel aus ins Weite:
„Herr, warum trabt ihr ins Gefild?"
Der wollt es erst ihm nicht bekennen;
Er sprach: „So müßen wir uns trennen."

„Mariens Sohn hieng an dem Holze:
Laß uns geschwind vorüberziehn." —
„Mariens Sohn", versetzt der Stolze,
„Du armer Schächer fürchtest ihn?
So fand ich hier den rechten Meister,
Vor dem sich scheun die bösen Geister."

Da fragt' er nach Mariens Sohne:
„Ich dient' ihm, wüst ich nur womit."
Doch Antwort ward ihm nie zum Lohne,
Als die ihm gab ein Eremit.
Der sprach: „Mit Beten und mit Fasten
Must du das Herz der Sünd entlasten."

„Viel Beten ist nicht meine Sache,
Das Fasten halt ich gar nicht aus:
Weist du nicht anders wie ichs mache,
So find ich nie des Herren Haus.
Sonst will ich jedes Dienstes pflegen;
Magst mir den schwersten auferlegen."

„Wohlan, dort gießt sich ohne Brücke
Ein Waßer durch das Felsenthal,
Da trag hinüber und zurücke
Die frommen Pilger allzumal.
So leih dem Herrn der Glieder Stärke,
Daß er des Dieners Eifer merke."

Das that er gern, in Gottes Namen;
Die Hütte baut' er am Gestad,
Und Alle, die zum Ufer kamen,
Die trug er trocken durch das Bad.
Den knotgen Stab in starker Rechte
Sah man ihn waten Tag und Nächte.

Einſt ruht er müde ſich vom Gange,
Da weckt ihn einer Stimme Ton,
Ein ſtarker Ton mit hellem Klange:
„Hol mich hinüber, Rieſenſohn!“
Hin ſchritt er durch des Stromes Rauſchen
Und fand ein Kind am Ufer lauſchen.

Das hob er auf den breiten Rücken,
Durchſchritt die Flut und fühlte ſchwer
Das Kind auf ſeinem Nacken drücken
Als ob es Blei und Eiſen wär;
Und ſchwerer laſtete die Bürde
Als ob es gar zum Berge würde.

Auch ſchwoll das Waßer wild gehoben
Und ſtieg ihm ſchier bis an den Mund.
Mit Mühe hielt er ſich noch oben;
Das erſte Fürchten ward ihm kund:
„Ei, Kind, du biſt ſo ſchwere Plage;
Mir iſt als ob die Welt ich trage.“

Da ſprach es: „Nicht die Welt alleine,
Du trägſt auch Den, der ſie erſchuf.“
Da drückt ihn in den Strom der Kleine
Und grüßt ihn mit dem Segensruf:
„Chriſtophorus will ich dich taufen;
Das ewge Leben ſollſt du kaufen.

„Du wollteſt nur dem Größten dienen;
Am Schwerſten ward des Kleinſten Laſt.
Der Herr der Welt iſt dir erſchienen,
Weil du dich treu erwieſen haſt.
Nun ſtoß den Stab in Gottes Erde
Und warte, ob er grünen werde.“

Verſchwunden war der goldne Knabe,
Der auf der Achſel ſchwer geruht;
Chriſtophorus an ſeinem Stabe
Entſtieg der ſchnell geſunknen Flut.
Da ſtieß er ihn in Gottes Erde,
Ob er am Morgen grünen werde.

Am Morgen trat er zum Geſtade,
Jetzt ſchien ihm Alles nur ein Traum;
Doch Schatten fiel auf ſeine Pfade
Und Bienen ſchwärmten durch den Raum.
Die Stütze ſah er ausgeſchlagen
Und roth wie Mandeln Blüthen tragen.

Da ſank er nieder an dem Stamme,
Beſeligt ſank der müde Greis;
Und Lieder ſtimmte, wunderſame,
Die Nachtigall zu Gottes Preis.
Bald hört er in die zauberiſchen
Der Engel Jubelchor ſich miſchen.

Das Chriſtusbild zu Wien.

Iſt euch vom Chriſtusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer ſchien
Als wer da vor ihm ſtand?
Und war der Mann auch noch ſo klein,
Es ließ ſich zu ihm nieder,
Und hatt er rieſenhaft Gebein,
Doch überragt' es ſeine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Chriſtusbild
Sich dort noch ſchauen läßt,
Doch daß von Chriſtus ſelber gilt
Die Sage, glaub ich feſt:
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erſchrecke,
Doch ſeiner Glieder Maß gewinnt
Der Größte nicht, wie er ſich ſtrecke.

So ſpricht auch ſein verkündet Wort
Schlicht zu dem ſchlichten Mann,

Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt Einer jetzt, er komm ihm gleich,
Schon ists emporgeschossen;
So ziehts zu ewger Wahrheit Reich
Die Geister aufwärts unverdrossen.

Das Bild in der Marien-Ablaß-Capelle.

Zu Köln ein junger Maler war
Marien fromm ergeben,
Er ſah die Benedeite klar
Vor ſeinen Sinnen ſchweben.
Wenn er vertrauend aufgeblickt,
Hat ſie ihm freundlich oft genickt
Und mild Gehör gegeben.

Da dacht er ſie aus Dankbarkeit
An eine Wand zu malen,
Wie er ſie ſah in Lieblichkeit
Als Magd und Mutter ſtralen:
So möcht ihr jeder gläubge Chriſt,
Der ſäh wie gut und ſchön ſie iſt,
Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
An ihren ſelgen Zügen,
Doch was ihm klar im Buſen lag
Will ſich der Hand nicht fügen,

Und wie er bildet, ſinnt und ſchafft,
Aufbietend alle Kunſt und Kraft,
Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet ſchläft er endlich ein
Vor dem entworfnen Bilde;
Da ſchwebt ein Engelpaar herein:
Was führt es wohl im Schilde?
Es lächelt ſchalkhaft, nimmt gewandt
Palett und Pinſel aus der Hand
Dem von der Künſtlergilde.

Schon malt der Eine rüſtig zu;
Der Andre will nicht ſchweigen:
„Viel beßer mach ich das als du;
Gieb her, ich will dir zeigen.“
So löſen ſie einander ab,
Bis ſich das Bild zu ſchauen gab,
Dem wir noch heut uns neigen.

Als ſie den Jüngling nun geweckt,
Noch lauſchen ſie verſtohlen;
Er blickt empor, erſtaunt, erſchreckt,
Und kann ſich kaum erholen.
Das Bild iſt fertig, Zug um Zug,
Wie er es längſt im Sinne trug
Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden ſie ihn freundlich an,
Den faſt ihr Lichtglanz blendet:
„Die Mutter Gottes, junger Mann,
Hat uns zu dir geſendet.
Das Bild iſt dein, du haſts gedacht:
Was wir an deiner Statt vollbracht
Iſt Alles dir entwendet.“

Das Gnadenbild zu Marienburg.

Ein ſchlichter Meiſter, viel erprobt
Mit Meißel und mit Feile,
Hat ſich ein heilig Bild gelobt
Zu ſchaffen, nicht in Eile:
Mit ganzem Fleiß, aus höchſter Kraft,
Wie es nur Lieb und Andacht ſchafft,
Inbrünſtige Verehrung.

Als das nach manchem Jahr gelang,
Wie er es wollte bilden,
Da blieb ihm wenig Monden lang
Das Bild der Himmliſchmilden.
Lobpreiſen muß es, wer es ſchaut;
Der Meiſter iſt daran ergraut,
Und ſoll nun von ihm ſcheiden.

Ach, morgen trägt man es hinaus,
Dem gläubgen Volk zu zeigen,
Hinfort gehörts dem Gotteshaus,
Und war ſo lang ſein eigen.

Das weckt ihn auf um Mitternacht:
Er ſchleicht ſich in die Werkſtatt ſacht
Zu bittrer Abſchiedswonne.

Noch einmal ſchaut er ſeine Luſt
Beim Stral geweihter Kerzen;
Er fühlt, ſo vieler Huld Verluſt,
Er kann ihn nicht verſchmerzen.
Und händeringend kniet der Greis,
Und weint und ſchluchzt und wimmert leis,
Daß er ſein Bild ſoll laßen.

Und wie die Thräne kommt gerannt,
Die Wangen ihm zu baden,
Da winkt ihm freundlich mit der Hand
Die Mutter aller Gnaden,
Und blickt den Alten freundlich an:
Ein Wink, ein Blick, ſchon iſts gethan,
Froh wird des Greiſes Seele.

In Demuth beugt er ganz ſich hin,
Die letzten Thränen quillen;
Doch Freude wohnt in Herz und Sinn,
Sich alle Wünſche ſtillen:
Sie finden ihn beim Morgenroth
Geſtorben einen ſelgen Tod
Vor ſeinem Gnadenbilde.

Das Kreuz in der Kathedrale.

In Hispaniens Kathedrale
Leuchten Jaspisſäulen mild:
Eine glänzt mit hellerm Strale,
Denn ſie trägt des Kreuzes Bild.

Von den Bergen, aus dem Thale
Strömt das Volk im Pilgerkleid,
Ehrt das Kreuz, gebückt im Staube,
Das vom Mohrendienſt befreit.

Denn nicht immer hat der Glaube
Gott und Menſchen hier verſöhnt;
Allahs Name ward geprieſen,
Wo jetzt Hallelujah tönt.

Einen Helden, der die Rieſen
Und die Heiden überwand,
Brachten jauchzend einſt die Mohren
Kriegsgefangen in ihr Land.

Der zum Märtyrer erkoren
Schon vernimmt der Selgen Gruß,
Feßeln ſie, den Todeswunden,
An der Jaspisſäule Fuß.

Hier in letzten Lebensſtunden,
In der heidniſchen Moſchee,
Soll er zu Mahoma ſchwören,
Läſtern Gott in Himmelshöh.

Zürnend lauſcht er ihren Chören,
Dem abgöttiſchen Geſang,
Wie ſie Chriſti Lehren ſchmähen,
Der das Heil am Kreuz errang.

Engel, die hernieder ſehen,
Ruft er ſich zu Zeugen an,
Das Symbol des Kreuzes ſchlägt er
Als ein Chriſt vor ihrem Wahn;

Ja, des Kreuzes Zeichen prägt er
Mit den Nägeln in den Stein,
Zu dem Dienſt des höchſten Gottes
Ihren Tempel einzuweihn.

So das Ziel vermeßnen Spottes,
Fühlt er Marter nicht und Qual;
Engel tragen ſeine Seele
In des Himmels Freudenſaal.

Doch das Kreuz ſteht ohne Fehle
In dem Steine flammend da;
Schreck ergreift den frechen Spötter,
Der ſein göttlich Lodern ſah.

Bald vom Dienſt der falſchen Götter
Löſt das Land Fernandos Schwert:
Die Moſchee, zur Kathedrale
Herrlich ſchaut ihr ſie verklärt.

Von den Bergen, aus dem Thale
Strömt das Volk im Pilgerkleid,
Zu des Kreuzes Flammenſtrale,
Das von Mohrenzwang befreit.

Das Ave Maria.

Von einem Ritter ſollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war.
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, nicht leiſe;
Er ſprach nur in gewohnter Weiſe:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Im Taumel rauſchender Vergnügen
Gedacht er nicht was Gott gefällt,
Und ſchlürfte mit begiergen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie ſchlimm auch ſeine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Bald hatt er mit noch braunem Scheitel
Sich ſatt geliebt, gezecht, gebirſcht;
Daß alle irdſche Freuden eitel,
Erkannte jetzt ſein Herz zerknirſcht.

Er dachte hehrer Gottesminne
Und ſprach hinfort mit tieferm Sinne:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und angeweht vom Geiſt der Süßen
Erwählt er die gewiſſre Bahn;
Schon pocht er, ſchwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloſter an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da ſpricht er ſeufzend nur die Worte:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Gekleidet ward er und geſchoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch ſchien ihn Strafe nicht zu ſchmerzen,
Er ſprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

So ſeltſam trieb ers bis zu Ende:
Schon blickt' er in das offne Grab,
Da wollt er keine Segensſpende,
Wies Beicht und letzte Oelung ab.
Doch als ſein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn ſelig ſprechen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Nun ſind geſprengt die Erdenbande,
Die Brüder ſenkten fromm ihn ein,
Sieh, aus des Hügels friſchem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein.
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man in golden ſchönen Lettern:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und gäb euch nun ein heilger Engel
Zu ſchauen durch der Erde Grund,
So ſäht ihr wie der Lilienſtängel
Entſprießt des Bruders keuſchem Mund.
Dann miedet ihr vergebnes Sagen,
Und ſprächt wie Er auf eitle Fragen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Walther von Birbach.

Walther von Birbach, der kühne Mann,
Dienet Marieen!
Sein Sinn auf neue Siege ſann,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmſtadt iſt ein Feſtturnier,
Dienet Marieen!
Drum ſprengt er durch das Waldrevier
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelskönigin,
Heut gieb mir Sieg, o Siegerin.“

Sein Herz in Freuden ſchwimmt und ſchwebt,
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin iſt ihm der Geiſt entrückt?
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:
Da ſteigt ſie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte ſacht;
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harniſch löſt ſie leis und ſchlau
Und ſchnallt ihn an, die ſchöne Frau.

Sie nimmt ihm Harniſch, Schwert und Schild
Und ſpornt ſein Roſs durchs Korngefild.

Nicht lange währts, ſie iſt zurück,
Giebt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt ſein Geiſt aus ſelgem Traum.

Noch einmal neigt er ſich dem Bild
Und ſpornt ſein Roſs durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
Zu ſpät, zu ſpät, ſchon iſts vorbei.“

Und wer iſts, der den Sieg gewann? —
„Walther von Birbach, der kühne Mann.“

Walther von Birbach? ſpottet nicht,
Sonſt fühlt ihr ſeines Arms Gewicht.

Doch wie er ritt zum Thor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauſcht, thut jeder Mund
Mit Preiſen ſeinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach, edler Sieger, gieb uns frei!

„Wir bieten hohes Löſegeld,
Dein ſtarker Arm hat uns gefällt.“

Da tagt es in des Ritters Sinn:
Maria war die Siegerin!

„Nicht meine Kraft hat das gethan;
Kein Löſegeld darf ich empfahn.

Ihr müßet dienen lebenslang,
Dienen Marieen!
Der lieben Frau, die euch bezwang,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.“

Das arme Seelchen.

Ach Paul, mein armer Paul, ſo rief im Fegefeuer
Ein armes Seelchen oft, ach Paul, mein Vielgetreuer!

Und ſtieg der Engel Schar vom Himmel tröſtend nieder,
Ach Paul, mein armer Paul! ſo ſcholls in ihre Lieder.

Ihr Sang, ihr ſüßer Troſt, wollt Alles nicht verfangen,
Da aus bewegter Bruſt um Paul die Seufzer klangen.

Theilnehmend hob zuletzt ein Engel an zu fragen:
„Um Paul, den armen Paul, was will dein Seufzen ſagen?“

Da ſprachs: Ich trüge gern die Qual um mein Verſchulden,
Wenn Paul, der arme Paul, nicht mit mir müſte dulden.

Um meinen frühen Tod wird ihn der Gram verzehren;
Dürft ich ihm einmal nahn und ſeinem Jammer wehren!

Dürft ich ihm einmal nahn und trocknen ſeine Thränen;
Ich wollt in dieſer Qual mich nicht unſelig wähnen!

Der heilge Engel ſprach: „Wenn wir dir das erlauben,
Es wird am Himmelsglück dir tauſend Jahre rauben!“

Das Seelchen rief erfreut: Das will ich gern verſchmerzen,
Darf ich ihn wiederſchaun und ruhn an ſeinem Herzen.

Dem Seelchen löſte da der Kette Haft der Engel
Und jubelnd flog es her ins Land der Erdenmängel.

Da fand es ſeinen Paul an ſchlimmer Mädchen Brüſten:
O wär es blind und taub! ſo koſten ſie und küſsten.

Das Seelchen wandte ſich und flog mit ſtillem Weinen
Dem Fegefeuer zu: da ließ es gern ſich peinen.

Doch trugs der Engel jetzt empor auf goldner Schwinge:
„Lieb Seelchen“, flüſtert er, „ſei froh, ſei guter Dinge.

„Du haſt im Augenblick des Leides mehr erfahren,
Als aller Höllen Qual in hunderttauſend Jahren.

„Dafür biſt du erlöſt, gehſt ein zu Himmelsthoren,
Und Paul, der böſe Paul, iſt ewiglich verloren.“

Unſeres Herrgotts Affe.

Als Gott den Menſchen hatt erſchaffen,
Nach Seinem Bilde, wie ihr wißt,
Der Teufel, der ein Neidhart iſt,
Ein Weſen ſchuf auch Er, den Affen.

Nach Seinem Bild, zu Seiner Ehre,
Und wer den Teufel nie geſehn,
Der mag zum Urangutang gehn,
Den Flügelmann im Affenheere.

Er ward euch oft genug beſchrieben:
Auf allen Vieren läuft er ſchnell,
Den Leib bedeckt ein ſchäbig Fell
Und nur der Steiß iſt nackt geblieben.

Als nun geknetet war die Erde,
Daß ſie ſein Gleichniſs ſchien zu ſein,
Blies Satan ihr den Odem ein,
Und ſprach: Pfuat! Das hieß: er werde!

Da ward der Affe. Satan dachte:
Als mein Erſchaffner kniet er ſich
Nun anzubeten hin vor mich
So wie der Menſch vor Gott es machte.

Der fletſcht' ihn an mit langen Zähnen,
Wies ihm den unbehaarten Theil
Und lief den Baum hinan in Eil,
Sich vollzufreßen und zu gähnen.

Verſchmäht von Ihm, den er geſchaffen,
Stellt Uns der Affe Gottes nach,
Daß wir zu unſres Urbilds Schmach
Die Affen werden Seines Affen.

Pferd und Rind.

Da noch auf Erden Götter giengen,
Den Menſchen hülfreich zugeſellt,
Da ſchwang ſich auf des Blitzes Schwingen
Hernieder einſt der Herr der Welt.

Er fand auf fetten grünen Weiden
Ein Füllen graſen und ein Rind:
„Könnt ihr des Weges mich beſcheiden
Zum Hof, wo eure Herren ſind?“

Das Füllen ohne aufzublicken
Sprach zu dem Gaſte mit Verdruß:
„Viel Andres hab ich zu beſchicken,
Du ſiehſt wohl daß ich graſen muß.“

Das Rind ſprach freundlich und gefällig:
„Ich weiſe, Fremdling, dir den Weg.“
Und mit dem Gotte giengs geſellig
Bis hin zu ſeines Herrn Geheg.

Noch einmal wandte ſich zurücke
Der Schöpfer vor des Menſchen Haus:
Da ſchlug die fromme That zum Glücke,
Zum Schaden die Verſäumniſs aus:

„Du Rind, für dienſtbereiten Willen
Sollſt mir gelinde Tage ſchaun,
Gemächlich deinen Hunger ſtillen,
In ſüßer Ruhe wiederkaun.

Du Pferd, da mir den Weg zu zeigen
Dich Gierigkeit verhindert hat,
Sollſt raufend dich zur Erde neigen;
Wie viel du raufſt, du wirſt nicht ſatt.“

Der Knabe Jeſus.

Gar eines ſchönen Tages giengen
Die Kinder vor das Thor und fiengen
Da Kurzweil an und Kinderſpiel.
Da ſprang mit andrer Knaben viel
Der Knabe Jeſus auch von Haus.
Sie kamen bald aufs Feld hinaus,
Wo Lehm und Erde war gegraben.
Da ſetzt' er ſich mit andern Knaben,
Und bildete mit kleiner Hand
Den weichen Lehm, den loſen Sand,
Und machte kleine Vögellein,
Wie er ſie fliegen ſah im Hain,
Grasmücken, Finken, Wachteln, Tauben
Und den Widehopf mit hoher Hauben.
Wie nun die andern Knaben ſahn
Die Vögel all ſo wohlgethan,
Da lachten ſie und wollten auch
Sich Vögel machen nach ſeinem Brauch.

Nun wars der Juden Sabathtag,
Da der Kinder Schar im Sande lag.

Da kam ein alter Jude juſt
Daher und ſah der Kleinen Luſt,
Wie ſie mit Lehm und Erde ſpielten
Und nicht des Tages Feier hielten:
Darob erboſt er ſich alsbald
Und fuhr die Kinder an und ſchalt.
Er ſprach: Ihr ſeid des Teufels Brut,
Daß ihr hier ſolche Dinge thut.
Ihr brechet euern Sabaot:
Damit erzürnt ihr euern Gott.
Jeſus, die Schuld haſt du allein,
Daß dieſe Kinder insgemein
Der ſchwere Zorn des Himmels trifft:
Von Dir kommt der Verführung Gift.

Doch Jeſus ſprach: „Ei, wollte Gott,
Daß du ſelber deinen Sabaot
Zu halten wüſteſt, ſo wie ich:
Nicht alſo ſchelten darfſt du mich.“

Da ward der alte Jud erſt böſe
Und lief mit kreiſchendem Getöſe
Hinzu, ſich an dem Kind zu rächen,
Sein ſchönes Spiel ihm zu zerbrechen.
Zertreten wollt er mit den Füßen
Die Vögellein, den Zorn zu büßen.
Doch Jeſus ihm das nicht vertrug:
Die Händlein raſch zuſammenſchlug

Wie wenn man Vögel will erſchrecken;
Die Stimme ließ er, ſie zu wecken
Erklingen auch mit lautem Schall:
Da wurden ſie lebendig all
Und flogen auf und hoch empor,
Und ſangen laut herab im Chor:
Wir haben Leben und Gefieder;
Nun komm einmal und tritt uns nieder.

Der Alte hört' es ungelaßen;
Doch muſt er ſie wohl fliegen laßen.

Die ungleichen Ehen.

Als noch in menſchlicher Geſtalt,
Der aller Himmel hat Gewalt,
Unſer Herr auf Erden gieng,
Sie wuſte nicht, wen ſie empfieng.
Das Licht ſchien in die Finſterniſs,
Ein Stral die tiefe Nacht zerriß;
Doch war die Zeit noch nicht erfüllt,
Das Licht blieb von der Nacht verhüllt.
Auch ließ der Herr es ungern ſcheinen,
Er mocht es allzu blendend meinen;
Nur in Parabeln und Gleichniſsreden
Thät Er die Wahrheit kund den Blöden.

So gerieth er einſt mit ſeiner Schar,
Als die Hitze ſchwül und drückend war,
Auf eine lange dürre Haide:
Unlieblich war die Augenweide;
Auch ſtand St. Peter ſehr in Sorgen,
Sie kämen nicht nach Haus vor Morgen.
Denn längſt war Weg und Steg verſchwunden,
Und Menſchen wurden nicht gefunden

Zurechtzuweiſen die Verirrten.
Da ſah er endlich einen Hirten
Bei ſeinem Hund und bei den Schafen
In eines Baumes Schatten ſchlafen.

Und fröhlich eilt' er auf ihn zu,
Rüttelt' und ſchüttelt' ihn aus der Ruh,
Und wie er ſah, nun ſei er wach,
Fragt' er dem rechten Wege nach.
Unwillig drob der Burſch und faul,
Nicht ſperrt' er einmal auf das Maul,
Gab nicht Beſcheid auf Wort und Gruß,
Streckt nur hinaus den rechten Fuß
Wie einen Arm an Meilenzeigern;
Thät jede fernre Antwort weigern.
Da mochte rathen, Wers geſchaut,
Wohin ſie wies, die faule Haut.

Sie giengen weiter durch den Wald:
Ein Mädchen ſah St. Peter bald
Das karge Gras der Haide mähn,
Sich fleißig hin und wieder drehn.
Dem Mädchen rief St. Peter zu;
Sie ließ ihr Tagewerk im Nu,
Und wie ſie kam, befragt' er ſich.
Sie beſchied den Jünger williglich,
Und daß ihn nicht ein Irrthum necke,
Lief ſie noch mit eine lange Strecke

Bis wo der Weg ſchier ſonnenklar
Und gar nicht zu verfehlen war.
Da wünſcht ſie Allen Heil und Glück
Und läuft zu ihrem Werk zurück.

Davon war Petrus ſehr erbaut,
Das wackre Mägdlein rühmt' er laut
Und ſprach zum Herrn: „Nun lohn ihr dieß,
Daß ſie ſo gern den Weg uns wies:
Sei ihr dafür ein Mann beſcheert,
Von dem ihr Liebes widerfährt."

Da ſprach der Heiland: „Mag es ſein,
Der träge Hirte ſoll ſie frein."

Das fuhr St. Petern durch den Sinn,
Ihm ſchien es juſt kein Hochgewinn.
Ein Weilchen ſtand er wie auf Nadeln
Und wagt' es nicht den Herrn zu tadeln;
Doch endlich ward es ihm zu kraus,
Er fuhr mit Ach und Weh heraus.

Doch milde ſchaut der Herr und ſpricht:
„Du begreifſt noch Gottes Fügungen nicht,
Wie hoher Weisheit ſie entſtammen.
Dieſe Zwei gehören zuſammen:
Die Fleißge hält den trägen Mann,
Wie faul er iſt, zur Arbeit an;

Er wird nicht ganz zu Grunde gehn,
Da Er ſich ſolch ein Weib erſehn.
Hinwieder ſie, die wirkt und ſchafft,
Vertraut ſich nicht der eignen Kraft,
Denn zu Geduld und Frömmigkeit
Mahnt ſie des Mannes Läßigkeit.
Und ſo iſt Jedem fort und fort
Mit dem Andern geholfen hier und dort."

Gute Zeit und böſe Zeit.

St. Peter ſprach einſt zu dem Herrn:
„Dein Himmelspförtner bin ich gern;
Doch klein iſt eben hier der Drang,
Mir wird oft Zeit und Weile lang.
Drum möchteſt du mir Urlaub geben
Auf kurze Zeit zurück ins Leben,
Wo ich manch guten Freund verließ,
Als man mich in die Marter ſtieß:
Hätt mich noch gern mit ihm geletzt;
Geliebt es dir, ſo thu ichs jetzt.“

Da ſprach der Herr: „Ich gebe dir
Acht Tage, ſei dann wieder hier.“

St. Peter nahm den Wanderſtab,
Zog fröhlich in die Welt hinab,
Und blieb wohl einen Monat aus.
Doch empfieng ihn, als er kam nach Haus,
Der Herr ganz wohl; er frug den Lieben
Jedoch, wo er ſo lang geblieben?

„Ach, Herr", ſprach Petrus, „gute Zeit
War auf der Erde weit und breit.
Sie hatten Frieden, wenig Steuern
Und alle Speicher voll und Scheuern,
In Stall und Hühnerhöfen Segen;
Daran war mir nicht viel gelegen.
Doch ſüß gerathen war der Moſt,
Das war auch mir ein lieber Troſt:
Da iſt das Herz mir aufgegangen,
Wir lachten, jubelten und ſangen
Und waren fröhlich allzumal:
Da vergaß ich deinen Himmelsſaal."

Da ſprach der Herr: „Das war ſchon recht.
Doch ſage mir, mein lieber Knecht,
Hat man dabei auch mein gedacht,
Daß ich ſo gute Zeit gemacht?"

„Nein", ſprach St. Peter, „Dein gedachte
Da nur ein altes Weib; das lachte
Man aber weidlich drüber aus.
Weil ihr verbrannt war Hof und Haus,
Schrie ſie zu dir aus Leibeskraft;
Das lächert' uns beim Rebenſaft."

Das ließ der Herr ihm heute gelten:
Was ſollt er ſeinen Jünger ſchelten?
Der ihm getreu war früh und ſpät,
Wenn eben nicht der Hahn gekräht.

Er ließ ihn ſeines Amtes walten
Bis es im Herbſt verdroß den Alten.
Er dachte: Nun iſt ſirn der Wein,
Und kam um Urlaub wieder ein.

Den mocht ihm nicht der Herr verſagen:
„Nur ſei zurück in dreißig Tagen!“

In Freuden fuhr er da hernieder;
Doch kehrt er dießmal früher wieder,
(Der dritte Tag war kaum erſchienen),
Verſtimmt, mit eßigſauern Mienen.
Darüber that der Herr erſtaunt:
„So bald zurück, und ſchlecht gelaunt?“

„Ach, Herr“, ſprach Petrus, „böſe Zeit
War auf der Erde weit und breit.
Sie hatten Speicher leer und Scheuern
Und Kriegesnoth und ſchwere Steuern.
Der Feind war längſt hereingebrochen,
Hatte Küh und Kälber abgeſtochen;
Nun ſpießten ſie das letzte Huhn.
Das mochten ſie noch immer thun:
Wen aber ſollt es nicht verdrießen,
Daß ſie den Zapfen offen ließen
Und den Firnen in den Keller laufen,
Die wüſten, nach dem tollen Saufen!
Der Neue konnt uns nicht erquicken,
Denn der war herbe zum Erſticken.

Was Wunder, da es alſo ſtand,
Daß ich es nicht behaglich fand?
Es geht doch anders zu hier oben:
Da unten kann ichs gar nicht loben."

Da ſprach der Herr: „Du haſt wohl recht.
Doch ſage mir mein lieber Knecht,
Gedenken jetzt die Leute mein
Bei ſolcher Kriegesnoth und Pein?"

„Ja, Herr", ſprach Petrus, „Jung und Alt
Drängt ſich zur Kirche mit Gewalt.
Da zerren ſie dir an den Füßen
Und rutſchen auf den Knien und büßen,
Und barfuß gehen Prozeſſionen,
Daß du ſie gnädig wollſt verſchonen
Mit deinem Zorn. Das thu in Gnaden:
Mich jammert, lieber Herr, ihr Schaden."

„Da ſiehſt du", ſprach der Herr, „nun ſelber:
Haben ſie Federvieh und Kälber
Und gute Zeit und ſüßen Wein,
So vergißt man auf der Erde mein.
Muß ich da nicht dazwiſchen fahren
Mit Kriegesnoth und Hungerjahren,
Und Peſtilenz und Sterben ſchicken,
Daß ſie bekehrt zum Himmel blicken?
Doch laß es gut ſein: mir iſt lieb,
Daß ich nicht ohne Pförtner blieb.

War das Gedränge ſonſt nicht groß
Hieher in Vater Abrahams Schooß,
So kommen ſie in hellen Haufen
Bald vor den Himmelsſaal gelaufen,
Daß ſchier zu enge wird das Thor:
Da thut ein Pförtner Noth davor."

Der Bauer im Himmel.

Ein Bauer kam ans Himmelsthor,
Da ſtand ein Reicher ſchon davor:
Dem that der heilge Petrus eben
Das Pförtlein auf zum ewgen Leben;
Schloß wieder zu, weil er nicht ſah,
Daß noch ein Andrer ſtünde da.
Doch pocht er und verzieht noch gern,
Denn zum Empfang des reichen Herrn
Hört er im Himmel jubilieren,
Die Engel ſingen und muſicieren,
Dazu Geläut mit allen Glocken.
Als endlich nun die Töne ſtocken,
Noch einmal pocht das Bäuerlein
Und Petrus kam und ließ ihn ein.
Wohl dachte da der gute Bauer,
Um Ihn auch wäre keine Trauer,
Man würd auch Ihm ein Ständchen bringen,
Und alle Glocken laßen klingen.
Allein für dießmal ward nichts draus.
Man nahm ihn zwar im ganzen Haus

Gar freundlich auf, auch giengen ihm
Entgegen Engel und Cherubim,
Doch ohne Alles Sang und Klang
Und Niemand zog den Glockenſtrang.
Einfältig frug er: „Was bedeutet,
Daß man für mich nicht ſingt und läutet,
Wie bei dem Reichen iſt geſchehn?
Es ſcheint parteiiſch zuzugehn
Im Himmel auch wie auf der Erde.“
St. Peter lächelt der Beſchwerde
Und ſpricht: „Das iſt nun hier der Brauch.
Du biſt uns lieb wie jener auch
Und haſt an allen Freuden Theil;
Nur ruht Geſang und Glockenſeil.
Es wär auch allzu bald verſchlißen,
Würd immerfort daran gerißen;
Die guten Englein würden heiſer:
Sieh, das erbarmt den Himmelskaiſer.
Denn arme Bauerlein wie du
Gehn täglich viel dem Himmel zu;
Doch ſieht man kaum in hundert Jahren
Einen Reichen gegen Himmel fahren.“

Steinalt.

Ein alter Mann zu Lübeck war
Der Weltluſt ſo ergeben,
Nur leben wollt er immerdar
Und ohne Ende leben.
Man hört' ihn oft zum Tode flehn:
Mir wolle nur vorübergehn
Und ſollt ich ſteinalt werden.

Der Tod erhört' ihn: Weib und Kind
Und Freunde ſah er ſcheiden,
Er wurde taub, er wurde blind;
Das iſt wohl großes Leiden.
Doch weil ihm noch ein Zahn verblieb,
War ihm das arme Leben lieb,
Denn Trank und Speiſe munden.

Der Zahn fiel aus, die Naſe rückt
Zuſammen mit dem Kinne,
Und der verengte Mund zerdrückt
Den Biſſen kaum darinne.

Er aß nicht mehr beſehenswerth
Bis eingeſchrumpft und abgezehrt
Er mit dem Kopfe wackelt.

Schon kannt er Niemand auf der Welt,
Doch kannten ihn die Leute:
Längſt fiel, den man für kindiſch hält,
Dem Kinderſpott zur Beute.
Da rief er ſehnlich nach dem Tod:
Ach, komm und nimm mich aus der Noth!
Der kehrt' ihm ſtäts den Rücken.

In St. Marien um Mitternacht
Da ſoll er umgehn: dorten
Will er ihn bitten; doch man macht
Ihm jetzt nicht auf die Pforten.
Da iſt die Leiter angelehnt:
Der Alte ſteigt hinauf und wähnt
Dem Streckbein zu begegnen.

Und auf dem Dache tappt er fort
Und ruht ſich in der Ecke.
Am Morgen findet man ihn dort
Und bringt ihn nicht vom Flecke.
Auch alle Speiſe wies er ab;
Nur jeden Neujahrsabend gab
Der Küſter ihm die Hoſtie.

So nur vom Himmelsbrote satt
Lebt er von Jahr zu Jahren.
Der Küster starb; der neue hat
Vom Männlein nichts erfahren.
So ward er auf dem Dach versäumt:
Versteinert sitzt er da und träumt,
Und ist steinalt geworden.

Und Wem das Sterben schafft Verdruß,
Den weist man nach dem Dache:
Daß Der da oben sitzen muß,
Da war des Todes Rache.
Der Stolze läßt sich nicht verschmähn:
Du mußt dich, kommt er dich zu mähn,
Noch hübsch bei ihm bedanken.

Drei Sechs Neun.

Endlich iſt der Wald durchritten,
Heilger Eichen tiefe Nacht,
Und mein Roſs mit raſchen Schritten
Hat mich an ein Haus gebracht.

Vor dem Hofthor auf den Steinen
Sitzt ein Mann mit grauem Bart,
Der vor Schluchzen und vor Weinen
Erſt des Fremdlings nicht gewahrt.

„Was bedeutet eure Trauer,
Alter Mann, beſcheidet mich.“
„Ach, der Vater“, ſchluchzt der Bauer,
„Vater ſchlug mich jämmerlich.“

Niederſchwing ich mich vom Pferde,
Tret hinan und ſilberweiß
Naht, mit zürnender Geberde,
Mir im Flur ein hoher Greis.

Höflich grüß ich ihn und frage:
„Warum ſtraftet ihr den Sohn?“
Und er ſpricht: „Mit Einem Schlage
Kam er noch zu leicht davon.

„Meinen Vater ließ er fallen,
Der nun alt iſt und halb blind;
Doch dem Gaſte zu gefallen
Geb ich Frieden jetzt dem Kind.

„Tretet ein, daß wir euch dienen.“
Als ich in die Stube ſah,
Saß der Ahn mit muntern Mienen
Betend ſchon im Lehnſtuhl da.

Als geſprochen war der Segen,
Saßen wir mit ihm zu Tiſch,
Und behende vorzulegen
Weiß der Hausherr Fleiſch und Fiſch.

Und ich ſprach: „Was mich verwundert
Iſt die Stärke, die euch ſtählt,
Da der Ahnherr doch wohl hundert,
Wohl der Enkel funfzig zählt.“ —

„Hundertvierzig hat er hinter
Sich, und ſiebzig zählt mein Sohn;
Doch mir ſelber ſind der Winter
Mehr als hundert nun entflohn.“ —

„Ei, ſo ſagt mir doch, wie fanget
Ihr das an, ihr alle Drei,
Daß ihr hohe Jahr erlanget,
Von des Alters Bürden frei?“ —

„Zu geht das mit rechten Dingen:
Alles liegt an Drei Sechs Neun;
Soll es euch wie uns gelingen,
Müßt ihr Neun Sechs Drei nicht ſcheun!

„Drei — wir eßen nicht des friſchen
Brots, das aus dem Ofen tanzt:
Lag die dritte Nacht dazwiſchen,
Wird es auf den Tiſch gepflanzt.

„Sechs — wir trinken von der Kelter
Nicht den kaum gegohrnen Wein,
Warten bis er ſirnt — je älter,
Je geſünder wird er ſein.

„Neun — an jedem neunten Tage
Eilen wir zum Tiſch des Herrn:
Uebermuth und eitle Klage
Hält uns lautre Beichte fern.

„Droben ſeht ihr die Capelle;
Unten liegt die Welt ſo breit,
Vor den Augen wird es helle,
Und die Bruſt wird frei und weit.

„Litten hier des Hofs Geſchäfte
Täglich ſolchen Pilgergang,
Neunfach wüchſen uns die Kräfte,
Neunmal lebten wir ſo lang.

„Schämen vor den alten Knaben
Müſte ſich Methuſalem,
Sollt uns einſt dein Anblick laben,
Himmliſches Jeruſalem.“

Gottes Thränen.

Noch ſchwebte keine Wolke
Am heitern Himmel hin,
Vom Karren ſprach zum Volke
Die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte,
Ich will gerichtet ſein,
Des Lebens ich verzichte;
Vergeßen hat er mein.

„Eins trag ich nicht geduldig:
Daß ihr mich ſchuldig meint;
Bin ſo gewiſs unſchuldig,
Als Gott jetzt mit mir weint.“

Da weinte Gott vom Himmel,
Die Thränen tropften ſchwer,
Des Volks durchnäßt Gewimmel,
Das weinte noch viel mehr.

Gott ſelber ſei der Zeuge,
Das Zeugniſs wird verſchmäht:
Den ſchönen Nacken beuge,
Der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau iſts geſchehen;
Nicht lang hernach hat klar
Der weiſe Rath erſehen,
Daß ſie unſchuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde
Hob man ſie auf und gab
Ihr in geweihtem Grunde
Doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unſchuldigen,
So tönt der Sage Mund,
Du muſt dich nur geduldigen,
Dein harrt geweihter Grund.

St. Materns Erweckung.

Starb Matern, der Segenslehrer,
Der Kölns erſter Biſchof war,
Um den eifrigen Bekehrer
Weint der Gläubgen ſchwache Schar:
Wer ſoll nun das Werk vollenden,
Des er mit geweihten Händen
Sich befliß immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
Romwärts ohne Raſt und Ruh,
Denn ihm hat der Herr geboten,
Meine Lämmer weide du:
„Welch ein Leid uns hat betroffen,
Uns geziemts auf dich zu hoffen;
Wie zu helfen, ſchaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
Vor den Boten ſpricht der Pabſt:
„Noch, Matern, iſt nicht die Stunde,
Daß du dich mit Ruhe labſt.

Noch nicht kann ich dein entbehren,
Noch der Frommen Zahl zu mehren
Fordr ich, daß du Sorge habst.

„Sitzet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leihn:
Schlagt damit die heilge Erde,
Wo da ruhet sein Gebein;
Heißet ihn bei meinem Stabe,
Auferstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein."

Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das schöne Land;
Wo da ruhten seine Glieder
Schlugen sie den leichten Sand:
Da geschah ein sichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Gesunder
Neugestärkt vom Grab erstand.

Lag Maternus in der Bahre
Vierzig Tage fahl und bleich,
Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend mehren Gottes Reich.
Mit St. Petri Stabe schalten,
Drei Bisthümer zu verwalten,
Tungern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergeßen,
Wenn ihm dieß im Sinne lag,
Allen dreien las er Meſſen,
Allen drein an einem Tag:
Nach dem Tode ſolch ein Leben
Mög auch uns St. Peter geben,
Der des heilgen Biſchofs pflag.

St. Urſula.

In alten Tagen das geſchah,
Daß man eilftauſend Heilge ſah
Zu Köln am Rhein, die Gott geſandt
Zuvor gen Rom von Engelland.
Sie fuhren um die Gottesminne
Dahin nach ewgem Heils Gewinne
Bis ſie zur Stadt St. Peters kamen
Und ihrer Sünden Ablaß nahmen.
Der Pabſt kam ſelbſt mit ihnen wieder:
So fuhren ſie den Rhein hernieder;
Mit ihnen kam auch, wie ich las,
St. Paul, der zu Baſel als Biſchof ſaß.
So lenkten ſie gen Köln die Fahrt,
Eilftauſend oder mehr geſchart,
Und ſtiegen aus all insgemein
Und zogen zu der Stadt herein.

Vor König Etzel kam die Märe
Welch großes Heer gelandet wäre;

Der hielt die Stadt da hart umſtellt
Und mit ihm mancher kühne Held.
Da wappnete ſich all ſein Heer,
Sie zogen mit dem König hehr
Wider die eilftauſend Jungfrauen.
Da heiſchte Etzel ſie zu ſchauen:
St. Urſula, die Königin,
Freiwillig trat ſie vor ihn hin.
„Was iſt eur Wille, König hehr?
Hier fürchtet Niemand euer Heer,
Sagt ſonſt, was euch zu Dienſten ſei;
Der oberſte König wohnt uns bei.“

K. Etzel.

Jungfrau, ihr ſeid ſo weis und ſchön,
Euch ſoll meines Reiches Kron erhöhn.
Geruhet, mir die Hand zu geben,
So bleibt all euer Volk am Leben;
Doch ſo ihr das mir wollt verſagen,
Ihr werdet allzumal erſchlagen.
Ihr ſollt als Königin ſogleich
Mein Volk beherſchen und mein Reich.
Dazu hat euch mein Herz erkoren,
Denn ihr ſeid Königskind geboren:
Hohe Minne wird euch zum Gewinn,
Heißt man euch Etzels Königin.

St. Urſula ſprach ſäuberlich:
„Nicht reizet deine Krone mich,

Denn Den ich meinen König weiß,
Der hat vor allen Königen Preis
Und ſitzt auf allgewaltgem Throne.
Herr König, die geringſte Krone,
Die er ſeinen Freundinnen leiht,
Dein Königreich übertrifft ſie weit.
Er iſt ewig jung, er wird nicht alt.
Aller Dinge hat er Gewalt:
Wollt ihr in Seine Dienſte gehn,
So mag euch Niemand widerſtehn."

K. Etzel.

Jungfrau, die Rede laßet ſein,
Laßt ab von Spott und Narretein:
Zu Mir her wendet euern Sinn;
Wer iſt gewaltger, denn ich bin?

St. Urſula.

Er, der den Himmel zu der Erden
Erſchuf: aus Nichts ließ er ſie werden.

K. Etzel.

Jungfrau, ich ſage dir vorher:
Wer einmal ſtarb, der ſtirbt nicht mehr.

St. Urſula.

So höre, was mein König that
Zu Köln, in dieſer heilgen Stadt:

Auf guter Leute sehnlich Flehn
Vernimm, welch Wunder ist geschehn:
Maternus, der gestorben war,
Vierzig Tage lag begraben gar,
Durch St. Petri Hirtenstab
Das Leben er ihm wiedergab.
Hernach so lebt' er vierzig Jahr
Als Bischof, das ist offenbar.
Und tödten, Herr, uns deine Hände
Gott giebt uns Leben sonder Ende.

K. Etzel.

Wohl, nehmen will ich euch das Leben,
Seht, wer euch neues werde geben.
Doch laß ich euch noch Frist und Stund:
Macht Jungfrau, euern Leuten kund,
Daß ich sie heut noch all entleibe,
Sie geben mir euch denn zum Weibe.

Da gieng dahin St. Ursula,
Wo sie ihr Volk versammelt sah,
Bischöfe, Freunde und Berather,
Und den Pabst, ihren geistlichen Vater,
Herzoge, Landesherrn und Grafen:
„Niemand bange vor Etzels Strafen;
Denn schuldig sind wir Einen Tod,
Da Gott selbst, der uns gebot,

Am Kreuze jämmerlich erſtarb
Und uns das Himmelreich erwarb
Mit ſeinem reinen, theuern Blute.
Nun fleht zu Ihm mit frommem Muthe,
Daß er uns ſolche Sinne ſende,
Daß Keine hier ſich von ihm wende
Um hohe Ehren noch um Gut,
Vielmehr wir Alle unſer Blut
Vergießen heut zu Seiner Ehre:
Das allein gewähr uns Gott, der hehre!
König Etzel, den ihr dort gewahrt
Mit ſeinem böſen Volk geſchart,
Hat mir gegeben Friſt und Stund,
Daß ich Euch Allen mache kund:
Würd ich ihm nicht zu Weib gegeben,
Er nähm uns allzumal das Leben.
Und thäten wir nun ſein Gebot,
So wär uns Gottes Gnade todt.
Hier iſt nur Sorge, Noth und Pein;
Bei Gott wird ewger Friede ſein.
Den Tod will ich viel lieber küren
Als meine Reinigkeit verlieren.
Hört, Herr Pabſt, mein geiſtlicher Vater,
Ihr Herren all, Freund' und Berather,
Ich will euch bitten, Groß und Klein,
Brüder und Schweſtern insgemein,
Lehrt uns den Feinden widerſagen,
Daß wir dem lieben Chriſt behagen."

„So sprechet, Herrin", sprach der Pabst.
„Wie du gefleht, gedräuet habst,
So ist doch unter uns nicht Einer,
Der da zum Herrn begehrte Deiner.
Einen König haben wir erkoren
Als Gott und Mensch zugleich geboren
Von Marien, der reinen Magd:
Dem wird von uns nicht abgesagt;
Es ist der reine Jesus Christ.
Wir begehren Todes keine Frist.
Wir sterben hier zu Köllen gern:
Durch den lebendig ward Matern,
Der giebt den Himmel zum Gewinn.
Nun sage, schöne Königin,
Uns mögen diese Fleischer hauen,
Daß wir den lieben Gott erschauen:
Der soll uns für dieß Sterben geben
In großen Freuden ewges Leben."
Darauf so sprachen insgemein
Sie ihre Beichte, Groß und Klein.
St. Ursula nicht unterließ,
Sie sprach, was der Pabst sie sprechen hieß.
Sobald sie vor den König kam,
Sie macht' ihn zornig sich und gram:
„Ihr Fleischer, mögt ihr nur uns hauen,
Priester, Ritter und Jungfrauen!
Blutstürzer, stürzet unser Blut;
Unser König der ist mild und gut,

Er will, daß wir zu Köln erſterben
Und hier das ewge Lob erwerben.
Sieh, wenn du uns nun haſt erſchlagen,
Wird unſer Tod dich hinnen jagen
Mit großen Schanden und mit Spott.
Nicht geſtatten will es unſer Gott,
Daß ihr der Stadt noch Schaden thut,
Für die wir ſtrömen unſer Blut.
Unſerm Fleiſch iſt hier die Raſt gegeben;
Doch empfahen wird es neues Leben,
Wenn Gott dereinſt zu richten naht
In dem ſüßen Thale Joſaphat,
Wo er die Guten allzugleich
Weiſet in ſeines Vaters Reich;
Dann müßt ihr Fleiſcher allzumal
Glühn in des ewgen Feuers Qual."

Nun hört, wie König Etzel ſprach:
„Wer ertrüge ſolcher Worte Schmach?
Hört dieſes Volk, es raſ't wie toll;
Nicht Eine länger leben ſoll."
Er ließ ſie allzumal erſchlagen;
Ihr Preis lebt fort in unſern Tagen.

Nach Gottfried Hagens Reimchronik.

St. Cordula.

Als die eilftauſend Jungfraun werth
Erlagen vor der Hunnen Schwert,
Im Schrecken flüchete ſich eine,
Das war eine ſtolze Magd ſo reine,
Mit Namen Cordula genannt,
Die Schönſte weit ob allem Land.
Verborgen bis zur Morgenſtunde
Lag ſie in eines Schiffes Grunde;
Doch wie ſie dort in Aengſten lag,
Da ſah ſie zwiſchen Nacht und Tag
Der Schweſtern Seelen aufwärts ſtreben,
Sich höher, immer höher heben.
Nun that ſich auf des Himmels Thor
Und heilge Engel flogen hervor:
Die krönten die Seelen allzugleich
Und führten ſie zu Gottes Reich
Mit großen Freuden und mit Sange.
„Fürwahr, hier hab ich allzu lange
Gelegen", rief die ſchöne Magd,
„Zu lang der Himmelsluſt entſagt.
Gott aller Welten König hehr,
Mich reuet meine Sünde ſehr;

Hilf, lieber Jeſus, hilf mir hin
Zu deines Himmelreichs Gewinn.
Ich will mich Etzels Schwertern ſtellen,
Freudig folgen meinen Geſellen,
Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,
So ich deine Huld erwerben mag.
Wer ſoll ſich nicht der Welt begeben,
Dort ewiglich bei dir zu leben!"

Da gieng St. Cordula ans Land
Und ward erſchlagen allzuhand;
Nicht ferne war es von dem Rhein,
Wo ſie erlitt des Todes Pein.
Alſo erwarb die reine Maid
Des nächſten Tags die Seligkeit,
Da ihre Geſellen waren geſtorben,
Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört, was auf demſelben Tag,
Da Cordula dem Schwert erlag,
Dem Hunnenkönige geſchah,
Welch entſetzliches Geſicht er ſah:
Dem Könige ließ Gott erſcheinen
Dazu dem ganzen Heer der Seinen,
Bei offnen Augen ſo groß ein Heer,
Daß er ſchändlich ſonder Gegenwehr,
So war der Schreck in ihn gefahren,
Von Köln entfloh mit ſeinen Scharen.

Nach Gottfried Hagens Reimchronik.

St. Genoveſa.

1.

Hohenſimmern hieß die Veſte,
Wo der Pfalzgraf Siegfried ſaß,
Der im Schwarm erlauchter Gäſte
Genovefens nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten,
Dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte ſie vernichten;
Sie entbehren, das iſt ſchwer.

Doch erträglich ſind die Tage,
Wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage
Immer Nachts ein Traumgeſicht.
Heute von der Flügelſchlange
Ward ſein liebſtes Lieb bedroht,
Hilfe! Hilfe! rief ſie bange —
Niemand half ihr in der Noth.

Dieſen ſchweren Traum am Morgen
Sagt' er Golon, ſeinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen
Um die übereilte That.
Selber ſchein ich mir der Drache,
Der das ſchöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache:
Wehe! wenn ſie ſchuldlos ſtarb!"

Golo ſprach mit falſchem Munde:
„Deuten kann ich dieſen Traum;
Aus dem Worte fließt die Kunde
Und dem Zweifel bleibt nicht Raum:
Drago hieß, der ſie verführte,
Drago, der verruchte Koch;
Er empfieng was ihm gebührte:
Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er ſich bethören,
Aber wahrhaft iſt die Nacht:
Wieder muß ein Traum ihn ſtören,
Der ihm angſt und bange macht:
Hunde hetzt das Jagdgeſinde
Und das krumme Hifthorn ſchallt,
Einer fleckenloſen Hinde
Folgt der Graf durch Buſch und Wald.

„Weiß iſt dieſes Wild geweſen,
Weiß, wie ſtäts die Unſchuld iſt;
Doch ich hatt es mir erleſen,
Ließ zur Flucht ihm keine Friſt.
Als mein Pfeil es wund geſchlagen,
Daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt es mich verklagen,
Blickt' es klug und fromm mich an."

Golo ſprach, der Hochverräther:
„Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn ihr früher oder ſpäter
Eine weiße Hinde trefft.
Nicht ſo ſelten ſind die weißen,
Fleckenloſe giebts genug;
Doch was will ihr Blicken heißen?
Alle blicken fromm und klug."

2.

„Auf, die Bracken macht genoßen,
Ueberkröpft die Falken nicht,
Weckt die fürſtlichen Genoßen:
Heut erfüllt ſich mein Geſicht.

Seht, der Erde braune Rinde
Fußhoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde,
Die so ſchnell die Läufe ſtreckt.“ —

„Heute könnt ihr ſie nicht ſchauen,
Die dem Schnee an Weiße gleicht!
Wollt ihr meinem Rathe trauen,
Harrt ihr lieber bis er weicht.“
Aber ſchon auf wildem Hengſte
Stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther faßen Aengſte
Als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke ſtieg und ſchweimte,
Müde lief ſich manches Roſs,
Golo ſelbſt, der Abgefeimte,
Viel des edeln Wildes ſchoß.
Hunde hetzt das Jagdgeſinde,
Weil das krumme Hifthorn ſchallt,
Einer fleckenloſen Hinde
Folgt der Graf durch Buſch und Wald.

Flüchtig iſt ſie, mit den langen
Läufen wirft ſie Schnee empor,
Roſs und Reiter ſie zu fangen
Setzen über Stein und Moor;

Doch ſie läßt ſich nicht erreichen;
Endlich ſchießt ſein Pfeil ſie wund,
Aber noch mit blutgen Weichen
Birgt ſie ſich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Luſt zu büßen;
Sieh, da liegt das zahme Wild
Einer ſchönen Frau zu Füßen,
Die der Wunde Fluß ihm ſtillt.
Und die Frau umſpielt ein Knabe
Wie die Mutter ſchön und bleich;
Lang entbehrten jeder Labe
Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß ſind ihre edeln Glieder,
Wallen auch von Haupt zu Fuß
Goldne Locken reichlich nieder,
Schreckt ſie doch des Fremden Gruß:
„Muſt mir erſt den Mantel reichen,
Wenn ich mit dir reden ſoll.“
Lange weilt' er bei der Bleichen,
Und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe ſind die Seinen,
Die der Hinde Milch ernährt:
Simmern wird vor Freude weinen,
Wenn er mit den Lieben kehrt.

Jauchzend hörten alle Gäſte,
Welch ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Veſte
Blickte Golos blutges Haupt.

Drei Legenden von der heiligen Odilie.

I.

Herrn Attich mühten Unmuth und Verdruß:
Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
Dazu war ihm ein holdes Weib beſchieden;
Doch eins gebrach zu ſeines Herzens Frieden:
Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt er ſich zum Himmel im Gebet:
„Und wenn mein Wunſch noch in Erfüllung geht,
Und du mir gönnſt den holden Leibeserben,
In deinem Dienſte leben ſoll und ſterben
Das Kind, das ich ſo brünſtig mir erfleht.“

Da ward ihm Vaterfreude bald geſandt;
Doch nahm der Himmel ſich voraus ein Pfand,
Leicht hätt er ſonſt das Töchterlein verloren:
Mit blinden Augen wards zur Welt geboren
Und in der Tauf Odilie genannt.

Zu aller Augen Luſt hervorgebracht,
Doch deckte ſeine Finſterniſs und Nacht;
Das ließ die Eltern nicht ihr Glück genießen:
Sie hofften noch, ſie ſollten ſich erſchließen,
Zu ſchaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,
Der Roſe Schein, der Rebe Laubgehänge,
Die Sonnenglut der Auf- und Niedergänge
Und wie ein Baum mit Blüthen ſich beſchneit.

So ward ſie früh des Triebes ſich bewuſt,
Zu wißen um des höchſten Sinnes Luſt,
Das Wunderbild der Welt in ſich zu ſaugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen:
Der Wunſch erfüllte ganz die junge Bruſt.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
Da rang in Sehnſucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel flehend wandte ſich die Blinde:
Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,
Vom Strom des Lichtes ward ſie überſprüht.

Sie ſah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenſpiel im Garten und im Feld:
Des Vaters Freude war nicht zu ermeßen;
Doch des Gelübdes hätt er gern vergeßen:
Gemahnt' es ihn, war all ſein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau ſich:
„Viel ſchöner ſah ich Alles innerlich,
Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling ſich viel lieblicher bekränzen;
Es noch zu ſchaun, mein Auge, ſchließe dich.“

Manch ſeltnes Kleinod ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ ſie ungerührt,
Viel höhre Reize ſah ſie vor ſich ſchweben:
„Sie ſind kein Traum, es muß ihr Urbild leben:
Wird auch ihr irdiſch Gleichniſs nicht verſpürt.“

Sie ward nur froh, wenn ſich ihr Auge ſchloß,
Dann kam ein lichter Schein, der ſie umfloß,
Drin ſtieg der ganze Himmel zu ihr nieder:
Da glänzte ſo der Engel bunt Gefieder,
Daß Luſt ſich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater ſprach von ihrem Bräutigam;
Wie ſchreckte ſie das Wort, das ſie vernahm!
„Du haſt mich einem Bräutigam geſchworen,
Der hat auch mich zur Braut ſich auserkoren,
Noch geſtern war es, daß er zu mir kam.

„Er iſt ſo ſchön, ſo lautern Angeſichts,
Glut ſtralt ſein Blick des reinſten Sonnenlichts,
Kein Maler mag ein holder Bildniſs malen;
O ſähſt du ihn in Himmelsſchöne ſtralen,
Geſtündeſt du, auf Erden gleicht ihm Nichts.

„Der iſt mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
Er wird nicht alt, iſt ewig jung und neu.
Den Himmel ſchenkt er mir zur Morgengabe;
Er iſt dein Gott, den ich erkoren habe:
Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!“

II.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
Herr Attich hub, Alſatiens Herzog, an:
„Du ſollſt und muſt noch heut mein Eidam werden;
Mag Sie zum Schein ſich klöſterlich geberden,
Ich wills und weiß, daß ſies nicht weigern kann.“

Odilie hörts und fleht zum Kreuzesbild:
„In dieſer Noth ſei du mein Hort und Schild,
Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens.“
Am Abend ſucht man ſie im Schloß vergebens;
Im Zorn durchſprengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen ſpricht er an des Ufers Rand:
„Sie kam daher im rauhen Bußgewand;
Habt ihr ſie, Alter, über Rhein gefahren!“ —
„Ich ſtreit es nicht, in ihrem Kleid von Haaren,
Wie hätt ich wohl die Herzogin erkannt?“

Hinüber trägt ſein guter Kahn ſie bald:
„Gefährten, raſch, umzingelt mir den Wald;
Weilt ſie noch hier, ſo müßen wir ſie fangen.“
Die fromme Pilgerin ergreift ein Bangen,
Da rings Halloh und Jagdgeſchrei erſchallt.

Schon wankt ihr Tritt, es iſt die letzte Kraft,
Die aufwärts fliehend ſie zuſammenrafft;
Dort hofft ſie ſich im Dickicht zu verbergen.
Im Sturmſchritt nahn des Vaters rauhe Schergen:
Wo iſt die Zuflucht, die ihr Rettung ſchafft?

„Es iſt vergebens! der Verfolger naht,
Um dieſen Felſen ſchlingt ſich noch ſein Pfad:
Mein Heiland hilf und deinen Engel ſende.“
Da öffnen ſich die ſtarren Felſenwände,
Bis ſie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen ſchallt der nahen Roſſe Huf:
„Odilie!“ tönt des Herzens banger Ruf.
„Mein Vater!“ hallt es aus dem Felſen wieder.
„Odilie!“ — Da lähmt ihm Schreck die Glieder;
Er ahnt die Macht, die dieſes Wunder ſchuf.

„Mein Vater!“ ſpricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beſchützt, iſt mächtiger als du:
Sieh, dieſen Felſen wirſt du nicht durchdringen,
Und könnteſt dus, ſo trügen Engelſchwingen
Mich himmelwärts in ſelge Gottesruh.

„Willſt du dein Kind auf Erden wiederſchaun,
So laß ein Kloſter dort im Thal erbaun,
Und gönne mir dem Ewigen zu dienen;
Dem ſichtbar Gottes Herrlichkeit erſchienen,
Dem iſt der Tand der ſündgen Welt ein Graun.“

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut ſich der Felſen auf und glänzend ſchwebt
Odilie dem Reuigen entgegen.
Sie knieen hin und flehn um ihren Segen,
Der ſie entſühnt und wunderbar belebt.

III.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingeſtreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel ſchickt er halberſtorbne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer ſchreckt.

Sie eilt dahin, wo ſies im Geiſt geſehn;
Allein zu ſpät, ſchon iſts um ihn geſchehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erſtarrten:
„Verſuch ichs, ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn.“

Zur Kloſterpforte trägt ſie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polſtern Ruh;
Auf ſeine Bruſt geſenkt, daß er erwarme,
Umſchlingt ſie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erſchrickt,
Als er ſo nah die Holde ſich erblickt:
„Hinweg, o ſchnell, von dem unſelig Kranken!
Soll ich durch Peſt und bös Geſchwür dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir ſchickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menſchen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter ſeinem Dache;
Denn kaum empfand ich Gottes ſchwere Rache,
So ſtieß der Knecht mich aus dem eignen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche ſchlich,
Der Prieſter am Altar entſetzte ſich,
Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
Ich muſte mich auf eine Bahre legen
Und eine Meſſe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt,
Und mir geboten, Menſchenſpur zu meiden.
Seitdem nun ſchweif ich einſam über Haiden,
Wo nie des Menſchen Stapfe ward verſpürt.

„Siehſt du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miſelſüchtgen warnendes Geleit,
Daß du es wagteſt, Hilfe mir zu reichen?
O ſoll das Gift dich, Herrliche, beſchleichen,
So ſind ich erſt den Gipfel meinem Leid."

Odilie ſchweigt, ein ſelges Lächeln ſchwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel ſtrebt,
Dann küſſt ſie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.

„Den Menſchen war dein Athemzug verhaßt;
Denn ſie gedachten ihrer Sündenlaſt
Und deine Näh war ſichtliches Verderben;
Du aber muſteſt Reinigung erwerben
Und hätteſt du nur meinen Saum gefaßt.

„Erhebe dich, du biſt geſund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne ſein
Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.“
Durchdrungen fühlt er ſich von neuem Leben
Und Gottes Dienſt gelobt er es zu weihn.

Zwei Legenden von St. Nicolaus.

I.

Geſchmückt ſchon mit dem Biſchofſtabe
Saß Nicolaus in Gottes Ruh:
Da raunt der wildgeherzte Knabe,
Knecht Ruprecht, böſe Kund ihm zu:

„Drei ſchöne Töchter, gottgewogen,
Verräth des Vaters Miſſethat:
Sein Geiſt, dem Heile längſt entzogen,
Hält mit des Abgrunds Mächten Rath.

„Ich ſah ſie heftig ſich umſchließen,
Da man die Armen weggeführt,
Ich ſah den Strom der Thränen fließen
Und ward in tiefſter Bruſt gerührt.

„Vergönnet, daß mein Arm ihm wehre,
Sonſt führt er ſeinen Anſchlag aus:
Die Spiegel jungfräulicher Ehre
Verkauft er an der Göttin Haus.“

„Ich muß dein Herz voll Mitleid loben“,
Entgegnet ihm der fromme Mann:
„Des freuen ſich die Engel droben,
St. Peter ſchreibt es dankbar an.

„Sei immer wachſam auf die Böſen;
Allein dein Vorſatz iſt nicht gut:
Soll wieder ſich das Schwert entblößen,
Soll wieder fließen Chriſtenblut?

„Aus Noth und Drangſal ſich zu retten
Gab Gott dem Menſchen das Gebet:
Er löſet Bande, ſprenget Ketten,
Wenn er zum Herrn der Himmel fleht.

„So wollen wir uns zu ihm wenden
Mit Ihrem einen unſer Flehn,
So wird Er den Erlöſer ſenden,
So wird ein Retter auferſtehn.“

Und kaum iſt Jener weggegangen,
So liegt er auf den Knieen ſchon,
So iſt ſein Geiſt mit Glutverlangen
Zu ſeinem Heil empor geflohn.

Auf einmal fühlt er ſich getroffen
Wie von der Offenbarung Stral,
Er ſieht die ſieben Himmel offen,
Entnommen aller Erdenqual.

„Wie hohe Zeichen darf ich ſehen!
Du willſt die Gläubigen befrein;
Und darf ich hoffen zu verſtehen,
So ſoll ich ſelbſt dein Werkzeug ſein.“

Und endend ſchickt er für die Gnade
Ein brünſtig Dankgebet empor,
Und findet goldgefüllt die Lade
Und nimmt das blanke Erz hervor.

Indeſſen flehn in ſtiller Zelle
Die Kinder zu des Vaters Thron;
Schon flüſtert Hoffnung wieder helle,
Da trifft ſie einer Stimme Ton:

„Ihr habt die Prüfung überſtanden;
Nehmt dieſes Gold und kauft euch frei.
Dann flüchtet euch, befreit von Banden,
Nach St. Johannis Sacriſtei.“

Die zarten drei, ſie ſtehn betroffen,
Sie ſehn ſich um und ſind allein:
Zum Fenſter fliegt, ſie findens offen,
Das Gold, das ſie erlöſt, herein.

II.

Zu Rüdesheim an Brömſers Burg,
Da ſteht ein ſteinern Haus,
Und drin ein wunderwirkend Bild
Des heilgen Nicolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht:
„Laß Gnade mir geſchehn,
Mich und mein Schifflein unverſehrt
Durchs Loch zu Bingen gehn.

„Und wenn du, heilger Nicolaus,
Mich des gewähret haſt,
Eine Kerze ſtift ich deinem Haus
Wie meines Schiffes Maſt.“

Der Heilge nickt Erhörung zu
Und pfeilſchnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unverſehrt
Uebers lauernde Felſenriff.

Da ſprach der Schiffer und lachte derb:
„Die Gefahr iſt nicht ſo groß,
Ich ſehe wohl, mich beißen nicht
Die Fiſch im Wellenſchoß.

„Und du habſüchtger Heilger du,
Will ewig ſein verdammt,
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß,
Vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort iſt geſprochen, da kracht das Schiff,
Das Waßer ſchießt herein:
Die Fiſche beißen den Schiffersmann;
Noch zeigt man ſein Gebein.

St. Suilbert.

Ein Apoſtel wird genannt
Suitbert in der Berge Land.
Auf der rheinumfloßnen Au,
Die Plectrudis ihm verliehn,
Die Vermählte des Pipin,
Schuf er eines Münſters Bau:
Weil der Heilge da gelehrt,
Hieß man ſie St. Suitberts Werth.

Kaiſerswerth hat ſie genannt
Kaiſer Rothbart nach der Hand.
Doch kein Werth iſt mehr zu ſehn
Seit ein Wunder ſich begab:
Daß des theuern Lehrers Grab
Käm ins Berger Land zu ſtehn,
Floß hinfort des Stromes Drang
Ungetheilt der Stadt entlang.

Doch ein größer Wunder dort
Noch begiebt ſich immerfort:

Als Suitbert der Heidenſchaft
Predigte den Gottesſohn,
Seiner Frömmigkeit zum Lohn
Lieh der Herr ihm dieſe Kraft:
Den Ertrunknen in der Flut
Schenkt' er neuen Lebens Glut.

Sicher iſt das Jenen kund,
Die der Strom riß auf den Grund:
Daß er ſie erwecken ſoll.
Treiben hoffend an die Stadt,
Wo Suitbert gewundert hat,
Alle, die er ſchlang als Zoll;
Doch da finden ſie ihn todt:
Das iſt mancher Mutter Noth.

St. Edigna.

I.

Vom hohen Schloße rollt ins Land
Edignas goldner Wagen;
Ein Täublein ſitzt ihr auf der Hand;
Kein Falke mags erjagen.
Ins Auge blickt es ihr ſo traut
Und ſchnäbelt wohl die ſüße Braut
Und ſchmiegt ſich ihren Wangen.

Die Sonne lacht ſie lieblich an,
Ihr koſen ſanfte Winde,
Mit Blumen ſchmückt ſich rings der Plan
Und Düfte haucht die Linde;
Willkommen rauſcht ihr Saat und Wald,
Der Vögel Feierlied erſchallt
Aus Lüften und aus Zweigen.

Sie iſt ſo ſchön, ſie iſt ſo rein,
Was mag die Reiſe hemmen?
Will dort vielleicht das Felsgeſtein
Sich ihr entgegen ſtemmen?

Nein, ſchon erſchließt ſich ihr der Berg:
Durch ſeine Hallen ſieht der Zwerg
Den Gaſt verwundert fahren.

Und jenſeits, da ſie taucht ans Licht,
Sieht ſie den Strom erblinken;
Die Fähre fehlt: das ſchreckt ſie nicht,
Sie braucht ja nur zu winken:
Die feſte Brücke hebt ſich gleich,
Und ſinkt zurück ins Wellenreich
Als ſie das Ufer grüßte.

Doch dort, was drängt das Volk der Stadt
Sich um den armen Schächer?
Sagt an, was er verbrochen hat?
„Ein Mörder iſts, ein frecher,
Sein Weib und Kinder bracht er um";
Das hörte ſie und dachte ſtumm:
„So geſchieht ihm recht, dem Argen."

Bei dem Gedanken regt ſofort
Die Taube das Gefieder,
Schwingt ſich empor zum Himmelsport:
Wann kehrſt du, Liebling, wieder?
Schon birgt ſie ſchwerer Wolken Grau,
Und Nebel hüllen Wald und Au
Und kälter wirds und trüber.

Da lenkt ſie heim; doch aus der Flut
Will keine Brücke ſteigen.
Der Felſen, wie ſie winkt und thut,
Die Pforte nicht mehr zeigen:
Das Eine Wort, das ſie gedacht,
Hat ſie um alles Heil gebracht,
Verwirkt ſind Gottes Gnaden.

II.

Edignas Wagen fährt ins Land
Gemach vom hohen Schloße,
Zwei Kühe ſieht man vorgeſpannt
Statt jener ſtolzen Roſſe.
Sie hat ſich abgethan der Pracht,
Und auf den Knien verweint die Nacht;
Doch labt ſie jetzt der Schlummer.

Das iſt ein wunderbar Geſpann
Und ſeltſam das Gefährte!
Den hieß' ich einen weiſen Mann,
Der mir es recht erklärte:
Die heilgen Thiere lenkt kein Zaum:
Wer lehrt ſie durch des Waldes Raum
Die Weg und Stege finden?

Soll das der Kutſcher ſein, der Hahn,
Der auf der Glocke ſitzet?
Er hebt wohl gleich zu krähen an,
Sein Halsgeſchmeide blitzet.
Nein, wie er Flaum und Federn bläht,
Nicht eh erkühnt er ſich und kräht,
Bevor die Glocke läutet.

Die Glocke ſchwebt im Bogenrund:
Wann wird ſie wohl erklingen?
Wer thut ihr Zeit und Stunde kund,
Sich mahnend zu erſchwingen?
Noch gehn die Kühe durch den Wald;
Doch ſtehn ſie ſtill, gebt Acht, ſie ſchallt
Und giebt dem Hahn das Zeichen.

Der Wald hat hoher Bäume viel,
Der Eichen und der Buchen;
Bei ihrer keinem iſt das Ziel
Gefunden, das ſie ſuchen.
Die hohe Linde wölbt ſich dort;
Sie nahen ihr: das iſt der Ort,
Da halten ſie und knieen.

Sogleich erklingt die Glocke laut,
Der Hahn beginnt zu rufen:
Vom Schlaf erweckt der Taube Braut
Tritt vor des Wagens Stufen,
Kniet ſelber auf das weiche Moos:
Da öffnet ſich der Linde Schooß
Und zeigt das Bild der Jungfrau.

Die Andacht nahm ſie ganz dahin,
Bis ſich der Abend ſenkte,
Wo ihr die Himmelskönigin
Im Baum ein Obdach ſchenkte.

Im Baume war ſie nun daheim
Und lebte von der Bienen Seim,
Die aus der Linde ſchwärmten.

Und Monden ſchwanden, Jahre flohn,
Ihr Herz blieb reich an Frieden;
Doch endlich war des Himmels Lohn
Der Büßerin beſchieden:
Die Taube, die vom Himmel kam
Und ihre reine Seele nahm,
Ein Täublein wie ſie ſelber.

St. Itha.

„Wem haſt du den Ring gegeben?
Die ſo züchtig ſchien!
An des Jägers Finger eben,
Falſche, ſah ich ihn.
Den Verräther ſchleiften Pferde
Nieder in ſein Grab,
Daß die Schmach gerochen werde,
Sollſt auch du hinab.“

Reden will die Gräfin, wenden
Schimpflichen Verdacht,
Zornesflammen ihn verblenden,
Hat des Worts nicht Acht.
Hebt ſie auf mit ſtarkem Arme,
Von dem hohen Saal
Stürzt der Wütherich die Arme
Tief ins tiefe Thal.

Gute Geiſter ſchweben nieder
Aus des Himmels Zelt,
Spreiten engliſches Gefieder
Daß ſie ſanfter fällt.

Betten ihr auf weichem Moose
Und erwacht ſie jetzt
Ruht die Reine, Fleckenloſe
Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Magd erwieſen
Haſt du, ſüßer Chriſt,
Nimmer wird es ausgeprieſen
Wie du gnädig biſt.
Heiligend zu neuem Bunde
Lädt der Gnade Schein:
Dir von dieſer Schreckensſtunde
Leb ich, Herr, allein.“

Wo ſich Ranken dicht verſtricken
Bei des Adlers Horſt
Birgt ſie vor der Menſchen Blicken
Sich im tiefen Forſt,
Nährt den Leib von Waldeskräutern,
Schöpft aus klarer Flut,
Sucht die Seele nur zu läutern
In der Andacht Glut.

Baut ein Hüttchen ſich von Zweigen,
Deckts mit Rinde rauh:
Betend in der Wildniſs Schweigen
Kniet die heilge Frau.

Hat in Kreuzgeſtalt verbunden
Sich zwei Stäbe Holz,
Wunderbare Luſt empfunden,
Wenn das Herz ihr ſchmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
Helles Licht herbei
Bracht ein Edelhirſch getragen
Zwiſchen dem Geweih.
Und ſo ſaß ſie viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Lauſchend ohne Schmerz und Klage
Himmliſchem Geſang.

Doch des Grafen Herz durchſchnitten
Scharfe Zweifel oft,
Ohne Schuld hat ſie gelitten,
Fürchtet er und hofft.
Spät verhört er ſeine Leute,
Allzu ſpät fürwahr
Wird dem Toggenburger heute
Ithas Unſchuld klar.

Jenen Ring, des Bräutgams Gabe,
Glänzend war ſein Schein,
Diebiſch haſchend trug ein Rabe
Ihn vom Fenſterſtein,

Hielt das leuchtende Geſchmeide
Froh im Schnabel feſt;
Seine Jungen ſpielten beide
Gern damit im Neſt.

Zogen Jäger drauf im Walde
Streifend da vorbei,
Hört der Eine bei der Halde
Flügger Raben Schrei.
Sieht den Ring im Neſte blitzen,
Schiebt ihn an die Hand;
Froh das Kleinod zu beſitzen
Kommt er heim gerannt.

Tückiſch lauſchen grimme Strafen
Seiner Goldluſt dort;
Aber ſchwer gereut den Grafen
Jetzt der Doppelmord.
Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,
Träumt bei hellem Tag:
Da vernimmt er, was den Kummer
Wohl beſänftgen mag.

Nicht geſtorben iſt die Reine:
Im verwachſnen Wald,
Vor dem Kreuze knieet eine
Selige Geſtalt.

Manche würden ſie nicht kennen:
Ach, ihr ſchwand der Leib;
Doch ich weiß ſie dir zu nennen:
„Itha iſts, dein Weib.“

Neubelebt ſie zu begrüßen
Stürzt der Graf hinzu,
Knieet nieder ihr zu Füßen,
Flehet: „Heilge du,
Unwerth bin ich zu berühren
Deines Kleides Saum,
Dir zu richten muß gebühren,
Und ich hoffe kaum.

„Kannſt du dennoch mir vergeben,
Selig iſt Verzeihn,
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur ſein.
Ja, ich leſ in deinen Augen,
Daß du mild vergiebſt;
Aber ſoll mir Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebſt?“

Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig, der Frankenkönig, ſah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen ſiegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er ſich auf ſtolzem Roſs
Und man ſah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troſs.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit ſeiner Eiſenſtimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Chriſten, Gott am Kreuze, Gott, den mein
Gemahl verehrt,
So du biſt ein Gott der Schlachten, der im Schrecken
niederfährt,

„Hilf mir dieſes Volk bezwingen, gieb den Sieg in
meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins,
des Neckars Strand.

„Sieh, ſo will ich an dich glauben, Kirchen und Ca-
pellen baun,
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir
vertraun."

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne
voller Stral:
Friſcher Muth belebt die Herzen, füllt des ſchwachen
Häufleins Zahl.

Chlodwig ſelbſt ergriff das Banner, trug es in der Feinde
Reihn,
Und die Franken ſiegesmuthig ſtürzen jauchzend hin-
terdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden ſie und fliehn:
All ihr Kriegsruhm iſt erloſchen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ ſich taufen und ſein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutſchen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn ſie einſt den Gott verlaßen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Iſt den Allemannen wieder Macht gegeben über ſie.

St. Jacobs Straße.

Karl, der große Frankenkönig,
Romas Kaiſer nun zumal,
Da er ſchon dem Kreuz gewonnen
Hatte Völker ohne Zahl,
Daß die Ungarn und die Sachſen
Knieten vor dem Gotteslamm,
Zins und Geiſeln willig ſchickte
Der Lombarden ſtolzer Stamm:
Nun vom Meer zu Meer bezwungen
Hielt die Welt ſein ſtarker Arm,
Darf er endlich ſüßen Frieden
Koſten nach des Krieges Harm.
Dankend blickt er auf zum Himmel,
Der ihm ſo gewogen war,
Und ein unerhörtes Wunder
Wird der Staunende gewahr.
Ueber ſeinem Haupte wölbt ſich
Zwiſchen Sternen lichte Bahn,
Die am Frieſenmeer beginnend

Strebt zum andern Ocean.
Mitten durch des Himmels Räume,
Ueber deutsch- und welsches Land
Wies sie nach den Waskenbergen
Bis sie ob Galizien schwand.
Diese Straße sieht der Kaiser
Wieder in der andern Nacht;
Sie zu deuten in der dritten
Ist er lang umsonst bedacht.
Da aus süßem Morgenschlummer
Weckt ihn eine Lichtgestalt:
Groß und würdig ist das Antlitz
Und von Locken weiß umwallt;
Keine Zunge mag beschreiben
Doch des ernsten Blicks Gewalt.
„Karl", begann der Greis zu sprechen,
Deutlich sprachs sein Mund und klar,
„Jacob bin ich, der Apostel,
Der des Heilands Schüler war,
Jacob, des Johannes Bruder,
Der an Christi Busen lag.
Seine Lehre zu verbreiten
Sandt er mich vor manchem Tag;
Doch nun rast ich in Galizien
Unverehrt und unbekannt,
Denn die schnöden Heiden zwangen
Das von mir bekehrte Land.
Der so viel der Erdenreiche

Haſt dem Glauben zugewandt,
Denkſt du nicht, es zu erlöſen
Aus der Sarazenen Hand?
Sohn, das muß mich immer wundern,
Daß du nie gedacht daran,
Noch der lichten Himmelskrone,
Die du ſollſt zum Lohn empfahn,
So du bringſt zum Chriſtenglauben
Dieſes heilge Land, mein Grab.
Sieh, dich zu belehren, ſandte
Jetzt Gott Vater mich herab.
Die du an dem Himmel ſchauteſt,
Jene Straße licht und klar,
Die das Sterngewölbe gürtend
Milde glänzt und wunderbar,
Soll des Weges dich beſcheiden,
Karl, den du zu wandeln haſt,
Daß dich einſt die Engel grüßen
Als des Himmels liebſten Gaſt.
Deinem Heer zu meinem Grabe
Deutet ſie die rechte Bahn,
Lädt die frommen Pilger künftig,
Daß ſie mir in Andacht nahn:
Voller Ablaß wird den Gläubgen,
Die ſo weite Fahrt gethan."

Als das Karl vernahm, der Kaiſer,
Hat er gleich ſein Heer beſandt,

Des Apoſtels Grab zu löſen
Zieht er in das ferne Land,
Mit der Helden theuerm Blute
Kauft ers aus der Heiden Hand.

Die Beichte.

Eine ſchwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man ſah ihn zittern und bangen,
Er ſorgte, daß Gott ihn verſtoße.

Er wollte ſie Niemand beichten,
Er wollte darin erſterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einſiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen:

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte Gott zu verſöhnen
So gern die Sünde bekennen;
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilge ſprach: „Was ſeh ich?
Du weinſt gleich einem Weibe;
Biſt du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und ſchreibe.“

„St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht ſchreiben noch leſen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißger geweſen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Roſſen mein einzig Ergetzen.

„Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verſchnaufen,
Im Stall ſich ruhen die Schecken.“

Egidius ſprach: „Es ſei ferne
Das edle Waidwerk zu tadeln;
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonſt war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten ſich ſcheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören:
Nicht ſchreiben ſollten drei Finger
Was drei Finger nicht mögen beſchwören.

„Es ſteht geſchrieben, beileibe
Sollſt du nicht unnütz ſchwören;
Viel unnützes Geſchreibe,
Das will ſich auch nicht gehören.

„Das ſollte wißen ein Jeder,
Der Kaiſer wiß es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß ſie heute nicht fallen.“

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen.
Er lehrt' ihn die Zeichen geſtalten,
Und die Namen, die Jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geiſtigen Schätze.

Erſt zeigte die Hand ſich ſchwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze;
Doch hatte ſie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannſt du ſchreiben, o Kaiſer,
Die Kunſt erlerneſt du gründlich;
Doch erſt verſuch, es iſt weiſer,
Noch einmal zu beichten mündlich."

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte Gott zu verſöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilge ſprach: „Aufs Neue
Weinſt du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt dir Reue;
So nimm die Feder und ſchreibe.“

Karl ſprach: „Ich thu es gerne“,
Und ſchrieb, was er begangen;
Der Heilge ſah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er ſchriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu ſenden.
Nun ſtand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geſchrieben:
„Iſt hier ein Wunder geſchehen,
Oder haſt du Spott getrieben?“

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es iſt ein Wunder geſchehen!
Ich hatt es deutlich geſchrieben
Und nun iſt nichts mehr zu ſehen!“

„Du ſchriebſt, ich kann es bewähren,
Und ſieh, die Schrift iſt verſchwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dieß Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es beſcheinigt.“

Der Kaiſer ſah erfreuet,
Da ſtands mit himmliſchen Zügen:
„Du haſt die Sünde bereuet,
Gott läßt ſich der Reue genügen!“

St. Lufthildis.

Lufthilde war ſchön, Lufthilde war rein,
Lufthilde das Mädchen vom Berge;
Auch floß ihr der Faden ſo gleich und fein
Als hülfen ihr heimlich die Zwerge.
Und was ſie erſpinnen mocht und erweben,
Das freute ſie, Wittwen und Waiſen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiſer vom Schloß,
Das Wild um den Tomberg zu birſchen,
Und als er vom Roſs nach dem flüchtigen ſchoß,
Ihn traf das Gehörne des Hirſchen.
Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:
Das mochten ihm alle die Aerzte nicht ſtillen.

Die Jäger weinten, ſie ſahen mit Leid
Den frommen Kaiſer verbluten:
Lufthilden beruft, Lufthilde, die Maid,
Und danket das Leben der Guten.
Nie ſind wir troſtlos von ihr geſchieden:
Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmliſchen Frieden.

Dem glaubte der Kaiſer, ihm zugeführt
Lufthilden ſah man zur Stunde.
Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
Gleich ſchließt ſich vernarbend die Wunde.
Der Kaiſer ſprach: „Wie ſoll ich dir lohnen
Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.

„Sie rühmen, daß du der Armut giebſt
Was die ſegnende Spindel gewonnen.
So iſt dir wohl oft, die Wohlthun liebſt,
Zu früh die Habe zerronnen.
Drum will ich zu ſteuern dir nicht vergeßen:
Die Spindel ſoll dir die Gabe bemeßen.

„Mir winkt der Schlummer, das nütze du,
Mit der Spindel die Erde zu ritzen,
Und was du umfurchteſt in meiner Ruh,
Das ſollſt du zu eigen beſitzen.
Der Wald und die Äcker, es ſoll dir gehören:
Ich lege mich ſchlafen und will dich nicht ſtören.“

Da ſaß zu Roſs Lufthildis und ließ
Die Spindel hinter ſich ſchleifen.
Sie zwang den Gaul, den die Ferſe ſtieß,
Ihr weiteſten Raum zu umgreifen.
So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,
Daß er wohl ſtädtiſchem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiſer zum Kloſterbau
Den Berg mit Wäldern und Wieſen.
Da wohnte die hohe, die herrliche Frau,
Vom Volke verehrt und geprieſen.
In Lüftelberg, das die Spindel errungen,
Wird heute der Heiligen Lob noch geſungen.

Die Wahl des Biſchofs Hildebold.

Einſt ſah man Köln ſich zweien
Um eine Biſchofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Miſshellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Achen in der Stadt,
Der Kaiſer Karl zur Stunde
Sein Roſs beſtiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da gieng und ſtand,
So ſtob er durch die Haide
Und das umbuſchte Land.

Nur ſeine ſchnellen Winde
Geleiteten den Herrn;
Der Degen ritt geſchwinde,
Schon ſah er Köln von fern.

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Capelle
Das Roſs an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund", ſprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es ſei zum Spotte
So große Gift geſchehn:
„Das Goldſtück gab ich Gotte";
Das wollt er nicht verſtehn.

Er ſprach: „Es iſt zu ſchauen,
Daß ihr ein Jäger ſeid;
Dieß Meſsbuch im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirſchlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget;
Nach Gold iſt uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiſer
Der ſchlichten Rede Sinn:
Ihm ſchien der Mann ein Weiſer;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die ſich ſo lang geſtritten,
Ihm für den Biſchofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß ſie ſich gedulden:
„Doch ſchickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Clerus und den Rath:
Vor ſeines Thrones Stufen
Stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu ſprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich beſtechen
Um einen Biſchofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tauſend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So iſt es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und Die es mir geſendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen heut gewann.

„Den ſchaffet mir zur Stelle,
Er ſoll hier Biſchof ſein:
Bei jener Waldcapelle
Verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein ſah erſtaunet
Was ſich mit ihm begab;
Der Kaiſer wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirſch und Reh entfliehn:
Dafür nun ſollt ihr tragen
Das edle Hermelin.“

Gottesleute.

Allahs Ehre muß erliegen,
Und Mahoma wird zu Spott,
Mächtiger in ſo viel Siegen
Zeigte ſich der Chriſtengott.
Wie die ſtolzen Franken prangen!
Ihnen zinſt dieß ſchöne Land.
Schon die Taufe zu empfangen
Zieht der König Agolant.

Freudig heißt den Gaſt willkommen
Kaiſer Karl beim Siegesfeſt.
„Deiner Seele muß es frommen:
Halte ſolchen Willen feſt.
Komm und frage, Ich erkläre
Jede Sitte, die du ſchauſt,
Ob du auch vielleicht Altäre
Bald dem wahren Gotte bauſt.“ —

„Wer ſind dieſe“, fragt der Fremde,
„Die zur Seite ſitzen dir
Zwölf, im blanken Wappenhemde?
Herrlich ſtralt die reiche Zier.“ —

„Ritter ſind es, mir als Fürſten
Und Genoßen unterthan,
Die nach Siegesfreude dürſten,
Kämpfen in der Schlacht voran.“ —

„Aber Jene, weiß die einen,
Schwarz der andern faltig Kleid?“ —
Spricht der Kaiſer: „Weiß erſcheinen
Die zu Prieſtern ſind geweiht.
Gottes Wort uns zu verkünden
Iſt der reinen Pfaffen Amt;
Sprächen Sie nicht los von Sünden,
Ewig wären wir verdammt.

„Aber heilger als die weißen
Tragen Andre ſchwarz Gewand,
Die am Roſenkranz ſich fleißen
Fromm gehoben Herz und Hand.
Mönche heißen ſie und beten
In der Zelle Tag und Nacht,
Daß wir werth vor Gott zu treten
Schauen ſeiner Himmel Pracht.“

Alles ſieht und merkt der Heide,
Wohl gefällt ihm Chriſtenbrauch;
Aber im zerrißnen Kleide
Sitzt dort mancher arme Gauch.

Ohne Tiſch auf bloßer Erde
Stillen ſie die bittre Noth,
Flehn mit kläglicher Geberde:
Reicht uns noch ein Stückchen Brot.

„Wer ſind dieſe, Herr? ich deute
Mir mit Nichten ihre Qual.“ —
„Arme ſind es, Gottes Leute,
Zwölf, nach der Apoſtel Zahl,
Die wir tränken, die wir ſpeiſen,
Gottes Huld dafür empfahn:
Was ihr dieſen mögt erweiſen,
Spricht er, habt ihr Mir gethan.“ —

„Herrlich iſt der Deinen Leben“,
Ruft der König Agolant,
„Ihres traurig, die du eben
Gottes Leute haſt genannt.
Darben läßt du ſie und ſchmachten,
Die an Gottes Stelle ſind:
Thöricht muß ich dich erachten,
Kaiſer, und dem Heile blind.

„Chriſten, iſt das euer Glauben,
Lehrt die Taufe ſolche Pflicht,
Mahom laß ich mir nicht rauben,
Eure Sitte lockt mich nicht.“

Sprachs und wandte ſtolz den Rücken,
Ließ beſchämt den Kaiſer ſtehn.
„Soll der Sieg uns wieder glücken,
Muß des Herrn Befehl geſchehn.

„Weh, die Pflicht, der Noth zu wehren,
Allen Herzen eingepflanzt,
Muß ſie uns ein Heide lehren,
Der um goldne Kälber tanzt?
Theilet Hab und Gut den Armen,
Holt Verſäumtes nach und übt
Immer menſchliches Erbarmen,
Wenn ſich wo ein Auge trübt!“

Der Schäftenwald.

Der Kaiſer Karl heiß weinend ſaß
Allein auf einem Stein:
„O Gott vom Himmel, wie vergaß
Nun deine Güte mein!
Du gabſt den Sieg den Heiden,
Die Chriſten ſind gefällt:
Laß meine Seele ſcheiden
Nur bald aus dieſer Welt!“

Ihm ſprach ein Engel tröſtend zu:
„Karl, deine Freude kehrt,
Denn glaub, und gieb dein Herz in Ruh,
Gott hat dich lieb und werth.
Bald wirſt du Hülfe ſchauen:
Zum Heerbann bot ich auf
Die Frauen und Jungfrauen
Aus deinem Land zu Hauf!

„Die helfen deinem ſchwachen Heer
Zu ſchlagen Gottes Schlacht!“
Schon zieht das friſche Volk daher
In blanker Eiſentracht.

Wer mag die Haufen zählen?
Der Rotten iſt kein Ziel,
Die Lieb und Glauben ſtählen
Zum wilden Kriegesſpiel.

Die Chriſten ſchauen froh erſchreckt
Der kühnen Kämpfer Reihn:
„Der Himmel hat uns Hülf erweckt,
Geprieſen ſoll er ſein.“
Den Heiden ſank, den Siegern,
Der hohe Uebermuth,
Da von geruhten Kriegern
Herſtrömte ſolche Flut:

„Die Alten jüngſt erſchlugen wir,
Das ſchafft uns neue Noth:
Nun ſtehn die Jungen zahllos hier
Zu rächen ihren Tod.
Sie ſind ſtark um die Brüſte,
Das Haar iſt ihnen lang;
Als ob ſie Kampfs gelüſte,
Vermeßen iſt ihr Gang.

„Herr König, werbt uns Frieden bald,
Den Helden ſtehn wir nicht:
Zu herrlich ſind ſie von Geſtalt,
Zu freudger Zuverſicht.

So freiſam von Geberde
Ja ſind ſie anzuſehn,
Um Alles Gold der Erde
Möcht Keiner ſie beſtehn.“

Der Heide tobt, doch Frieden kauft
Er bald nach Karls Geheiß,
Und ward mit allem Volk getauft:
Das war der Friedens Preis.
So ward der Sieg den Frauen
Gar ohne Schuß und Hieb,
Man möchte klärlich ſchauen:
Gott hat die Frauen lieb.

Das dankt' ihm manche Siegerin
Auf einer Wieſe grün;
Sie kamen auf dem Heimzug hin
Und ſahn den Teppich blühn:
„Laßt beten hier und ſchlafen
Uns Frauen wegemüd.“
Die Spere morgens trafen
Sie wunderbar erblüht.

Was ſie als dürren Lanzenſchaft
Am Abend aufgeſteckt,
Das laubt und treibt in vollem Saft,
Da ſie der Morgen weckt.

Die Stelle wird noch heute
Der Schäftenwald genannt.
So lieblich, daß ichs deute,
Erblühte bald das Land.

St. Ritza.

Jenſeits Coblenz wohnte Ritza
Einſam, von der Welt geſchieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter,
Aber frommer ſelbſt als dieſer.
Immer Morgens, wenn die Glocken
In St. Caſtors Kirche riefen,
Schritt ſie auf des Rheines Wellen
Freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gerne trugen ſie die Wellen,
Denn ihr Herz war reich an Frieden
Und im gläubigen Gemüthe
Wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
Berge könntet ihr verſetzen,
Hättet ihr Vertraun und Liebe,
Ueber Meere ſicher wandeln,
Wär euch Zuverſicht beſchieden.
Alſo gieng die fromme Ritza,
Wie auf ſalzger Flut die Kiele,
Und des Rheines Schmeichelwogen
Freundlich ihren Fuß umſpielten.
Trocknen Fußes gieng ſie täglich
Nach St. Caſtor und hinwieder,

Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz
Aus des Stromes glattem Spiegel.
Aber einſt, da wild gehoben
War die Flut, und Stürme bliesen,
Wollte Zagen ſie beſchleichen,
Zweifel ihren Muth beſiegen.
Standen Reben da am Ufer,
Sich um Kieferpfähle ſchmiegend,
Riß ſie einen aus der Erde,
Daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle,
Und die Welle will ſie wiegen;
Aber nur dem Pfahl vertrauend
Hält ſie ängſtlich ſich an diesen.
Sieh, da ſinkt ihr Fuß zu Grunde
Und der Stab verſagt die Dienſte,
Waßer ſpült um Knie und Hüfte
Und noch ſinkt ſie tief und tiefer.
Da in Todesnöthen dachte
Sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme, ſich zu legen,
Und der Flut, gemach zu fließen.
Aus den hochgehobnen Händen
Schleudert ſie den Schaft der Kiefer,
Streckt ſie flehend zum Erlöſer,
Neuen Glaubens voll, und ſiehe,
Wieder heben ſie die Wogen,
Und der wilden Flut entſtiegen,

Tritt sie mit dem Fuß die Welle,
Schreitet fürder triumphierend,
Und gestärkt im Glaubensmuthe
Naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder
Was der Welt von ihr geblieben;
In der Schar der Selgen Gottes
Ist der Stuhl ihr angewiesen.

St. Theoneſt.

Ihr Männer Kaubs, warum vergeßt
Ihr eures Heilgen, Theoneſt?
O ſäht ihr euer altes Siegel,
Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Kufe ſanft hinab,
Die Kaub erſt einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,
Beſargt in lecker Kufe Boot,
So wiegen ihn die blauen Fluten
Und wecken neue Lebensgluten.
Er fühlt ſich heil, das Waſſer bringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den ſeltnen Kahn,
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freudgem Rufe
Den heilgen Mann und ſeine Kufe,
Aufjubelnd rauſcht der Niederwald,
Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun ſchnellt er durch das Binger Loch,
Der Rheinſtein denkt: O käm er doch!
Gefiel' es ihm, bei uns zu hauſen!
Erſeufzen Lorch und Trechdingshauſen;
Erwählt' er unſer warmes Thal,
Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht feſt,
In Kaub erſt landet Theoneſt:
Er pflanzte mit dem Chriſtenglauben
In Kaub die erſten ſüßen Trauben,
In ſeiner Kufe preſst' er ſie:
Ihr Kauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theoneſt?
In den October fällt ſein Feſt,
Wann aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein iſt auferſtanden.
Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket Des, der ihn gepflanzt.

St. Ulrich.

St. Ulrich wies, der Biſchof, einſt einen armen Mann,
Der nichts verdienen mochte, auf ſeinen Schaffner an,
Daß er die Koſt ihm reiche. Doch ſollt er für den Herrn
Ein Vaterunſer beten: das that der Dürftige gern.

Er ſprach es alle Tage, wenn er die Koſt empfieng.
Das währte, bis der Biſchof einſt auf die Reiſe gieng;
Da muſt er über Waßer, und traf ein leckes Boot:
Da nahm er großen Schaden und kaum entgieng er der Noth.

„Mir half das Vaterunſer des Alten heute nicht;
Ich muß auch freilich rathen, ob er es täglich ſpricht.“
Als er nun wiederkehrte, befragt er ihn: „Geſteht,
Spracht ihr auch alle Tage für mich des Herren Gebet?“ —

„Ja Herr, ich ſprech es täglich, wenn man mir bringt die Koſt:
Ich kann nicht hungrig beten in meines Alters Froſt.
Einſt iſt es unterblieben, das darf ich frei geſtehn:
Da hatt ich nach der Speiſung mich vergebens umgeſehn!“

Da zürnte ſchwer der Biſchof, er ſprach den Schaffner an:
„Du haſt mir großen Schaden an jenem Tag gethan,
Und muſt ihn mir erſetzen.“ Der Schaffner ſprach:
„Verzeiht,
Daß ihr ſo heftig zürnet, das iſt mir inniglich leid.

„Ich ſteh euch doch zur Buße; ich bin ja wohl der
Mann,
Der für ein Vaterunſer euch ſchadlos halten kann.
Nur ſprecht was ihr verlanget und überſchätzt es nicht.“—
„Wie viel es werth iſt, weiß ich nicht ſo genauen Bericht.

„In allen meinen Büchern ſind ich davon kein Wort.
Ihr müßt nach Rom, Herr Schaffner, den heilgen
Vater dort
Zu fragen, was es gelte: nicht einen Heller mehr
Will ich von euch zur Buße, des habt ihr ſichre Gewähr.“

Der Schaffner nahm verdroßen den Stab in ſeine Hand
Und pilgerte von Augsburg hin in das wälſche Land.
Ermüdet kam er wieder nach einem halben Jahr
Und trat vor den Biſchof miſsmuthig hin wie er war.

„Ich habe Müh und Koſten für Nichts und wieder Nichts
Verwendet auf der Reiſe, der heilge Vater ſprichts:
Es iſt ein Vaterunſer nur einen Pfennig werth.
Blieb mir die Fahrt erlaßen, ich hätt euch tauſend gewährt.“

Der Biſchof ſprach: „Und frugſt du den heilgen Vater auch
Nach Schrot und Korn des Pfennigs? Du weiſt, es iſt der Brauch,
Daß ſie den Pfennig prägen von Silber und von Gold.“—
„Davon war keine Rede, daß ich das fragen geſollt.“

Der Biſchof ſprach: „So bleibt uns denn leider keine Wahl,
Du muſt zum heilgen Vater noch ziehn zum andern Mal,
Zu fragen, was dem Pfennig ſich für ein Erz gebührt.
Die Schuld iſt dein: was haſt du nicht gleich die Rede geführt?“

Da hat wohl alle Haare der Schaffner ſich gerauft:
Es ſchien ihm allzu theuer die leichte Schuld erkauft;
Er muſt es gleichwohl leiſten und nahm den Stab zur Hand,
Noch einmal hinzupilgern von Augsburg in das wälſche Land.

Erſchöpft dann kam er wieder nach einem halben Jahr
Und trat vor den Biſchof verbittert wie er war:
„Es iſt ein goldner Pfennig, den ich entrichten ſoll,
So ſprach der heilge Vater; doch wird mir theuer der Zoll

„Ich hätt ihn gerne zehnfach erlegt und viel geſpart
An Koſten und an Mühe, erließt ihr mir die Fahrt.“
Der Biſchof ſprach: „Und frugſt du, wie groß er ſolle ſein,
Der Pfennig von Golde? Man prägt ihn groß doch und klein.“ —

„Nein", ſprach der Mann erſchrocken, „die Frage
that ich nicht.
Herr, geht mit euerm Diener ſo ſchwer nicht ins Gericht,
Ich zahle gern den größten, den je die Münze ſchlug." —
„Man kann ihn größer münzen: ſo wäre das nicht genug.

„Zieh hin zum dritten Male und frag ihn, der da frei
An Gottes Statt ſoll walten, wie groß der Pfennig ſei,
Der das Gebet bezahle, das uns der Herr gelehrt.
Ich will nicht mehr noch minder, genau nur will ich
den Werth."

Gehorchen muß der Arme, er nimmt den Stab zur Hand
Und zieht zum dritten Male noch in das wälſche Land.
Und als er nach der Größe des goldnen Pfennigs fragt,
Da ward vom heilgen Vater ihm zum Beſcheide geſagt:

„So groß ſei der Pfennig als all die Welt iſt breit,
So dick als Erd und Himmel ſind von einander weit."
Der Schaffner fuhr zurücke, das Antlitz roth vor Scham;
Er hinkt' an einer Krücke als vor den Biſchof er kam.

Da ſank er ihm zu Füßen: „Herr, laßt mir nur mein Amt;
Nicht reicht, die Schuld zu büßen, mein Hab und Gut
geſamt.
Wo nähm ich her den Pfennig wie all die Welt ſo breit,
So dick als Erd und Himmel von einander wären weit?"

Da lächelte der Biſchof und ſprach: „Du armer Mann!
Wie ſollteſt du bezahlen was auch der Pabſt nicht kann,
Der König noch der Kaiſer: drum hab ich gern Geduld;
Und biſt du künftig weiſer, ſo erlaß ich dir die Schuld.“

Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaiſers Grab,
Der einſt der Welt gebot,
Der ihr Geſetz und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal iſt von Stein:
Da thronet hoch Gerechtigkeit;
Die ſoll auch ſteinern ſein.

Die Wage hält ſie in der Hand,
So ziemts der edeln Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Doch Eins befremdet euch zu ſehn:
Daß, wie ſich deutlich zeigt,
Die Zunge, ſtatt grad ein zu ſtehn,
Sich Einer Seite neigt.

Und eine alte Sage ſpricht,
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ichs freilich nicht,
Doch ſcheints beachtenswerth:

Wenn einſt der Wage Züngelein
Sich mitten inne ſtellt,
Das ſoll ein ſichres Zeichen ſein
Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt poſaunt:
Es iſt zu nahem Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Poſaunen Jerichos, der Schall
Euch viel zu früh entquillt:
Ihr ſeht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

St. Anno.

St. Anno, Biſchof Kölns, wo denkſt du hin?
Willſt du der heilgen Stadt ihr Recht entziehn?

„Sie hats verwirkt", ſo ſprach der ſtrenge Mann,
„Ich ſtumpf es, daß es nicht mehr ſchaden kann.

„Das Horn der Kuh iſt allzu ſpitz und ſcharf,
Die übern Zaun den eignen Herrn warf.

„Mit Müh erſtand ich von dem ſchweren Fall:
Gebunden ſteht ſie jetzt in meinem Stall.

„Ein edles Roſs bezwingt Gebiß und Zaum,
Wie es ſich bäumt und knirſcht und ſpritzt den Schaum.

„Ich Salz der Erde, ſollt ich werden dumm?
Den Baum, der keine Früchte trägt, hau ich um."

So ſprach der Biſchof, und in Knechtsgeſtalt
Gehorcht' ihm Köln durch Furcht und durch Gewalt.

Doch als er ſiech ward und zu ſterben kam,
Ein heilger Engel ſeine Seele nahm,

Führt' ihn in einen königlichen Saal,
Von Perl und Gold die Wände nirgend kahl.

Da war Geſang und wonnigliches Spiel,
Und aller Himmelsfreuden überviel.

Biſchöfe ſaßen da in vollen Reihn,
Und Jedem ſchien vom Haupt der Heilgenſchein.

Da ſaß mit Petri Stabe St. Matern,
Der Jünger des Apoſtels unſres Herrn.

An Severin ſah Kunibert empor
Und Hildebold, den Kaiſer Karl erkor.

Bei Biſchof Bruno, König Heinrichs Sohn,
Empfieng St. Heribert den Himmelslohn.

St. Annos Vorfahr ſaß zuletzt,
Und neben ihm ein Stuhl war unbeſetzt.

Wie freute ſich St. Anno das zu ſehn!
Er ſah den Stuhl zu ſeiner Ehre ſtehn.

Wie gerne ſäß er bei der ſelgen Schar!
Den lieben Stuhl ergriff' er gern fürwahr.

Dazu nicht gönnten ihm die Fürſten Fug,
Weil vor der Bruſt er einen Flecken trug.

Auf ſtand der Herren Einer, hieß Arnald,
Als Biſchof hatt er einſt zu Worms Gewalt,

Der nahm St. Anno freundlich bei der Hand,
Beiſeit mit ſüßer Red er ihn beſtand:

„Mann Gottes, tröſte dich, und wiße nun
Noch dieſen garſtgen Fleck hinweg zu thun;

„Fürwahr, dir iſt der ewge Stuhl bereit,
Willkommen biſt du uns in kurzer Zeit.

„Doch hier verbleiben jetzo kannſt du nicht:
Dir zeigte Chriſtus darum dieß Geſicht,

„Damit du ſähſt, wie lauter und wie rein
Ein Herz, das er hier dulde, müße ſein.

„Geh, und bedenke deiner Seele Heil:
Welch herrlich Leben wird dir bald zu Theil!“

Das fiel dem Biſchof Anno ſchwer aufs Herz,
Daß er ſich ſollte wenden erdenwärts.

Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verſtieß
Entſagt' er jetzt dem ſchönen Paradies.

Als aus dem Schlaf St. Anno war erwacht,
Was ihm zu thun blieb, hatt er bald erdacht.

Den Kölnern ſchenkt er wieder ſeine Huld,
Und ſprach ſie los von ſchwerer Sünde Schuld.

Er gab ihr Recht der heilgen Stadt zurück
Und mehrt' es noch um manches wichtge Stück.

Da war der ſchwarze Fleck hinweggethan
Und wie ein Goldſtern fuhr er himmelan.

Die verbannten Nachtigallen.

„Hinweg von Kloſter Himmelrath,
Verführerinnen, Nachtigallen!
Ihr habt mit brünſtger Lieder Schallen
Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.

„Nicht länger ſoll wollüſtger Laut
Der Brüder ſtrengen Sinn bethören:
Ich habe Macht euch zu beſchwören,
Hinweg, eh ihr mich zornig ſchaut.“

St. Bernhard hob die Hand empor:
Da floh, geſchreckt von ſeinem Dreuen,
In alle Welt ſich zu zerſtreuen,
Der Sängerinnen Jubelchor.

Die meiſten flogen an den Rhein:
Bei Honnef in dem ſchönen Thale,
Da ſchloß ſie vor dem heißen Strahle
Ein Wald in duftge Schatten ein.

Sie ſaßen im belaubten Dom
Und ſangen ihre ſelgen Lieder,
Die ſieben Berge hallten wieder,
Andächtig floß vorbei der Strom.

Der Wandrer, den ein Leid gedrückt,
Vernahms und gieng dahin getroſter;
Die Nonnen in dem Inſelkloſter,
Zum Himmel ward ihr Geiſt entzückt.

Das iſt fürwahr nicht ſündge Luſt,
Das iſt kein irdiſch eitles Klingen:
St. Bernhard, hörteſt du ſie ſingen!
Sie loben Gott aus voller Bruſt.

Heid und Chriſt.

„Du hältſt mich ſanft gefangen,
Großmüthger Saladin,
Weit über mein Verlangen
Iſt mir Gemach verliehn.
Der Heimat muß ich darben;
Sonſt nennt' ich mich beglückt,
Da in den reichſten Farben
Sich mir das Leben ſchmückt.

„Du ziehſt in dein Vertrauen
Den Chriſten auch, den Feind,
Der dir vielleicht im grauen
Gelock erfahren ſcheint.
Hat dir der Rath noch ſelten
Gefrommt, den ich dir bot,
Du wirſt ihn doch vergelten:
Des deinen iſt mir Noth.

„Die Erbin meiner Krone
Blüht mir ein Töchterlein
Daheim, die der Barone
Und Grafen viel umfrein.

Wem ſoll ich ſie vermählen?
Den Rath vernähm' ich gern.
Ich will dir keinen hehlen
Der Fürſten und der Herrn."

Der Sultan ſprach: „Von Allen,
Die du mir haſt genannt,
Will Keiner mir gefallen
Zu deiner Tochter Hand.
Als wir vor Salem ſtritten
Sah ich ſie allzumal
Und kenn auch ihre Sitten,
Drum prieſ' ich nicht die Wahl.

„Sie haben Gut und Ehre
Und Hochgeburt und Macht;
Doch folge mir und kehre
Dich nicht an eitle Pracht.
Ich weiß, du ſelber wähleſt
Nach Würdigkeit: wohlan,
Dem du dein Kind vermähleſt,
Vor Allem ſei's ein Mann.

„Ein Mann — von deinem Lande
Stritt hier ein Edelknecht,
Der oft der Herren Schande
Getilgt hat im Gefecht.

Oft hob geſunkne Fahnen
Guillalmet von St. Cyr:
Zum Eidam, laß dich mahnen,
Den Mann erwähle dir."

Da ſprach der Provenzale:
„Du lehrſt mich weiſen Sinn:
Wird der ihr zum Gemahle,
Es bringt uns noch Gewinn.
Er iſt von Haupt zu Füßen
Ein Ritter und ein Held,
Von Sitten alſo ſüßen,
Es lobt ihn alle Welt."

Der Graf beſchied die Seinen
Nach ſeinem Willen klar:
„St. Cyr und anders Keinem
Gebt ſie am Hochaltar."
Was Saladin geſprochen
Verſchwieg er nicht dabei,
Dem er vor Jahr und Wochen
Ein Mann erſchienen ſei.

Die Gräfin lieſ't mit Staunen
Was ihr der Herr gebeut;
Doch fügt ſie ſeinen Launen
Wie immer ſich auch heut.

Sie läßt den Ritter rufen,
Beut ihm der Tochter Hand
Und an des Altars Stufen
Provence das reiche Land.

Mit jedem Worte ſteigert
Des Jünglings Unmuth ſich:
„Die man den Fürſten weigert,
Verſparte man für mich?
Wollt mich mit Spott verſchonen,
Weiß nicht worauf er zielt:
Hab ich zu Grafenkronen
Doch nie empor geſchielt.“

Die Gräfin ſprach: „Sie fallen
Herab auf euer Haupt,
Weil von den Stirnen allen
Man keine würdger glaubt.
Laßt dieſen Brief euch zeigen
Wen uns der Sultan pries,
Und heißt den Argwohn ſchweigen,
Der falſche Fährte wies.“

Er las ſein Lob betroffen
Aus des Ungläubgen Mund,
Und was er nie zu hoffen
Gewagt, erfüllt zur Stund.

„Doch was mich ſo zu preiſen
Den Sultan auch bewog,
So will ich ihm beweiſen,
Daß er ſich nicht betrog.“

Sich hehlend ſprach der Ritter:
„Ihr ſpottet beide mein,
Der Graf und ihr; wie bitter
Muß Hohn dem Armen ſein!
Wollt ihr den Zweifel bannen,
Und iſt euch Ernſt der Kauf,
So gebt vor allen Mannen
Mir gleich die Grafſchaft auf.“

Das Land ward ihm gegeben
Mit Ring und Stab alsbald,
Die Gülten durft er heben
Nach fürſtlicher Gewalt.
Da ließ er die Galeere
Bemannen insgeheim
Mit treuem Söldnerheere,
Und blieb nicht lang daheim.

Schon lud zur Hochzeitsfeier
Der Glocken voller Schall,
Da ſuchte man den Freier
Vergebens überall.

Die Mutter in der Kammer,
Sie tröſtet nicht die Braut;
Doch habt Geduld, den Jammer
Vergilt der Freude Laut.

Einſt ritt mit wenig Leuten
Der Sultan ſonder Arg,
Den Reiher zu erbeuten,
Der ſich im Schilfe barg.
Da brach ein Fähnlein Franken
Hervor aus grüner Bucht:
Die Jäger ſtutzen, ſchwanken
Und wenden ſich zur Flucht.

Der Sultan griff zur Seite,
Die krumme Wehre pfiff;
Umſonſt, nach kurzem Streite
Bringt ihn ein Boot ans Schiff,
Ans Schiff, — an die Galeere:
Wer öffnet das Viſier?
Der ihm entriß die Wehre,
Guillalmet von St. Cyr.

Der ſpricht: „Seid guter Dinge,
Großmüthger Saladin:
Mit dieſer krummen Klinge
Laß ich euch ledig ziehn,

Wollt ihr den Vater löſen,
Den ihr berathen habt;
Der Rath war nicht vom Böſen,
Den ihr dem Grafen gabt.

„Ließ' ich ihn länger ſchmachten
In der Ungläubgen Haft,
Ihr müſtet mich verachten
Und meine Manneskraft.
Seht, ob er ſchlimm berathen
Mit ſolchem Eidam iſt:
Den Mann an ſeinen Thaten
Erkennen Heid und Chriſt."

Der Sprung ins Himmelreich.

„Nun, Büßer der Oede, dir iſt es geglückt",
So klang es dem Engel vom Munde,
„Dir hat inbrünſtige Reue gedrückt
Zum Himmel, ich bringe dir Kunde:
Geſchrieben ſtehſt du von höchſter Hand
Im Buche des Lebens, da biſt du benannt,
Und der König von England, der Richard."

„Hab Dank, lichtſtralender Bote des Herrn,
Der erquicklichen, tröſtenden Worte.
Jetzt komme der Tod, ich ſterbe nun gern,
Mir erſchließt ſich die himmliſche Pforte.
Doch meines Gefährten verwundert mich ſehr:
Viel hat er gekriegt, und geſündigt ſchwer,
Der König von England, der Richard."

„Viel hat er gekriegt und der Kirchen zerſtört,
Wahr iſts, und des Blutes vergoßen,
Oft wider des Himmels Gebot ſich empört;
Doch freue dich deines Genoßen.

Ein Großes vollbracht er für Gottes Reich,
Und Lohn empfängt er, dem deinigen gleich,
Der König von England, der Richard:

„Viel Könige fuhren zum heiligen Land,
Des Erlöſers Grab zu gewinnen.
Und als ſie zu ankern gedachten am Strand,
Da ſchien es ein fährlich Beginnen.
Sie ſahen die Mohren unzählig geſchart;
Schon wollten ſie wenden, da wehrte der Fahrt
Der König von England, der Richard.

„Hoch rief er vom Roſs: „Glückſeliger Tag,
Seit Jahren erfleht mit Verlangen!
Da ſtehen die Heiden: ein einziger Schlag,
Und ihr morſchendes Reich iſt zergangen.
Und Wen die Sünde zu büßen freut,
Der befehle ſich Gott, der folge mir heut,
Dem König von England, dem Richard.“

„So ſprang er hinab in die rauſchende Flut
Und über ihm ſchäumten die Wogen;
Doch taucht' er empor mit herrlichem Muth,
Die leuchtende Klinge gezogen.
Und kam ans Ufer, der einzige Mann,
Und ſprengte das Heer der Ungläubigen an,
Der König von England, der Richard.

„Das ſahen die Fürſten, die Könige dort,
Und ſchämten ſich endlich des Zagens;
Sie ſprangen ihm nach und erzwangen den Port
Und den Sieg zum Lohne des Wagens.
Die Mohren, vom Muthe der Chriſten erſchreckt,
Sie haben bewundernd die Waffen geſtreckt
Dem König von England, dem Richard.

„Du haſt gebetet, gefaſtet, gewacht,
Den Himmel verdient auf den Knieen;
Er hat gewürgt in verderblicher Schlacht,
Und Beiden iſt Gnade verliehen.
Allmählich bezwangſt du den göttlichen Zorn;
Er ſprang in den Himmel mit Stiefel und Sporn,
Der König von England, der Richard."

König Wilhelms Grab.

„Herr Wilhelm von Holland, glücklicher Mann,
Dem Alles gelingt, was das Herz dir erſann;

„Heut kommt dir ein Glück, unverhofft und groß:
Dir fällt die Krone des Reichs in den Schooß.

„Dir dienen die Fürſten: ſo werden auch bald
Dir Könige dienen durch Furcht und Gewalt.

„Und haſt du die Frieſen in offener Schlacht,
Die Freiſten der Welt, zum Gehorſam gebracht,

„Siegprangend durchziehe das Land bis zum Meer,
Kein Widerſacher geſtellt ſich dir mehr.“

Er ſchlägt die Frieſen: nun dient ihm die Welt,
Der iſt er zum oberſten Richter beſtellt.

Doch hier auf der Haide, was iſts, das er ſchaut?
Hoch ragt ein Denkmal, prächtig erbaut.

Dreifarbige Fahnen im Winde gebauſcht
Und der Adler des Reichs, der darüber rauſcht.

„Wer hat ſo höchlich den Sinn mir ergetzt,
Dieß herrliche Siegsmal Wer mir geſetzt?“

Drauf Einer des Volks ihm zur Antwort gab:
„Kein Siegsmal ſiehſt du, du ſiehſt ein Grab.“

„Ein Grab dieß ragende Mal? ſchon gut;
Wie aber heißt der Held, der hier ruht?“

„Sie trugen, Herr König, noch keinen hinein;
Doch ſolls ein römiſcher König ſein,

„So geht die Sage von Mund zu Mund;
Den Namen des Königs thut ſie nicht kund.“

Herr Wilhelm ſenkt das lockige Haupt:
Wie iſt ihm der fröhliche Muth geraubt!

„Das Land iſt bezwungen, was weilen wir hier?
Schon ſtürmt der Winter: zieht heim mit mir.“

Herr Wilhelm reitet den Seinen voran:
Da ſinkt ihm das Roſs auf ſchlüpfriger Bahn.

Noch fern iſt die Hilfe, da ſtürzen alsbald
Die Frieſen hervor aus dem Hinterhalt.

Und ehe die Seinen der Noth ſich verſahn,
Schon wars um den römiſchen König gethan.

Und in jenes Grabmal ward er gebracht,
Daß er einſt bewundert um ſeine Pracht.

Ihm ward des römiſchen Königs Grab;
Das römiſche Reich ſank mit hinab.

Die Gründung von Spanheim.

„Herr Graf von Vianden, ich muſt euch verſagen:
Ihr habt mir den nahen Verwandten erſchlagen.
Zur Buße nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens ſind dort zu erwerben,
Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Ja, kehrt ihr gewürdigt ſo köſtlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es geſprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt' ers im Buſen ſich pochen!
Da fuhr er erfreut mit der reiſigen Schar
Und focht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Da ließ er den Beſten der Schmiede ſich gießen
Die goldene Truhe, den Schatz zu verſchließen,
Der Name der Gräfin erglänzte darauf:
So ſegelt' er heim mit beſchleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen ſich zornig die Wellen,
An lauernder Klippe das Schiff zu zerſchellen.
Doch hält er ſich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nakte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen;
Ich hofft' euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das ſchlangen die Wellen und ſchlangen mein Glück."

„Und war auf der Truhe mein Name geſchrieben?"
„Ja, Herrin, aus flüßigem Golde getrieben."
„So ſchauet, Herr Graf, iſt wohl dieſes die Truh?"
„Sie iſts, doch gehörte ein Wunder dazu."

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen geſendet,
Ich wuſte nicht, wer mir die Gabe geſpendet.
Es hat ſie ein Jüngling dem Pförtner gebracht,
Erſt heut in der Frühe, und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger verſagen:
Der Himmel gebietets, wie könnt ich noch fragen?
Bei mancherlei Heilthum iſt Zweifel erlaubt;
Dieß hat uns ein ſichtliches Wunder beglaubt."

Sie ließen ein herrliches Schloß ſich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geſchlecht in den Landen bekannt,
Vom Span in der Truh iſt es Spanheim genannt.

Die Felſenkirche zu Oberſtein.

„Ich komm als ein büßender Pilger gegangen,
Vergebung der Sünden, Herr Pabſt, zu erlangen.
Die Firnen der Alpen, den ewigen Schnee
Schon hab ich geröthet mit blutendem Zeh.“

„Laß dein Vergehen uns, Ritter, erfahren,
Die wir die Schlüßel des Himmels bewahren.
Und haben dich Flammen der Reue durchwallt,
Uns wurde zu binden, zu löſen Gewalt.“

„Wohl muß ich unſeliger That mich verklagen:
Ich habe den eigenen Bruder erſchlagen.
Von der Väter Schloß auf ragendem Stein
Warf ich hinab ſein zerſchmetternd Gebein.“

„O, wehe, wie ſprichſt du gelaßenen Muthes!
Gedenke des himmelan ſchreienden Blutes.
Kein Opfer verſühnte, vertilgte die Spur,
Ihr ſchaudert, im Tiefſten empört, die Natur.“

„Mich reizte der Bruder auch widernatürlich:
Er wuſte zu wohl, wie mir unwillkürlich
Jede Fiber erbebte, das Blut mir gerann,
Wenn eine Katze mich ſchleichend umſpann.

„Da ſteckte der Bruder mir, heiliger Vater,
In den Stiefel den ſcheuslichen, blinzenden Kater.
Ich fuhr hinein, und wie ward ich begrüßt:
Das hat mit dem Leben der Spötter gebüßt."

„Nein, lächelt nicht, Säulen des römiſchen Stuhles,
Beweinet die Seele, die Beute des Pfuhles;
Sie ward nicht vom Feuer der Reue durchloht:
Ihr iſt mit dem ewigen Feuer gedroht.

„Du bateſt um Segen, ich ſollte dir fluchen:
Geh hin in die Wüſte Zerknirſchung zu ſuchen;
Du findeſt bei Thieren wohl menſchlichern Sinn:
Da wohne, ſo iſt es der Welt ein Gewinn.

„Doch fühlſt du im Buſen die Folter ſich regen,
So haben wir Buße dir aufzuerlegen:
Kehr heim mit gebrochenem, ſeufzendem Muth
Und gieb an die Armen dein Geld und dein Gut.

„Und wo der Erſchlagne vorübergefallen,
Da laße die Schläge des Hammers erſchallen;
Erweiche mit Thränen den harten Stein
Und grab eine Kirche dem Felſen ein."

Der ſtrafenden Worte gieng keines verloren:
Sie waren ihm Dolche, ſein Herz zu durchbohren.
Er hatte ſich ſelbſt wie im Spiegel geſehn,
Ein Scheuſal, muſt er entſetzt ſich geſtehn;

Nicht braucht' er in Wüſten Zerknirſchung zu ſuchen,
Er möchte ſich ſelber viel härter noch fluchen.
Da wandt er ſich heim mit gebrochenem Muth
Und gab an die Armen ſein Geld und ſein Gut.

Und wo der Erſchlagne vorübergefallen,
Da ließ er die Schläge des Hammers erſchallen,
Erweichte mit Thränen den harten Stein
Und grub die Kirche dem Felſen ein.

Er hämmerte fleißig den Tag und die Nächte,
Und ſank ihm ermattet die nervige Rechte,
Du büßeſt, gedacht' er, den Brudermord,
Und hämmerte wieder und meißelte fort.

So trieb er es Jahrelang ohne zu ſtocken:
Da luden zur Kirchweih fröhliche Glocken.
Und als die Gemeinde verſammelt war,
Der Graf lag todt vor dem Hochaltar.

Da ſangen die Chöre: „Nimm dieſen nach Oben,
Er gab uns dieß Haus Dich zu flehn und zu loben.
Denn Dein iſt der Preis und die Ehre ſei Dein,
Du ſchmelzeſt die Herzen und ſchmeidigſt den Stein."

Kaiſer Heinrich der Heilige.

Zu Regensburg am Grabe
St. Wolfgangs, in der Nacht,
Wer da gebetet habe,
Da keine Seele wacht?
Herr Heinrich wars, der gute,
Von Baiern, der noch gern
So ſpät, wenn Alles ruhte,
Hinkniete vor den Herrn.

Erloſchen ſind die Kerzen,
Die Orgel ſchweigt im Dom,
Doch friſch aus ſeinem Herzen
Entſpringt der Andacht Strom.
Wenn er den Heiland flehte,
Vergaß er Ort und Zeit,
In brünſtigem Gebete
Ward ihm das Herz ſo weit.

Doch jetzt, zur Geiſterſtunde,
Was ſchreckt ihn, welch ein Licht
Erfüllt des Chors Rotunde,
Das aus dem Grabe bricht?
St. Wolfgang iſt erſtanden:
Wie er ihn lebend ſah,
So aus des Todes Banden
Entnommen ſteht er da;

Blickt huldreich auf den Lieben
Und deutet mit der Hand
Auf eine Schrift, geſchrieben
Dort an der Kirchenwand.
„Post sex!“ mit klaren Zügen,
Post sex! und dann nicht mehr:
Daran ſoll ihm genügen,
Und Nacht iſts wie vorher.

Wie gerne möcht er fragen,
Doch Niemand legt es aus;
Den Herrn ergreift ein Zagen,
Er ſchreitet ſtill nach Haus.
Nach Sechs? So wenig Stunden
Soll ich das Licht noch ſehn?
Doch ſeis, Herr: Deiner Wunden
Verdienſt läßt mich erſtehn.

„Nicht viel iſt zu beſorgen,
Mein Haus iſt bald beſtellt:
Dann thu mit mir am Morgen,
Herr, wie Dir wohlgefällt.“
Er letzt ſich mit den Seinen
Und fleht beim Morgenroth
Den Herrn bei ſeinen Peinen
Um einen ſanften Tod.

Die Hände fromm gefalten
Schläft er ermüdet ein
Und läßt den Schlummer walten
Bis zu des Tages Schein.
Da wecken ihn die Glocken,
„Sechs Stunden ſind vorbei!“
Spricht er bei ſich, erſchrocken,
Daß er am Leben ſei.

Er freut ſich doch des Lebens,
Wie ungewiſs das Ziel.
„Das Sinnen bleibt vergebens,
Wie lang es währt, gleichviel!
Ich will den Armen ſchenken
In der gegönnten Zeit,
Der Klöſter auch gedenken:
So bin ich ſchön bereit.“

Sechs Tage ſind vergangen,
Sechs Wochen, Monden ſchon,
In Fülle darf er prangen,
Der Kirche treuer Sohn.
„Du gönnteſt bis zur Bahre
Mir noch ſo lange Friſt:
Gebrauch ich denn der Jahre
Als Herzog und als Chriſt!“

Er füllt die Zeit mit Thaten,
Und fleißt ſich treu derweil,
Die Länder zu berathen
Und ſeines Volkes Heil.
Die Fürſten auszuſöhnen
Sinnt er bei Tag und Nacht,
Und kämpft des Reiches Söhnen
Voran in heißer Schlacht.

Das ſechſte Jahr, das letzte,
Verlief, er merkt' es nicht,
Der alle Kräfte ſetzte
An ſeine Herſcherpflicht.
Man hört ihn allwärts preiſen
Gerecht und kühn und mild,
Den Wittwen und den Waiſen
Ein Schirm, ein feſter Schild.

Das nächſte Jahr, er dacht es
In Wahrheit nimmermehr,
Die Kaiſerkrone bracht es.
Und drückte die auch ſchwer,
Er trug ſie ſich zum Ruhme
Doch zweiundzwanzig Jahr
Bis ihm zum Eigenthume
Gegönnt die Palme war.

St. Andreas.

Wohin der Herr dich ruft, du folge gern.
So thaten die Apoſtel unſers Herrn:
Jeglichem ward ein ander Martyrthum;
Dem zuzueilen war ihr Glück, ihr Ruhm.
Ob ſie es weit zu fremden Küſten trieb.
Auch ſo Matthäus, der die Botſchaft ſchrieb,
Der Erſte, von des Heilands Opfertod,
Bei den Aethiopen fand er grimme Noth:
Grauſame Heiden ſchlugen ihn in Bande.
Denn jedem Gaſt, den zum unſelgen Strande
Die Stürme ſchlugen, raubte Muth und Sinn
Ein Zaubertrunk: ñe taumelten dahin
Halbnackt, der Scham vergeßen und der Scheu,
Geſenkten Haupts, und fraßen Gras und Heu
Bis ihre Stunde kam. Denn feierlich
Verſammelte das Volk der Heiden ſich

Beim Mondeswechſel zwölfmal jedes Jahr,
Zu looßen über die gefangne Schar,
Und jeglichem beſtimmte ſich das Ziel,
Wann er den Götzen und dem Hunger fiel.
Auch an Matthäus hätten ſie geübt
So grauſen Brauch; doch blieb ihm ungetrübt
Das innre Licht von jenem giftgen Trank:
Ein Schleier nur ihm auf die Augen ſank.
So pries er Gott, obwohl dem Tod geweiht:
„Des Herren Name ſei gebenedeit",
Rief er wohl oftmals unter heißen Zähren,
„Der Alles gab, er wird auch Kraft gewähren,
Wenn meine Stunde kommt, für ihn zu zeugen,
Dem Streich den Nacken wie ein Lamm zu beugen."

So ſang er fromme Lieder Nächte lang:
Da kam es über ihn, ſein Auge rang
Vergebens, dieſe Fülle der Geſichte
Zu ſchaun, es ſchwamm in überirdſchem Lichte;
Und eine Stimme ſcholl aus Himmelshöhn
Wie ſeines Heilands Stimme ſanft und ſchön:
„Sei gutes Muths, Ich will dir Hilfe ſenden,
Du ſollſt dein Evangelium vollenden;
Andreas ſchick ich her an deiner Stelle."
Noch einmal ſtrebt' er durch die Stralenhelle
Zu blicken: da zerriß der Augen Band;
Doch ſah er nur den Heiland, als er ſchwand.

Andreas auch, der in Achaia lehrte,
Ward offenbart, ſein Bruder und Gefährte,
Matthäus, ſchwebe binnen dreien Tagen
In Todesnoth: „Du, laß ihn nicht erſchlagen:
Stich in die See und löſe ſeine Ketten.“
Andreas ſprach: „Ich möcht ihn gerne retten;
Doch einen Andern wähle, kann es ſein,
Aus unſrer Schar, eh ſie dem Tod ihn weihn,
Der kundiger der Meerfahrt iſt als ich.
Mir iſt der Weg der Schwäne fürchterlich:
Ich kann das Schiff nicht führen durch die Brandung,
Von Seegang weiß ich nichts und nichts von Landung.“

„Nein“, ſprach der Herr, „ich habe dich erleſen:
Biſt du nicht eines Schiffers Sohn geweſen?
Drum morgen, eh die Sonn emportaucht, eile
Mit den Gefährten zu des Ufers Steile:
Da klimmt hinab, euch liegt ein Boot bereit;
Verzaget nicht, vertraut auf mein Geleit.“

Gehorchend gieng, ihm war nicht wohl zu Muth,
Mit dem Gefolg Andreas an die Flut.
Da lag mit dreien Schiffern wohlbemannt
Ein kleiner Kiel an des Geſtades Sand.
Sie traten ein; gleich hub der würdge Mann,
Der an dem Steuer ſaß, zu fragen an:

„Habt ihr das Fährgeld Jeglicher bereit?
Das zählt mir in den Schooß: der Weg iſt weit
Zu der Aethiopen Land.“

Andreas ſpricht:
„Mit Geld und Gut beladen wir uns nicht:
Es iſt des Heilands Wille, daß wir fahren,
Die Zukunft ſeines Reichs zu offenbaren.
Wir führen weder Gürtel, Stab noch Schuh,
Und ſeid ihr ſeine Diener, fahret zu.“

Da ſprach er freundlicher: „Wir dienen gern
Nach Kräften Gott dem Vater und dem Herrn:
Wenn eure Gürtel Münzen nicht beſchweren,
So lohnt uns unterwegs mit euern Lehren.
Sitzt nieder hier zur Linken und zur Rechten.“

Da winkt er ſeinen jungen Ruderknechten
Mit goldnem Haar und roſger Wangen Flaum:
Und grade glitt die Barke durch den Schaum,
Dem Vogel ähnlich, der die Lüfte ſchneidet.

Am Fährmann hieng der Pilger Blick geweidet.
Sie ſtaunten, welche Schönheit ihn umfloß.
Wie lenkt er ſo gewandt das Wogenroſs!

Er drückt nicht auf das Steuer, rückt gelind
Am Segel nur, doch hat es vollen Wind.

„Nun legt das Ruder hin, das Morgenmal
Den Pilgrimen zu reichen: ob nur schmal,
Es ist doch Brot und Wein, die Lebensspeise,
Und wird sie stärken auf der weiten Reise."

Die Jünglinge gehorchten, schenkten ein
Und reichten Brot. Da segnet' er den Wein
Und brach das Brot: sie sahn sich staunend an:
Hatt es doch so der Heiland auch gethan!
Nur sprach er nicht (das war allein vergeßen):
„Nehmt, dieses ist mein Leib, den sollt ihr eßen;
Dieß ist mein Blut, des neuen Bundes Blut,
Und ich bin unter euch, wenn ihr das thut!" —
Sie kosteten bewegt. Indessen zogen
Gewitter auf, hoch thürmten sich die Wogen,
Das leichte Schifflein flog hinauf, hinab
Wie tanzend überm offnen Wellengrab.
Andreas Leute hehlten nicht die Sorgen.

Der Fährmann sprach: „Ihr seid bei uns geborgen;
Doch können wir euch landen, wenn ihr bangt."

Des hätte wohl die Zitternden verlangt;
Doch wollten sie den Herren in der Noth

Nicht laßen, meint' er gleich ſich unbedroht:
Sie lehntens eifrig ab.

Andreas ſprach:
„Der Herr iſt mit uns: gebt der Furcht nicht nach.
Er hat den Sturm beſchwichtigt manchesmal,
Wenn er den Winden und dem Meer befahl;
So wird er heut, denn Er gebot die Fahrt:
In ſeinem Frieden ſind wir wohlbewahrt."
Viel holde Worte fügt er bei zum Troſt,
Und fühlt doch ſelbſt, da ihn der Sturm umtoſt,
Im ſchwanken Kahn ein Grauen ſich beſchleichen:
Er ſtockt und ſieht die Freunde rings erbleichen.
Da hebt den Arm der Fährmann: droht den Wellen,
Gebeut dem Sturm, und ſie gehorchen ſchnelle.
Schon ebbt die See, da ſich die Wolken klärten;
Mit Freude ſchauns die zitternden Gefährten:
Das iſt ein Troſt, der findet gute Statt.
Doch ſind ſie nun erſchöpft und ſinken matt
In ſanften Schlaf. Der an dem Steuer ſpricht:
„Weil dieſe ſchlummern, willſt du ſelber nicht
Von deines Heilands Weſen mir verkünden?
Ich hörte viel, wie er erließ die Sünden:
Das konnte Gott nur oder Gottes Sohn;
Du warſt zugegen, melde mir davon."

Da hebt Andreas an und giebt Bericht
Beredt und treu nach der Apoſtel Pflicht,

Und wies darauf, wie er zum Tempel aus
Die Wechsler trieb und sprach: Dieß ist mein Haus:
Ich laß es nicht zur Räuberhöhle werden.
Und wie er sprach: Gott hat den Sohn zur Erden,
Den einigen, gesandt: wer an ihn glaubt,
Der wird des ewgen Lebens nicht beraubt;
Und wiederum auch sprach an anderm Ort:
„Mein Vater wirkt bis diese Stunde fort,
So wirk auch ich; der Vater richtet Keinen:
Dem Sohne gab er das Gericht, dem Einen."
Auch sprach er: „Der mich sandte, zeugt von mir
In meinen Thaten. Selber saget Ihr,
Daß Wahrheit kommt aus zweier Zeugen Mund:
So thu ich selber Zeugniss von mir kund;
Den andern Zeugen laßt den Vater sein:
Ist der Beweis nicht voll? Doch freilich, nein,
Ihr kennt den Vater nicht, der mich gesandt;
So bleibt der Sohn euch Blöden unerkannt."
Noch Vieles zog er an, was Gott von sich
Gesprochen hat, ihr laf't es sicherlich;
Nur Eines steht nicht in der Schrift geschrieben:
Sie ist uns Andres schuldig noch geblieben;
Für dieses zeugt Andreas. Wenig Glauben
Fand der Erlöser bei der immer tauben,
Verstockten Menge. Zeichen will sie sehn
Und Wunder sollen Tag für Tag geschehn.
Da rief er einst von heilgen Tempelwänden,
Wo sie aus Stein gemeißelt stehn in Blenden,

Herab die Cherubim und Seraphim,
Und ſie, anbetend, neigten ſich vor ihm.
Da frug er: „Sagt, genügt euch dieſes Zeichen?“ —
„Ja, es genügt; doch gieb uns mehr dergleichen.“
Da ſprach er zu den Engeln: Fahret nun
Zu Mambres Hain, wo die Erzväter ruhn:
Die weckt aus ihrem Grab und führt ſie her:
Wer dann nicht glaubt, der glaubte nimmermehr.
Und ſie gehorchten: Vater Abraham
Und Iſaak und Jacob, wankend kam
So fern daher die heilge Drei gegangen
Und zeugten ihm: was konnte das verfangen?
Denn als er frug: „Und glaubt ihr dieſen Zeugen?“
Muſten ſie wohl ſich vor der Wahrheit beugen;
Doch bis zum dritten Tage währt es kaum,
So wars vor ihren Augen wie ein Traum:
Nach Zeichen rief das blöde Volk aufs Neue.
Da ſprach er: Dieß Geſchlecht, das ungetreue,
Iſt wunderſüchtig; doch kein ander Zeichen
Wird ihm gegeben, daß die Zweifel weichen,
Als des Propheten Zeichen nur allein:
Das ſoll das letzte und das gröſte ſein.
Denn ſo wie Jonas aus des Fiſches Bauch
Am dritten Tag erſtand, ſo werd ich auch
Am dritten Tag erſtehn. So that der Heiland.
Nun ſagen die Ungläubgen: „das war weiland;
Was wirkt er aber Zeichen nicht jetzunder?“
Wer täglich Zeichen ſehen will und Wunder,

Gott wirkt ſie noch und wirkt ſie Tag für Tag,
Was hilft es ihm, der nicht verſtehen mag?
Das Wunder iſt doch nur ein ſchwacher Hort,
Viel größre Kraft hat Gottes ewges Wort:
Wer das zu Herzen nimmt und thut darnach,
Des Acker liegt nicht jahrlang öd und brach,
Er bringt der guten Früchte hundertfaltig,
Das ſprach er aus im Gleichniſs vielgeſtaltig:
Und als ich fragte: Könnte denn nicht Ich
Auch Wunder wirken? ſprach er: „Sicherlich!
Ja, haſt du Glauben, eines Senfkorns groß,
So ſitzen dir die Engel auf dem Schooß
Und wirken Alles was dein Herz verlangt."
Auch ſprach er oft: „Kleinmüthge, wenn euch bangt,
Da fallen über euch die Himmelsberge;
Doch wer vertraut, dem öffnen ſich die Särge,
Die Todten heißt er wandeln. Spricht er dann
Zu einem Felſen: Hebe dich hindann,
So geht der Fels, wohin er ihm erlaubt.
Unmöglich iſt dem Starken nichts, der glaubt."

Mit ſolchen Reden war der Tag vergangen:
Vom Himmel ſank die Nacht. Und von der langen
Seereiſe müde, nickt' Andreas ein,
Und ſchlief bis zu des Morgens erſtem Schein.
Was unterdes geſchah, ich weiß es nicht.
In alten Schriften findet man Bericht,

Als er erwachte, lag er am Geſtade,
Vor jener Heiden Burg: Durch Gottes Gnade
War er entrückt, dem Ziele nah der Reiſe;
Auch die Gefährten ſah er rings im Kreiſe,
Nicht Einer fehlte, ſchlafend hingeſtreckt.
Da gehen ihm die Augen auf, er weckt
Der Freunde Schar, und ſpricht mit holden Mienen,
Da ſie verwundert um ſich ſchaun, zu ihnen:
Da ſeht, wir ſchweben nicht mehr auf dem Meer,
Ein hohes Gotteswunder trug uns her.
Und Jener, der uns führte — denk ich nach,
Wie er den Wein uns ſegnete, und brach
Das Brot — mit Machtgebärde hat ſein Arm
Die See geſtillt und der Gefährten Harm —
Er war ſo ſchön — was zweifl ich? — ſonder Mängel:
Er ſelber wars mit zweien ſeiner Engel,
Der höchſte Gott, der Heiland: ſein Geleite
Verhieß er: ſtünd er ſtäts mir ſo zur Seite!

„Und als wir ſchliefen", ſprachen die Gefährten,
„Da nahten Adler, die den Leib verklärten,
Die Seelen uns entzückten. Auf zum Himmel
Gieng unſer Flug. Zahllos war das Gewimmel
Der Scharen, die da ſangen um den Thron,
Und die Apoſtel ſtanden vor dem Sohn
Und Engel dienten euch. So wird es ſein,
Denn dieſen Traum gab uns der Himmel ein."

Wohl freute ſich Andreas des Geſichts
Der Freunde, ſtand er gleich und ſagte nichts;
Doch jetzt die Hände zum Gebet gefalten,
Ließ er den Dank im ſtillen Herzen walten;
Dann neigt er ſich und ſprach: „O Herr, vergieb
Mir Alles auch, was ich im Schiffe trieb
Und redete, denn nicht erkannt ich Dich
Noch Deine Engel, da Du ſichtbarlich
Doch vor uns ſtandeſt.“ Und noch war das Wort
Ihm kaum entflohn, ſo ſtand Er wieder dort
In der Geſtalt, wie er ihn jüngſt geſehn.
Er ſprach: „Kein Unrecht iſt hieran geſchehn.
Doch das war Sünde, daß du dieſer Reiſe
Dich zu entziehen ſannſt verzagterweiſe,
Da Gott doch alle Dinge wohl vermag;
Daß du es weiſt, kam geſtern an den Tag.
Auf nun zur Burg, den Bruder zu befrein,
Und ſeine Mitgefangnen von der Pein
Des ſichern Todes. Sende die Gefährten
Mit ihnen heim, ob ſie ſich treu bewährten,
Denn dir allein iſt hier beſtimmt zu leiden.
Sei ſtandhaft, ſo bekehrſt du dieſe Heiden.
Gedenke meiner Qual am Kreuzesſchaft
Und glaube recht: der Glaube giebt dir Kraft.“

St. Peter mit der Geiß.

Nach Hans Sachs.

Als noch der Herr gieng auf der Welt
Und ihm St. Peter zugeſellt
Aus einem Dorf einſt mit ihm kam,
Bei einer Wegſcheid hub er an:
„O Herregott und Meiſter mein,
Mich wundert ſehr der Langmuth Dein,
Da Du doch Gott allmächtig biſt,
Daß Du es läß'ſt zu aller Friſt
In der Welt gehn wie es eben geht,
Wie Habakuk ſagt, der Prophet:
Vor Recht gilt Frevel und Gewalt,
Der Gottloſ' übervortheilt halt
Mit Liſt den Guten und den Frommen;
Das Recht kann nicht zurecht mehr kommen.
Denn kraus gehts durcheinander ſehr
Wie bei den Fiſchen auch im Meer,
Wo Eins das Andere verſchlingt,
Der Böſe den Guten niederzwingt.
Drum ſtehts gar übel aller Enden
In obern wie in niedern Ständen:

Dem ſiehſt Du zu und ſchweigeſt ſtill
Als kümmr es Alles Dich nicht viel,
Und geh Dich eben glatt nichts an.
Hättſt ihm doch Einhalt bald gethan,
Nähmſt Du nur Deiner Herſchaft wahr.
Ich ſollt nur Herrgott ſein ein Jahr
Und ſollt Macht haben ſo wie Du,
Gar anders wollt ich ſchaun dazu,
Führen viel ein beßer Regiment
Auf dieſer Welt durch alle Ständ.
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand,
Dem wollt ich ſteuern unverwandt,
Daß man in Ruhe möchte leben."

Der Herr ſprach: „Peter, ſag mir eben:
Meinſt du, du wolleſt baß regieren,
Alle Dinge ſchlicht zu ordinieren,
Den Frommen ſchützen, den Böſen plagen?"

St. Peter thät hinwieder ſagen:
„Ja anders müſts hienieden ſtehn,
Nicht alſo durcheinander gehn.
Ich wollt viel beßer Ordnung halten."

Der Herr ſprach: „Nun, du ſollſt verwalten,
Peter, die hohe Herſchaft mein:
Den Tag heut ſollſt du Herrgott ſein.
Schaff und gebeut nur was du willt.

Sei hart, ſtreng, gütig oder mild,
Gieb den Fluch oder gieb den Segen,
Schön Wetter gieb, Wind oder Regen,
Du magſt ſtrafen oder belohnen,
Plagen, ſchützen oder verſchonen.
In Summa, mein ganz Regiment
Leg ich für heut dir in die Händ."
Hiemit der Herr ihm reicht den Stab,
St. Petern in die Hand ihn gab.

Petrus war deſſen wohlgemuth,
Daucht ſich der Herrlichkeit gar gut.
Indem kam her ein armes Weib,
Ganz mager, dürr und bleich von Leib,
Barfuß, in ſehr zerrißnem Kleid
Und trieb die Geiß hin auf die Weid.
Als ſie nun auf die Wegſcheid kamen,
Sprach ſie: Geh hin in Gottes Namen:
Der behüt und ſchütz dich immerdar,
Daß dir kein Uebel widerfahr
Von Ungewitter oder Wölfen.
Kann dir nicht beiſtehn heut und helfen:
Muß mich im Taglohn mühn indeſſen,
Dieweil ich ſonſt nichts hab zu eßen
Daheim mit meinen kleinen Kinden.
Geh du hin, wo du Weid magſt finden.
Gott hüte dein mit ſeiner Hand.

Hiemit hat ſich die Frau gewandt
Ins Dorf; die Geiß lief ihre Bahn.
Da hub der Herr zu Petro an:
„Peter, haſt das Gebet der Armen
Gehört? Der muſt du dich erbarmen:
Weil Herregott den Tag biſt Du,
So ſteht es dir auch billig zu,
Daß du die Geiß nimmſt in die Hut,
Wie ſie von Herzen bitten thut,
Und ſie behüteſt all den Tag,
Daß ſie ſich nicht verirrt im Hag,
Nicht abſtürzt oder wird geſtohlen,
Oder ſie Wölf und Bären holen,
Daß auf den Abend wiederum
Der armen Frau ihr Eigenthum
Unbeſchädigt heimkommt in ihr Haus:
Geh hin und richt die Sach wohl aus.“

Petrus nahm nach des Herren Wort
Die Geiß in ſeine Hut ſofort
Und trieb ſie an die Weid hindann.
Da fieng St. Petri Unruh an.
Die Geiß war muthig, froh und jung:
Sie blieb nicht in der Niederung,
Lief auf der Weide hin und wieder,
Einen Berg hinauf, den andern nieder,
Schloff hin und her durch Heck und Stauden.
Petrus mit Aechzen, Blaſen, Schnauden

Trollt immer hinter ſeiner Geiß;
Dabei die Sonne ſchien gar heiß,
Daß ihm der Schweiß vom Leibe rann.
Mit Mühe vergieng dem alten Mann
Der Tag bis auf den Abend ſpat.
Da hatt' er machtlos, übermatt
Die Geiß der Alten heimgebracht.
Der Herr ſieht Petrum an und lacht:
„Sprich, Peter, willſt du ferner ſchalten,
Das Regiment der Welt behalten?"
Sprach Petrus: „Lieber Herre mein,
Nimm wieder mit dem Stabe Dein
Die Herſchaft: ich begehr mit nichten
Forthin Dein Amt mehr zu verrichten.
Meine Weisheit, merk ich, iſt zu ſchwach,
Daß ich eine Geiß regieren mag.
In Aengſte ſetzte mich das Thier.
O Herr, vergieb die Thorheit mir.
Ich red auf die Regierung Dein
So lang ich lebe nicht mehr ein."
Der Herr ſprach: „Peter, halt nur Wort,
So lebſt in ſtiller Ruh hinfort,
Und vertraue mir in meine Händ
Das allmächtige Regiment."

St. Peter als Wetterherr.

Petrus der Pförtner ſprach einmal
Zu Jeſu Chriſt im Himmelsſaal:
„Du Herr, haſt Alles wohl gemacht
Und grenzenlos iſt Deine Macht.
In einem Stück nur, meint die Welt,
Da wärſt Du gar kein großer Held;
Und mich bedünkt, ſie hat auch recht:
Das Wettermachen verſtehſt Du ſchlecht,
Denn fällt ein Feſt der Heiligen ein,
Das ſie feiern wollen, und ſich freun,
Daß ein großer Märterer den Tod
Erlitten hat und bittre Noth;
Und ſchon die Buden aufgeſchlagen
Zuckerguts und Kinderſpielzeug tragen,
Gleich giebſt Du Deinen Segen dazu,
Daß erſaufen möchten Kind und Kuh.
Und gehn auf Erden Proceſſionen,
Wie pflegſt Du das dem Volk zu lohnen?
Da wirfſt Du gleich mit Schloßen drein,
Schickſt ſie mit blutgen Glatzen heim.
So machſt Dus freilich Keinem recht,
Nicht dem Herren und nicht dem Knecht,
Dem Verkäufer nicht und nicht dem Käufer.
Du biſt doch nicht Johann der Täufer!

Kannſt Du nicht ſparen Deinen Segen
Bis ſich die Leute zu Bette legen?
Sollen ſie Dir, wie ſie ſchon haben,
Noch einmal ſchreiben in großen Buchſtaben
Auf grüne Wieſen mit rothem Mohn
Oder gelbem Raps, die ſieht man ſchon:
„Man regnet Nachts, am Tage läßt
Man die Sonne ſcheinen, zumal beim Feſt.“
Wir habens hier oben gar wohl geleſen;
Iſt aber Alles umſonſt geweſen.
Die Menſchen glauben zuletzt, Herr je,
Du verſtändeſt vom Wetter nicht das A B C.“

„Hör Petrus“, ſprach der Herr mit Lachen,
„Meinteſt dus Allen Recht zu machen,
Wenn Du der Wettermacher wärſt?“

„Ja, Herr“, ſprach Petrus: „da ließ' ich erſt
Die Sonne ſcheinen, und in der Nacht
Den nöthgen Regen fallen ſacht.
Ich wollte Niemand im Schlafe ſtören.“
Da ſprach der Herr: „Das läßt ſich hören.
Du magſts einmal ein Jahr verſuchen:
Wir wollen ſehn ob ſie nicht fluchen.
Hier ſind die Züge für Wind und Wetter:
Mach deine Sache gut, Herr Vetter!“

St. Peter hub an zu regieren
Als Wetterherr ſich zu producieren.

Erſt zog er für die Sonne den Strang
Und ließ ſie ſcheinen den Tag entlang;
In der Nacht dann muſt es leiſe regnen:
Alles Wachsthum meint' er ſo zu ſegnen.
Auch ſahn die Leute fröhlich drein,
Buken Brot und verzapften Wein,
Weil es ja wieder wachſen wird.
Die Rechnung machten ſie ohne Wirth,
Denn als bei der Ernte die Senſe klirrt,
Da waren alle Aehren taub.
Das Volk ward der Verzweiflung Raub;
Und Hungersnoth durchtobt das Land
Mit Aufruhr, Raub und Mord und Brand.
St. Peter ſah es an und ſtutzt,
Und ſprach zum Heiland ſehr verdutzt:

„Hilf Herr! Wie konnte das geſchehn?
O hilf! Womit hab ichs verſehn?
Will mich auch nie mehr ſo erfrechen;
Nur woll es an dem Volk nicht rächen."
Da ſpricht der Herr: „Du ſprachſt vermeßen,
Und haſt beim Wetter den Wind vergeßen:
Wie konnte ſich das Korn beſtauben?
Dir fehlts wohl noch am rechten Glauben.
Und ließ' ich jetzt nicht Manna regnen,
Deinen Kirchen würden ſie ſchön begegnen!"

Das Land des Lebens.

I.

Alexander, jener große
Wunderbare Griechenheld,
Der im Siegesrauſch durchzogen
Hatte die bekannte Welt,
Völker unerhörter Namen
Viel in Knechtſchaft auch gebracht
Bis zuletzt das Weltmeer Grenzen
Setzte ſeiner Herſchermacht;

Grenzen haßt er doch und Schranken,
Ziel noch Ende kennt ſein Sinn:
„Länder giebts noch: ſäumge Diener,
Warum führt ihr mich nicht hin?
Unfern liegt das Land des Lebens,
Liegt das ſchöne Paradies:
Dieß auch ſoll mir jetzt gehorchen,
Zins entrichten ſoll auch dieß.“

Greiſe warnen ihn vergebens,
Jauchzend ſtimmt die Jugend zu,
Und zu neuer, letzter Heerfahrt
Greift der Feind der eignen Ruh.
Wälder wandeln ſich in Schiffe
Und die Tanne prangt als Maſt:
Staunend ſieht das unbefahrne
Oſtmeer den verwegnen Gaſt.

Wetter ſchickt es bald und Stürme,
Oeffnet ſeinen tiefen Schlund,
Zieht hinab die beſten Segler,
Thut ihm tauſend Schrecken kund.
Ruhig ſteht er und gebietend
Wie ein Gott auf ſchwankem Kiel,
Und gehorſam ſeinem Blicke
Hebt ſich aus der Flut das Ziel:

Bald mit wenigen Getreuen
Zieht er über Berg und Thal,
Streitet Tags mit wilden Thieren,
Nachts mit Larven ohne Zahl.
Manchen Jüngling reut der Vorwitz,
Auch dem Kühnſten ſinkt der Muth.
Vorwärts treibt ſie Alexander:
„Heute noch wird Alles gut.“

„Gleich erklommen ſind die Höhen,
Jenſeits winkt das reiche Land:
Schauet her, ein Garten Gottes
Herrlich liegt es ausgeſpannt.
Vier der Ströme ſeh ichs wäßern,
Milch und Honig, ſagt man, ſeis.
Blut und Leben hats gekoſtet;
Doch wie herrlich iſt der Preis!“

Solch ein Anblick mag wohl laben;
Niedereilt die kleine Schar:
Alles Leid iſt nun begraben
Und vorüber die Gefahr.
Kurze Strecke bleibt zu wandern,
Die nur Ungeduld verlängt,
Und den Fuß beflügelt Freude,
Wenn er müd am Boden hängt.

Endlich nahen ſie: da hebt ſich
Eine Mauer wunderbar
Auferbaut aus Edelſteinen
Und aus Perlen licht und klar.
Immer findet ſich kein Ende,
Keine Thüre fern und nah;
Wie ſie wundernd ſich berathen,
Plötzlich ſteht die Pforte da.

Lange rufen ſie und pochen,
Rütteln an der Thüre lang:
Immer übertönt ihr Lärmen
Drinnen himmliſcher Geſang;
Als die Stimmen fern verklingen,
Tritt ein alter Mann hervor:
„Warum ſtört ihr unſern Frieden?
Warum pocht ihr an das Thor?“

Antwort gab ihm ein Verwegner:
„Laßt das Singen endlich ſein
Zins zu bringen Alexandern:
Siegreich zieht der Held hier ein.“ —
„Alexander?“ fragt der Alte
Ernſt, „den Namen kenn ich nicht:
Iſts der Engel Gottes Einer,
Die da gehn im ewgen Licht?“ —

„Wie? den großen Alexander
Kennt ihr nicht, den Götterſohn?
Alle Könige der Erde
Knieen doch vor ſeinem Thron:
Denn ſo weit die Sonne Stralen
Sendet über Meer und Land
Müßen ihm die Völker zinſen:
Zinſt auch Ihr ihm unverwandt.“ —

„Zins begehrt ihr irdschem König,
Der sich Weg hieher gebahnt?
Groß erscheint wohl seine Kühnheit,
Größer als ihr selber ahnt.
Wißt, noch ist er ungeboren,
Welcher euch erwirbt das Heil,
Daß ihr diesem Lande zinsen
Dürfet eur unsterblich Theil.

„Saget euerm großen König:
Kennt er sich, so wär er groß,
Und bedächt er wohl der Menschheit
Unvermeidlich letztes Looß.
Wes verwähnt sich Alexander?
Fleisch nur ist er und Gebein.
Daß er des sich stäts erinnre
Gebt zu Zins ihm diesen Stein.

„Köstlich ist er wohl und theuer,
Nie empfieng er reichern Zoll;
Aber schwer ist zu erfragen
Was er euch bedeuten soll.
Großer Frevel wird ihn dünken,
So ihm Einer das ersinnt,
Daß er die bekriegen wollte,
Die in Gottes Frieden sind.“

Alſo ſprach er und in Nebel
Löſte ſich der hehre Greis;
Nur der Stein in ſeinen Händen
Blieb, der langen Reiſe Preis.
Auch die Pforte war verſchwunden,
Drin er kaum noch ſprach und ſtand:
Aber höher, immer höher
Hob ſich die demantne Wand.

II.

Als daheim nun Alexander
In der Fülle ruht der Macht,
Was ihm jener Stein bedeute
Iſt er ernſten Sinns bedacht.
Immer weilt auf ihm ſein Auge
Wie vom edeln Glanz berückt;
Weiß er doch auch nicht den ſchönern
In der Krone, die ihn ſchmückt.

Juweliere ſind am Hofe,
Des Geſteines Kenner, viel,
Alle ſchauen ſie bewundernd
Dieſes Kieſels Glanz und Spiel.
Doch wie weit er ſchick und frage
Lohn verheißend ungeſpart,
Niemand kennt nur ſeinen Namen,
Niemand ſeine Kraft und Art.

Schon verzweifelnd zu erkunden
Was er wüſte gar zu gern,
Hört er ſagen, wie ein Jude
Weilt in ſeinem Lande fern,
Hundertjährig, krummgebogen
Und zu reiſen ungeſchickt;
Aber nichts iſt ihm verborgen,
Der durch alles Dunkel blickt.

„Heißt ihn holen! flechtet Bahren,
Tragt mir ſanft den alten Mann,
Reicher Lohn ſoll euch erfreuen,
Bringt ihr ihn geſund heran.“
Eilends fuhren ſchnelle Boten;
Doch noch mancher Tag vergieng
Bis der Blick des Königs forſchend
An des Alten Zügen hieng.

„Jude, nicht zu große Weisheit,
Seh ich, wird Dir zugetraut:
Einen Stein will ich Dir zeigen,
Schönern haſt Du nie geſchaut.
Alles ſollſt Du auch erfahren
Was mir ſolchen Schatz verſchafft,
Ob Du dann erkennen mögeſt
Seine Art und Eigenſchaft.“

Haarklein ward es ihm gemeldet
Und der Stein darnach gezeigt.
Lange prüft ihn erſt der Alte,
Prüft aufs Neue, ſtaunt und ſchweigt.
Endlich ſpricht er: Wohl iſt dieſer
Stein ein Kleinod, ſolchen Hort
Wähnt' ich nimmer auf der Erde;.
Aber glaubt nicht meinem Wort.

„Eine Wage heißet bringen,
Legt den Stein darauf und ſchaut
Selbſt das Wunder; kaum doch wißt ihr
Ob ihr eignen Augen traut.
Wohl, hier liegt er: in die andre
Schale häuft ſo viel ihr wollt
Rothen Golds: wie hoch ihrs häufet,
Immer ſchwebt empor das Gold.

„Alle ſeht ihrs, ſeht betroffen
Was der kleine Stein vermag;
Doch ein Wunder nicht geringer
Drängt ſich jetzo an den Tag:
Räumt das Gold aus dieſer Schale,
Legt ein wenig Staub hinein
Und die federleichte Erde
Schnellt empor den Wunderſtein.

Jetzo ſchaut ihr ſeine Schwäche,
Sahet ſeine Kraft zuvor:
Ueberwog er alle Schätze,
Erde zieht ihn hoch empor.
Eins iſt ſeltſam wie das Andre,
Und doch dieſes ſchier noch mehr:
Hat die Erde ſolche Kräfte?
Wiegt der leichte Sand ſo ſchwer?

„Löſen ſoll ich euch das Räthſel,
Fragend ſchaut ihr All mich an
Was das wunderliche Wunder,
Dem ihr ſtaunt, bedeuten kann.
Mögt ihrs ſelber nicht erdenken,
Merk, ein Gleichniſs ſoll es ſein
Alexander, deiner ſelber:
Selber biſt du dieſer Stein.

„Sieh, dir dienten alle Schätze,
Alles Gold ward dir gezinſt,
Herſchaft fiel dir unbedingte,
Grenzenloſe zum Gewinnſt.
Doch nicht alles Land der Erde,
Nicht die Welt genügte dir:
Jenſeits riß dich ihrer Schranken
Unerſättliche Begier.

„Zoll vom Paradies zu heiſchen
Haſt du thöricht dich erfeckt,
Nach dem Land der Kinder Gottes
Die vermeßne Hand geſtreckt.
Zähl dir doch zu großer Gnade,
Daß du leiblich durfteſt ſchaun
Was im Tod einſt zu erwerben
Menſchen hoffen und vertraun.

„Gunſt erwies, der ſtrafen konnte,
Dank es Gott und deinem Heil;
Statt der Ahnung dieſe Mahnung
Ward dir Frevler nur zu Theil:
Dem kein Gold der Welt genügte,
Wirſt der Erde bald zum Raub,
Alle Schätze muſt du laßen,
Sinken hin ein Häuflein Staub.

„Alſo gleichſt du dieſem Steine,
Der da ſchwerer wog als Gold,
Und doch leichter als die Aſche,
Die der Menſch der Erde zollt.
Dieſen Zoll auch wirſt du zahlen,
Zollt dir jetzt die Erde gleich,
Und du weiſt nicht ob du jemals
Eingehn wirſt in Gottes Reich.

„Höre drum was ich dir rathe:
Thu des Uebermuths dich ab,
Da nicht mehr dir bleibt auf Erden
Als zwei Fuß breit für ein Grab.
Wend auf Gott und deiner Völker
Heil den großen, starken Sinn:
Dann vielleicht wird dir das ſchöne
Himmelsland noch zum Gewinn."

Vom Holz des Kreuzes.

Auf ſeinem Thron von Elfenbein
Saß Salomon verwaiſt, allein:
Mit wem ſoll er ihn theilen?
Viel Weiber ſind ihm angetraut;
Doch weiß er eine ſchwarze Braut
Im fernen Aufgang weilen.
Sie iſts, die ihm im Sinne liegt,
Sie hat mit Weisheit ihn beſiegt,
Mit Räthſeln überſtritten.

Da hört' er draußen Cymbelklang,
Die Flöte miſcht den Luſtgeſang
Ins Stöhnen der Kameele.
„O wenn von Sabas Königin
Mir Kunde kommt, der Seherin,
So freut ſich meine Seele."
Schon dringt herein der Diener Schar:
„Da iſt, die längſt erſehnt euch war,
Die Königin von Saba."

„Sie ſelber kommt!“ Entgegen hebt
Der König ſich wie neubelebt
Der Herrin der Gedanken.
Zu träge ſchleicht ihm doch der Fuß,
Viel ſchneller fliegt ſein Herz zum Gruß
Der ſchönen, cederſchlanken.
„O Königin des Morgenlands,
Von deiner Stirne ſtralt der Glanz
Der Demuth und der Milde!“

Doch wie ſie jetzt die Schleppe ſchürzt,
Der König ſieht es an beſtürzt
Und weiß es nicht zu deuten.
Die weiſer iſt als Salomon,
Sie würdigt thöricht ſich zum Hohn
Herab vor allen Leuten.
Die Brücke liegt doch vor ihr breit,
Sie aber hebt zum Knie ihr Kleid
Und watet durch das Waßer.

Gern möcht er fragen: warum netzt
Ihr wohl die Füße? doch iſt jetzt
Zum Forſchen nicht die Weile.
Er grüßt den vielwillkommnen Gaſt
Und führt ihn an der Hand gefaßt
Durch all der Diener Zeile.
Doch wie ſie ihm zur Seite ſitzt,
„Was miedet ihr,“ beginnt er itzt,
„Den Steg und giengt durchs Waßer?“

Sie aber ſpricht: „Ich bin wohl ſtolz,
Doch werd ich ſolch ein edel Holz
Mit Füßen nicht berühren.
Ihr ſelber wandelt drüber hin:
Den Gott in euch gelegt, der Sinn,
Iſt nicht daran zu ſpüren.
Es trägt den Heiland einſt der Welt,
Er, der ein König und ein Held
Die Völker ſoll beſiegen.“

Der edle König nahm das Wort:
„Die Brücke riß das Waßer fort,
Die ſtarke, ſteingefügte.
Bis man die neue drüber ſchlägt
Ward dieſes Holz dahin gelegt,
Das wohl zur Noth genügte.
Es kam hieher zum Tempelbau
Vom Libanon; doch ſchiens zu rauh
Und widerſtand der Säge.

„Verworfen hats der Zimmermann,
Als man zum Haus des Herrn begann
Die Bäume zu erleſen.
Nun dünkt es uns gar wunderſam,
Daß Euch der ungefüge Stamm
Zum Steg zu gut geweſen.
Iſt er zu Großem aufgeſpart,
So wäre leicht von beßrer Art
Die Heiſter aufzufinden.“

„Wie irrt ihr, König! Solchem Baum
Iſt auf der weiten Erde Raum
Kein gleicher zu erwerben.
Vernimm: als Vater Adam krank
Und altersſchwach zu Boden ſank,
Da ſchmerzte Seth ſein Sterben.
Zum Paradieſe lief er fort,
Ob er vom Baum des Lebens dort
Ein Zweiglein möcht erbitten.

„Da ſtand der Engel mit dem Schwert:
Die Bitte hätt er gern gewährt
Wär er zur Zeit gekommen.
„Du findeſt deinen Vater todt;
Doch mag für ſeiner Kinder Noth
Ein ſolches Reis wohl frommen.
Nimm hin und pflanz es auf ſein Grab,
So wächſt am Baum, den ich dir gab,
Ein Troſt ihm in der Erde.“

„So that der Sohn: der Zweig gedieh
Und ſchönern Baum erſaht ihr nie
Bis ſie zum Bau ihn ſchlugen.
Man bracht ihn her, da ſchien er bald
Zu kurz, zu lang, zu ungeſtalt
Und gieng nicht in die Fugen.
Der Meiſter warf ihn endlich aus:
Er trägt den Meiſter einſt des Baus,
Der deinen überdauert.“

„Du ſprichſt in Räthſeln, Sulamith,
Wie gern ich ſonſt auch mit dir ſtritt,
Ich gebe mich gefangen.
Die Zeiten liegen klar vor dir,
Die Vorwelt dort, die Zukunft hier;
Mir iſt der Blick verhangen.
Ich ſeh nur liebe Gegenwart
Verheißen längſt mir und erharrt:
So nimm mich hin, Geliebte!

„Mag einſt er kommen, der in Nacht
Wird ſenken meines Tempels Pracht,
Ich laße das bewenden.
Gekommen iſt mir ſchon das Heil:
Mir wird das ſchönſte Looß zu Theil
Aus deinen ſchönen Händen."
So ſprach er jetzt und glaubte gern
Was ſie geſprochen von dem Herrn;
Denn glauben lehrt die Liebe.

Doch Jahre kommen, ſchwinden hin,
Und wandelbar iſt Menſchenſinn
Und flüchtig ſein Ergötzen.
Der weiſe König ward zu Spott
Durch Eitelkeit, den Einen Gott
Vertauſcht' er bald mit Götzen.
Da ward ihm jener Baum ein Dorn
Im Aug, er ſah ihn an mit Zorn
Und dacht ihn zu vernichten.

Er nahm ihn aus dem Heiligthum,
Daß einſt nicht ſeines Tempels Ruhm
Dem neuen Bau erbleiche.
Dem Feuer widerſtand der Stamm:
Er ſenkt' ihn ſteinbeſchwert in Schlamm
Bei einem Fiſcherteiche.
Doch Niemand wendet Gottes Rath
Und als des Heilands Leiden naht,
Da ſchwimmt er gleichwohl oben.

Die Juden ſahen ihn ſo hart,
Im Waßer ſchier zu Stein erſtarrt:
„Wenn das zum Kreuze würde
Gezimmert, unter welcher Laſt
Erſeufzte dann, der uns verhaßt,
Wie drückt' ihn dann die Bürde."
Da zogen ſie ihn aus dem Teich
Und halfen ſelbſt für Gottes Reich
Den ewgen Bau zu zimmern.

Vom Kreuzesholz als ſeinem Thron
Beherſcht die Völker Gottes Sohn,
Hat ein Prophet geſungen.
Vom Baum des Lebens kam das Reis
Des Stamms, an dem des Lebens Preis
Uns Leben hat errungen.
Drum knieet hin und betet an:
Vom Kreuze ſollt ihr Heil empfahn,
Ihr Völker aller Zungen.

St. Agnes.

Das war die junge Schäferin,
Die war dem Hirten hold:
„Ach vielgeliebter Hirt, ich bin
Dir treu wie lautres Gold.“

„Das Gold iſt flüchtig“, ſprach der Hirt,
„Und keinem Menſchen treu,
Von Einem zu dem Andern irrt
Es hin ohn alle Scheu.

„Und liebſt du mich aus ganzem Sinn,
So thu mirs anders kund,
Sonſt ſchließ ich, junge Schäferin,
Dich nicht in meinen Bund.“

Sie zog ein Lämmchen, weiß wie Schnee,
An ihrem Herzen groß,
Es aß ihr aus der Hand den Klee
Und ſchlief auf ihrem Schooß.

„Dieß Lämmchen nimm, getreuer Hirt,
Als Liebespfand von mir:
Es hat ſich nie von mir verirrt,
Und wird es nicht von dir.“

„Dieß Lämmchen kann für deine Treu
Nicht bürgen, Schäferin,
Und ſoll ſie blühen immer neu,
So gieb dich ſelbſt mir hin.“

Da gieng die junge Schäferin,
Bekränzte ſich das Haar,
Und brachte Sich mit Herz und Sinn
Dem treuen Hirten dar.

Er nahm ſie bei der weißen Hand
Und führte ſie ſogleich,
Wo ſie der Freuden Fülle fand,
Zu ſeines Vaters Reich.

Die Kätzlein.

Da war auf Erden gutes Leben,
Da hats für alle ſatt gegeben,
Als noch den ganzen Halm entlang
Die Körner ſchwollen dichtgedrang,
Wie jetzt nur an der Aehre noch.
Wie kam das alſo? ſage doch.

Als des Getreides war ſo viel,
Die Menſchheit trieb ein frevles Spiel
Mit der Gottesgab im Ueberfluß.
Gott Vater ſah es mit Verdruß,
Wie ſie das Brot mit Füßen traten:
Zerſtören wollt er gar die Saaten;
Er gab auch ſchon im Zorn Befehl
Seinem Engelfürſten Michael,
Die Aehren ganz vom Halm zu ſtreifen:
Keine Ernte ſollt uns fürder reifen.
Da hatte zeitig noch Erbarmen
Die Mutter Gottes mit uns Armen.
Sie trat vor die Dreifaltigkeit:
„Wenn Ihr den Menſchen böſe ſeid,
Wie es denn nicht unbillig iſt,
So laß doch, lieber Jeſu Chriſt,

Zwei Zoll lang meinen Kätzlein ſtehn,
Daß ſie nicht mit zu Grunde gehn.“

Das kluge Wort, das ſie geſprochen,
Hatte den großen Zorn gebrochen:
Marieen danken wir die Aehren,
Die uns bis dieſen Tag ernähren.

Himmliſche Proceſſionen.

Nicht bloß in niedern Erdenzonen,
Auch im Himmel gehen Proceſſionen:
Voraus unſchuldiger Kinder Zahl,
So viele da ſind im Himmelsſaal.
Nur wenn die Mütter um ſie weinen
Bittre Zähren, das hindert die Kleinen.
Ihre Hemdchen ſind von Thränen naß,
Sie können nicht mit: o wie Schad iſt das!
„Ach Mutter, was weinſt du die Augen blind
Und bringſt um die himmliſche Freude dein Kind!
Bei Mutter Maria, da bin ich ſo gern:
Mutter auf Erden, was hältſt du mich fern!“

Der unſchuldigen Kinder Zahl iſt groß,
Die da ſitzen in Marieens Schooß
Oder ſpielen um ihres Kleides Saum;
Für Tauſende hat ein Fältchen Raum.
Sie weiß der Kleinen auch lieblich zu warten:
Sie führt ſie in den Himmelsgarten
Am Sonnwendtag, in die Rotherdbeeren,
Wenn es die irdiſchen Mütter nicht wehren.
Denn die des Kindes ſo vergißt,
Daß ſie vor der Zeit der Beeren ißt,

Die trifft die Schuld, wenn Maria ſpricht:
„Du Armes bleibſt und folgſt mir nicht,
Deine genäſchige Mutter hat
Dein Theil gegeßen an Deiner Statt.“

Eine gute Mutter, die das weiß,
Wehrt dem Gelüſte drum mit Fleiß,
Iſt ihr ein Kind vorangegangen:
Nach keiner Beere wird ſie langen:
„Das thu ich meinem Kind nicht an:
Ich kann warten bis nach St. Johann.“

Die Feder.

Eine goldne Feder fiel
Aus Gabriels Gefieder:
Der losen Lüfte Spiel
Allmählich ſank ſie nieder:
Zur Erde leiſe, leiſe,
Doch ſicher gieng die Reiſe.

Am Berge Golgatha,
Da blieb ſie endlich hangen.
Es fühlte wer ſie ſah
Unſägliches Verlangen:
Erwerben wollte Jeder
Die große goldne Feder.

Man griff nach ihr, man zog,
Sie lag wie Blei am Platze;
Auch kaum ein Fläumchen bog
Gewalt am goldnen Schatze.
Man ſchirrte zwanzig Rinder
Davor: das half noch minder.

Da ſah ein weiſer Mann
Der Menſchen thöricht Streben.
Er ſeufzte: gleich begann
Die Feder aufzuſchweben.
Vom Seufzerhauch gehoben
Enteilte ſie nach oben.

Die ewge Wahrheit zieht
Kein Menſchenwitz hernieder.
Verſucht es, ſie entflieht
Und ſchwebt zum Himmel wieder.
Mit Hebeln und mit Schrauben
Erzwingt ihr nicht den Glauben.

Des Kleides Saum.

Zwei altberühmte Lehrer
Von Gottes Wort, ergreift
Als gläubige Verehrer
Von Vater, Sohn und Geist,
Nun kamen ſie gezogen
Zur Gottesſtadt hinan
Und ſahen unbetrogen
Den Himmel aufgethan.

Es wiegt' ein lichter Engel
Sich in des Abends Gold,
Mit blühndem Lilienſtengel
Grüßt' er die Pilger hold.
Er ſpann ein feines Linnen
Weiß wie der Schwäne Flaum,
Man ward es leichtlich innen,
Ihm fehlte nur der Saum.

Die edeln Greiſe dachten:
„Wem wird dieß Kleid geſandt?
Will Gott Uns werth erachten
Zu tragen ſolch Gewand?“
Jedweder frug den Hehren:
„Iſt es dem Freund beſtimmt?
Der iſt wohl werth zu achten,
Daß Ers zu Lohne nimmt.“

Da ſprach er: „Fromme Väter,
Ein ſehr viel ſchöner Kleid
Erwartet euch wohl ſpäter
Dort in der Ewigkeit.
Doch dieſes wird gegeben
Dem Hirten Michael
Zu Ascalon; ſein Leben
Iſt rein und ohne Fehl.“

Der Engel war entſchwunden,
Sie ſahn ihm ſtaunend nach.
Sie weilten kurze Stunden
Auf Sions Höhn darnach.
Sie wollten gerne ſchauen
Den Mann in Ascalon,
Dem in des Himmels Auen
Das Kleid man ſpann zu Lohn.

Als man die hehren Greiſe
In Ascalon erſah,
Jedweder ſcheuer Weiſe
Trat ihnen grüßend nah
Und wollte ſie bewirthen;
Sie aber fragten nur
Nach Michael dem Hirten:
„Dem helft uns auf die Spur.“

„Tragt ihr nach dem Verlangen,
Dem ärmſten Mann im Ort?
Ihr werdet bös empfangen:
Es fehlt an Allem dort.“ —
„Wir wollen mit ihm faſten
Und keine Armut ſcheun;
In ſeinem Haus zu gaſten
Soll uns das Herz erfreun.“ —

„Da kommt er von der Heerde
Juſt aus dem nahen Wald:
Und liebt ihr euch Beſchwerde,
So ſprecht ihn an alsbald.“ —
Da grüßten ihn die Alten:
„Wollt ihr in euerm Haus
Uns kurze Zeit behalten?
Gott zahlt den Lohn wohl aus.“ —

„Mein Haus iſt eine Hütte
Zur Noth gedeckt mit Stroh;
Man würd in einer Bütte
Des Lebens eher froh.
Was kommt ihr zu dem Hirten,
Da hier manch reicher Mann
Euch köſtlich will bewirthen,
Wie er wohl weiß und kann?

„Er giebt euch Fiſch und Braten
Und ſchenkt euch Weiß und Roth;
Ich kann euch kaum berathen
Mit einem Laibe Brot.“ —
„Daran ſoll uns genügen,
Wir nehmen es mit Dank,
Haſt du in irdnen Krügen
Auch klaren Waßers Trank.“ —

„So folgt mir auf dem Fuße:
Ihr thut für manche Schuld
In meiner Armut Buße
Und kommt zu Gottes Huld.“
Er brachte Brot und Waßer
Und ſprach das Tiſchgebet;
Es hätte ſich kein Praſſer
So karge Koſt erfleht.

„Wir kamen, deine Gäſte,
Hieher mit frohem Muth,
Obwohl uns in Palläſte
So mancher Reiche lud.
Meld uns dafür zu Lohne
Wie du zu Willen ſeiſt
Dem Vater und dem Sohne,
Dazu dem heilgen Geiſt.

„Haſt du dir frei erkoren,
Weil du zum Himmel ſtrebſt,
Biſt du dazu geboren,
Die Noth, in der du lebſt?
Du ſcheinſt von beßerm Stande
Nach deiner Rede Laut.
Es bringt dir keine Schande
Was uns dein Mund vertraut.“

Er ſprach: „Verehrte Meiſter,
Ich geb euch gern Beſcheid.
Zu reden macht mich dreiſter,
Daß ihr ſo hold mir ſeid.
Ich konnte Gott zu willen
Mein Leben wenig thun,
Weil ich die Noth zu ſtillen
Nicht raſten durft und ruhn.

„Zwar waren reich geſegnet
Die Eltern, Mann und Frau,
Es hatt auf ſie geregnet
Der Gottesgnade Thau;
Auch wurde viel verwendet
Auf meinen Unterricht;
Das war nicht ganz verſchwendet,
Ihr gabt mir ſelbſt Bericht.

„Nur wollt ich Eins nicht lernen:
Mich nie um Mein und Dein
Von Gottes Wort entfernen,
Und ſprach nur Ja und Nein.
Mit Eiden konnt ich retten
Mir manchmal Hab und Gut:
Wenn ſie die Seele hätten
Gefährdet, that das gut?

„Als das die Welt erfahren,
Mir ſei zu ſchwören leid,
Mit mir zu rechten waren
Der Leute viel bereit.
Der Eid zurückgeſchoben
Schuf keinem Kläger Graus.
Bald war mein Gut zerſtoben,
Ich zog verarmt hinaus.

„Nun hat Almoſenſpenden
Uns Dürftigkeit entwandt:
Wie wenig wir verwenden,
Uns füllt ſich nicht die Hand.
Wir geben was wir können,
Doch iſts ein Scherflein kaum.
Den Hirten wär zu gönnen
Zur Milde weitrer Raum.“

Da ſprachen dieſe beiden:
„Dir wird das ewge Heil,
Wir können dirs beſcheiden,
Für lange Noth zu Theil.
In eines Engels Händen
Sahn wir ein Lichtgewand,
Laß dir es bald vollenden;
Ihm fehlte noch der Rand.

„Du ſollſt es künftig tragen
Vor Gott in Himmelshöhn,
Das wollten wir dir ſagen;
Es iſt vollkommen ſchön.
Dir mag zu Ende wirken
Das wonnevolle Kleid
In irdiſchen Bezirken
Demuth und Niedrigkeit.

„Ein Leben ohne Mängel,
Das iſt des Kleides Saum,
Das dir der heilge Engel
Webt in des Himmels Raum.
Sei emſig wie die Biene
Von Flor zu Flor ſich ſchwingt,
Beglückter, und verdiene,
Daß ers zu Ende bringt.“

Den Hirten faßt Erſtaunen:
Von Freude tiefbewegt,
Kann er den Dank nur raunen,
Da hoch das Herz ihm ſchlägt.
Er wirft verſtummt zu Füßen
Sich vor die Boten hin,
Die mit ehrbietgem Gruße
Des Weges weiter ziehn.

Vom Hüten war gekommen
Dieweil des Hirten Frau,
Die Wort für Wort vernommen,
Klug wie ſie war und ſchlau,
Vom lichten Himmelskleide,
Dem noch der Saum gebrach.
Sie küſste, frei von Neide,
Den trauten Mann und ſprach:

„O Lieber, Gottes Segen
Wies dich den rechten Pfad:
Du magst zum Himmel stegen;
Nun folge meinem Rath:
Verdopple deine Güte,
Thu größre Milde kund,
Und würdge dein Gemüthe
Zu reiner Engel Bund.

„Das Kleid iſt halb gewoben,
Durch Milde wird es ganz."
Er ſprach: „Ich muß dich loben,
Daß du mir gönnſt den Kranz;
Doch weiſt du, wir entbehren
Der Mittel wohlzuthun:
Wie könnten wir noch mehren
Was wir aus Milde thun?"

Da ſprach die Hochgeherzte:
„Bei unſrer Daumen Gicht
Meinteſt du wohl, ich ſcherzte?
Nein, Freund, ich ſcherze nicht.
Du biſt nicht arm, ſo lange
Du haſt was wohlgefällt.
Führ Mich zu Markt, verlange
Für mich ein großes Geld.

„Man wird es dir nicht weigern,
Denn ich bin ſchön, ich weiß.
Du magſt dein Wohlthun ſteigern
Mit deines Weibes Preis.
Dann biſt du wohlberathen,
Du giebſt aus milder Hand.
Mit gottgefällgen Thaten
Voll webſt du dein Gewand.“ —

„Ich ſoll mich von dir ſcheiden,
Mein Weib, das räthſt du mir?
Und wird dichs ſelber kleiden
Jenſeits in lichte Zier?
Du könnteſt mir die Treue
Nicht wahren lange Zeit,
Und zu verwirken ſcheue
Ich ſelbſt mein weißes Kleid.“ —

„Das laß aus den Gedanken:
Ich will nicht fingersgroß
Von meinen Schwüren wanken,
Wie mir auch fällt das Looß.
In allen billgen Dingen
Dien ich dem Käufer gern;
Doch mag er nie erringen
Das Recht des Eheherrn.“

Sie ließ nicht nach zu bitten:
Zuletzt ward der Gemahl
Mit Gründen überſtritten,
Er that wie ſie befahl:
Er führte ſie mit Thränen
Zu Markt und bot ſie feil;
Nicht lang ſah man ſie lehnen,
Um ihren Hals ein Seil.

Liebhaber überboten
Sich um die ſchöne Frau:
Ja ſchier zu ſtürmen drohten
Schauluſtge den Verhau.
Ein Glücklicher entführte
Das ſchöne Weib zuletzt,
Den es wohl wenig rührte,
Wie ſie der Abſchied letzt.

Nun ſtand er ſeiner Wonnen
Verwaiſt, verwittwet da;
Des Goldes eine Tonne
Er ſich zu Füßen ſah.
Er läßt die Blicke ſchweifen
Umher gedankenlos:
Da muſt ihn bald ergreifen
Zweier edeln Kinder Looß.

Von wüſtem Volk umſtanden,
Geknebelt an den Pfahl,
Wie ſie die Hände wanden,
Verſtummend in der Qual,
Ein Mädchen und ein Knabe,
Den Eltern früh entrafft,
Und hier für ſchnöde Habe
Zu löſen aus der Haft.

Der Hirte feilſcht nicht lange,
Er wirft ſein Gold dahin,
Aus der Verführer Zwange
Das edle Paar zu ziehn.
Die Eltern ſind erkenntlich,
Doch will er keinen Lohn,
Verhofft ſich Lohn unendlich
Und kehrt nach Ascalon.

Die Hirtin unterdeſſen
Gefiel dem neuen Herrn;
Er hätte ſie beſeßen
Zu ſeiner Hausfrau gern.
Er gab ihr alle Schlüßel,
Auch die zu ſeinem Schatz:
„Nun iß aus meiner Schüßel,
In meinem Bett nimm Platz.“

Das weigerte die Gute:
Sie ſprach: „Ich bin vermählt;
Sei ich auf deinem Gute
Zur geringſten Magd gezählt.“
Da gab er ſie dem Knechte
Und ſprach: „Sie ſei dein Weib;
Hilf dir zu deinem Rechte
Und ſchon ihr nicht den Leib.“

Der Knecht in wilder Roheit
Setzt ihr mit Schlägen zu;
Sie trugs in ſtiller Hoheit
Und gottergebner Ruh.
Es konnte Nichts erlangen
Der Wütherich bei ihr.
So waren hingegangen
Der Jahre zwanzig ſchier.

Nun kam mir gute Melde,
Die mich getröſtet hat:
Wie einſt ſie auf dem Felde,
Von Schaffen müd und matt,
Sich ruhn will unterm Baume
Und ſchon ein wenig nickt,
Hat ſie in halbem Traume
Den lieben Mann erblickt.

Der Traum war ungelogen,
Denn vor ihr ſtand er dort.
Er ſah ſie alt, verbogen,
Die große Schönheit fort,
Von Schwielen und von Narben
Den dürren Leib entſtellt,
Entwichen alle Farben
Dem ſchönſten Weib der Welt.

Doch weckt' er ſie mit Küſſen
Und ſprach: „Du warſt mir treu
Und haſt viel leiden müßen:
Das trugſt du ohne Scheu.
Nun geh ich, dich zu löſen
Aus leidger Gegenwart
Und der Gewalt der Böſen
Mit dem Geld, das ich erſpart."

Wie ſich die Zwei umarmen,
Ein Engel ſtand dabei,
Der flüſterte den Armen:
„Die Prüfung iſt vorbei,
Dem Kleid der Saum gewoben;
Doch ihres ſtralt noch mehr.
Gott loben ſollt ihr droben
Als gütig, groß und hehr."

St. Thomas.

St. Thomas kam gen India,
Des Königs Boten fand er da:
Erbauen wollte der ein Haus
Und sandte seine Diener aus,
Ob sie im Abendreiche fänden
Die Meister, die zu baun verständen
Nach römscher Art und Griechenlands,
Daß schön und dauernd wär der Glanz.

St. Thomas sprach: „Ihr Boten kehrt,
Denn euer Wunsch ist schon gewährt:
Nicht beßern Meister findet ihr
Als ihr gefunden habt in mir.
Ich weiß den Bau so fest zu gründen,
So stark der Kuppel Dach zu ründen,
Daß es wohl ewig halten mag
Und nicht zerfällt am jüngsten Tag."

Zum König führen ſie den Mann,
Dem rühmt er, wie er bauen kann.
Da giebt der König auf ſein Wort
Ihm gold- und ſilberreichen Hort
Und ſpricht zu ihm: „Ich muß nun fahren;
Doch kehr ich heim nach zweien Jahren,
Find ich den Bau dann fertig ſtehn,
Soll reicher Lohn dir nicht entgehn.“

Der König fuhr auf ſeine Fahrt:
St. Thomas baut nach ſeiner Art:
Er giebt das Gold und Silber hin
Den Armen zu des Herrn Gewinn;
Dann eilt er ſie zu unterweiſen,
Mit ſüßer Lehre Koſt zu ſpeiſen,
Predigt den Völkern um und um
Sein göttlich Evangelium.

Der König, als er wiederkam
Und des Apoſtels Thun vernahm,
Wie er das Haus nicht hab erbaut
Und nicht begonnen nur, da graut
Ihm vor dem Lügner, läßt ihn greifen
Und in den tiefſten Kerker ſchleifen,
Auf Qualen ſinnend: groß genug
Schien keine für ſo argen Trug.

Nun lag des Königs Bruder krank,
Der ſah, als er in Schlummer ſank,
Im Geiſt verzückt zu Himmels Höhn
Ein Haus von Gold und Silber ſchön,
Und frug: „Wem iſts?“ Da ward ihm Kunde
Gemeldet aus des Engels Munde:
„Für deinen Bruder hats erbaut
St. Thomas, dem er doch nicht traut.“

Da nun zurück ſein Geiſt ſich fand
Zur Erde von des Himmels Land,
Da ſprang er auf geſund und heil
Und lief zum Bruder hin in Eil
Und ſprach: „Das dir St. Thomas baute,
Das Haus, das ich im Himmel ſchaute,
Wenn dus verſchmähſt, ſo laß es mir:
All meine Habe biet ich dir.“

Der König hört erſtaunt das Wort,
Nimmt aus der Haft den Mann ſofort
Und ſpricht: „Den du erbaut mir haſt,
Laß mich ihn ſchauen den Palaſt.
Ich wähnte mich von dir betrogen;
Verzeih, ich bin dir nun gewogen:
Mein Bruder ſelber rühmt das Haus
Als ſchön und prächtig überaus.“

Da ſpricht der Heilge: „Bald zerfällt
Was man erbaut auf dieſer Welt.
Ich baute dir, wie du begehrt,
Ein Haus, das unvergänglich währt.
Den Blinden gab ich und den Lahmen
Das reiche Gut in deinem Namen.
Was ihr die Armen laßt empfahn,
Spricht Gott, das habt ihr mir gethan.

„So iſt dir wohl verwandt der Schatz:
Dir prangt das Haus an einem Platz,
Wo es nicht Glut noch Flut verſehrt,
Der Wurm nicht an den Balken zehrt.
Und trägſt du es zu ſchaun Verlangen,
Die Taufe laß ich dich empfangen:
Du ſiehſt es vor dir ſtehn im Geiſt,
Wenn Glaube nur dich unterweiſt.“

Anahid.

Ihr Engel mit dem Goldgefieder,
Warum vom Himmel ſchwebt ihr nieder
Und dienet mir, der Büßerin?
Wohin ich nur die Schritte wende,
Wohin die blöden Blicke ſende,
Ihr ſeid zugegen wo ich bin.
Ihr tretet durch verſchloßne Thüren;
Mir will Geſellſchaft nicht gebühren,
Ein einſam Leben muß ich führen.

Seid ihr vom Herrn der Welt geſendet,
Daß ihr mir Schutz und Stärke ſpendet,
So thut es ſtill und unſichtbar;
Sonſt kehret zu des Himmels Chören:
Die Gläubgen im Gebet zu ſtören,
Wie ziemts der hehren Himmelsſchar?
Daß ſie die Schuld der Väter büßte,
Die Himmliſchen mit Bitten grüßte
Kam Anahid in dieſe Wüſte. —

„Ich bin ein Cherub", ſprach der Eine.
„Ob deine Schönheit oder Reine
Mich ſtärker zog, ich weiß es nicht.
Du ſcheinſt nicht, wie die andern Büßer,
Da immer inniger und ſüßer
Gebet dir aus dem Herzen ſpricht.
Willſt du noch eine Weile knieen,
Du wirſt ſie alle niederziehen
Dort aus den ewgen Harmonieen." —

„Ein Seraph bin ich", ſprach der Andre,
„Daß ich zum Himmel wieder wandre,
Verwehrt mir deine Liebeshuld.
Ich muß dir vor die Füße ſinken,
Aus deinen Lippen Leben trinken —
Schilt nicht, dein Liebreiz trägt die Schuld!
O wär mir nie das Wort entflohen,
Das mich vom Himmel trug, dem hohen!
Nun darf mir hier ein Mädchen drohen." —

Hat euch ein Wort herabgetragen,
Ihr ſollt das Wort allein mir ſagen,
So thu ich was ihr nur begehrt.
Zu dieſem Wort hab ich Vertrauen:
Ein Wort ließ große Wunder ſchauen;
Wer weiß, was dieſes Wort gewährt! —
Der Cherub, ſeh ich, iſt entflogen:
So hat die Ahnung nicht getrogen;
Der Seraph ſcheint mir noch gewogen.

Was ich nun thue, was beginne,
Wie ich das Wort ihm abgewinne,
Das niederträgt und trägt empor?
Ich will nicht lügen, nicht betrügen,
Zur Bitte nicht die Bitte fügen;
Zuviel doch ſprach ich ſchon zuvor.
Nicht reden mehr, ich will ihm ſchweigen,
Mein Angeſicht nicht wieder zeigen:
Das muß ihn meinem Willen neigen. —

„Warum dich ſo in Schleier hüllen?
Willſt du mir jeden Wunſch erfüllen,
Ich lehre dich das Zauberwort.
Wie wüſt ich ohne dich zu leben?
Bis du dich gänzlich mir ergeben
Bin ich unſelig hier und dort.
Gemein ſei Alles jetzt uns beiden:
So will ich dich des Worts beſcheiden,
Um das dich Geiſter ſollen neiden.“

Er ſprach das Wort. Wie lang beſeßen,
Hatt er es augenblicks vergeßen,
Es ſank ihm tief in tiefſte Nacht.
So muſt er auf der Erde weilen,
Und nimmer war die Glut zu heilen,
Die Anahid ihm angefacht.
Die Himmel hätt er gern verſchworen,
Und wähnte ſich zum Heil geboren,
Wär Anahid ihm unverloren.

Doch jubelnd auf des Wortes Flügeln
Schwang zu des Himmels Roſenhügeln
Sich Anahid im Lichtgewand.
Sie führt als Abendſtern den Reigen
Der Sterne durch der Nächte Schweigen,
Die Leier in gehobner Hand.
Der Cherub ſtimmt in ihre Töne,
Und wie bezaubert von der Schöne
Sehn zu ihr auf wir Erdenſöhne.

Der Seraph blickt' empor zum Himmel;
Die Stralenpracht im Sterngewimmel,
Er hat ſie nie zuvor geſchaut:
„Wer könnt in ſolchem Glanze funkeln,
Die Himmelskerzen all verdunkeln
Als Anahid, die Gottesbraut?
Du haſt mich tief hinabgezogen;
Nun zieh mich auf zum Himmelsbogen
Und ewig bleib ich dir gewogen!"

Der Todesengel.

Als der Herr den Menſchen bilden wollte,
Schickt' er Gabriel hinab, den Engel,
Eine Handvoll Lehm heraufzuholen.
Wie nun Gabriel des Lehms begehrte,
Sprach zu ihm die Erde ſchlau, die karge:
„Nimm mir nicht, ich flehe dich, des Lehmes.
Denn ich bin ſchier nur Geſtein und Felſen;
Was von Staub ſich in den Ritzen findet,
Weht der Wind hinaus in alle Weite:
Willſt du mir das Bißchen Lehm noch nehmen,
Womit ſoll ich meine Kinder nähren?
All vor Hunger müßen ſie verderben,
Wenn ſie nicht des grünen Graſes finden,
Müßen all verſchmachten in der Hitze,
Wenn der Wald nicht wächſt, ſie zu beſchatten."
Alſo ließ ſich Gabriel bethören,
Kam zum Herrn zurück mit leeren Händen.

Sandte Gott da Michael, den Engel,
Ihm des Lehms zum Werk heraufzuholen.
Wie nun Michael des Lehms begehrte,
Sprach zu ihm die Erde, die verſchmitzte:

„Nimm mir nicht, ich flehe dich, des Lehmes,
Denn ich bin ſchier nichts als Sand und Steppe;
Was von Staub ſich noch dazwiſchen findet,
Spült der Regen in die Bäche nieder,
Und die Bäche führens in die Flüße
Und zuletzt die Flüße gar ins Weltmeer,
Und nichts bleibt mir ſelbſt davon, der armen.
Willſt du mir das Bißchen Lehm noch nehmen,
Womit ſoll ich meine Blöße kleiden,
Wenn kein Gras mehr wächſt auf meinen Wieſen,
Und kein grünes Laub auf meinen Haiden?“
Alſo ließ ſich Michael bethören,
Kam zum Herrn zurück mit leeren Händen.

Schickte da der Herr den Todesengel,
Ihm des Lehms genug heraufzuholen.
Als den Todesengel ſah die Erde,
Zitternd ſprach ſie da und ſehr erſchrocken,
Die gar wohl den ſchlimmen Kunden kannte:
„Hat der Herr dich, Lieber, hergeſendet,
Ihm des weichen Lehms heraufzuholen?
Nimm des Lehms, der Letten nach Belieben,
Nimm des feuchten Thons nach Wohlgefallen:
Grund und Boden ſtehn dir zu Gebote,
Ob du Schollen willſt, ob lockre Krume.
Gerne geb ichs und aus ganzem Herzen,
Denn ich weiß dich ehrenfeſt und bieder:
Was du nimmſt, das giebſt du treulich wieder.“

Und der Todesengel kam zurücke,
Brachte Gott des Lehmes eine Handvoll,
Und er bildete daraus den Menſchen,
Seinem Bilde gleich, ſo ſteht geſchrieben,
Blies den Geiſt ihm ein von ſeinem Geiſte;
Ewges Leben hat er dem beſchieden.
Doch verſtohlen lauſcht der Todesengel,
Was er nahm, dereinſt zurückzugeben,
Daß nicht ſchlecht die Erde von ihm rede
Und ihn einen böſen Schuldner ſchelte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.